Beratung und Persönlichkeitsentwicklung am Beispiel von Psychoanalyse, Gesprächstherapie und Verhaltenstherapie

Inaugural – Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Universität Düsseldorf

vorgelegt von
Joachim Lange
aus Chemnitz

1985

Beratung und Persönlichkeitsentwicklung am Beispiel von Psychoanalyse, Gesprächstherapie und Verhaltenstherapie

Inaugural – Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Universität Düsseldorf

vorgelegt von
Joachim Lange
aus Chemnitz

1985

D 61

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät
der Universität Düsseldorf

Referent:	Prof. Dr. Richard Münch
Korreferent:	Prof. Dr. Leonhard Lowinski
Tage der mündlichen Prüfung:	01.07. und 02.07.1985

Meiner Frau Lisa gewidmet,
die mich nicht nur mit der Schreibmaschine unermüdlich bei der Fertigstellung dieser Arbeit unterstützt hat, sondern auch ein aufgeschlossener und stets bereiter Gesprächspartner gewesen ist.

Herrn Prof. Dr. Richard Münch danke ich für die Anregung zu dieser Arbeit und seine unterstützenden Hinweise.

Mein Dank gilt auch Herrn Prof. Dr. Leonhard Lowinski und Herrn Dr. Karl-Heinz Saurwein.

Einleitung 1

Überblick 9

I. Begriff und Theorie 20

1 Begriff der Beratung 20
1.1 Beratung aus zwei Perspektiven 20
1.2 Beratung - eine dyadische Beziehung 25
1.3 Übertragung von Beratungsinhalten durch Identifikation 27

2 Theoretische Instrumente 32
2.1 Beratung unter Freud'schem Aspekt 32
2.2 Das theoretische Instrumentarium bei Parsons 37
2.2.1 Die Freud-Rezeption Parsons' 37
2.2.2 Parsons' AGIL-Schema und Beratung 41
2.2.3 Generalisierte Medien und Beratung 44
2.2.4 Beratung und Parsons' Interpenetration 48

3 Weitere Beiträge zur Persönlichkeitsentwicklung und zur identifikativen Beratung 53
3.1 Konformität und Autonomie in der Beratung 53
3.2 Persönlichkeitsentfaltung als fortschreitender Interpenetrationsprozeß 55

II. Ein Modell der Beratung 60

4 Einflußfaktoren auf Beratung 62
4.1 Einflußmodalitäten der Beratung 62
4.2 Versöhnung und Durchdringung 66
4.3 Erweiterung oder Reduktion? 73
4.4 Beratung durch Pseudo-Beratungssysteme 81

5 Die "ideale" Beratung 88
5.1 Die Qualität der Übertragung 88
5.2 Medien als Übertragungsmechanismen 106
5.3 Zwischensysteme und Dispositionen 122

6 Zusammenstellung der Anforderungen an interpenetrativ effektive Beratungsformen 131

III. Methoden der Beratung im Lichte des Modells 134

7 Psychoanalyse 134
7.1 Umfeld 134
7.2 Psychoanalyse aus der Perspektive der Interpenetration 137
7.2.1 Psychoanalyse - eine ganz persönliche Theorie Freuds 137
7.3 Ausgewählte Phänomene der Psychoanalyse aus der Sicht der Interpenetration 147
7.3.1 Identifikation 147
7.3.2 Verdrängung 156
7.3.3 Freuds Modellvorstellungen und die dispositionelle Struktur der Persönlichkeit 160
7.3.4 Lustprinzip gegen Realitätsprinzip 168
7.4 Kurzbewertung 178

8 Gesprächstherapie 181
8.1 Umfeld 181
8.2 Ranks Einfluß auf Rogers 187
8.3 Rogers' Therapiekonzept 190
8.4 Die Interpretationen der Gesprächstherapie 198
8.5 Interpenetrative Elemente der Gesprächstherapie 207
8.6 Kurzbewertung 217

9 Verhaltenstherapie 220
9.1 Umfeld 220
9.2 Das verhaltenstherapeutische Konzept 227
9.3 Interpenetration und Verhaltenstherapie 232
9.4 Die Selbstkontrolle aus der Sicht der Interpenetration 238
9.5 Konditionierungslernen und Identifikationslernen 250
9.6 Kurzbewertung 259

IV. Schlußbetrachtungen 263

10 Probleme der Beratung 263
10.1 Zum Begriffsverständnis 263
10.2 Die Gegenseitigkeit 264
10.3 Die Institutionalisierung 267

11 Aus der Sicht entwickelnder Beratung 270

Literaturverzeichnis 275

Einleitung

Parsons wählte die Bezeichnung "Interpenetration", als er Anfang der fünfziger Jahre die spezifische Art der Beziehungen zwischen den Subsystemen seines Handlungssystems definierte. Er wollte mit diesem Begriff seine Vorstellungen von den verbindenden Mechanismen zwischen selbständigen, also analytisch getrennten, Subsystemen ausdrücken.

Mit dem bis dahin verfügbaren theoretischen Instrumentarium der fortlaufenden Differenzierungen und den sich daraus ableitenden Interdependenzen konnten mehrere empirische Befunde des Verbundenseins autonomer Subsysteme n i c h t ausreichend erklärt werden. So blieben u.a. drei Fragen offen:

- Wie kann bei einem ständig zunehmenden Differenzierungsgrad der Subsysteme Integration innerhalb des Gesamtsystems aufrecht erhalten werden?
- Können Wandel und Evolution lediglich durch die Kombination von differenzierten Teilstufen zustande kommen?
- Wieso können ausdifferenzierte Subsysteme eines Systems miteinander verbunden und selbständig zugleich sein?

Das Konzept der "Interpenetration" war zunächst nur auf die gegenseitige Einwirkung der Subsysteme im Handlungsschema bezogen. Parsons wies zwar immer wieder auf die allgemeine und umfassende Bedeutung dieser interpenetrativen Mechanismen hin (1). Trotzdem konnte er nicht ver-

---

1) T. Parsons, "Interaction" in "Social Systems" in The International Encyclopedia of the Social Sciences, Bd. 15, S. 437 u. 460, New York 1968.
Parsons erläutert hier, daß die Internalisierung kultureller Normen, die in Kollektiven institutionalisiert werden, ein Fall von Interpenetration durch Subsysteme des Handlungssystems ist. Die Subsysteme seien analytisch definiert, nicht konkret, deshalb sei es verständlich, daß die Begrenzung eines Subsystems Sphären oder Zonen beinhaltet, die in besonders engen Bindungen mit Teilen anderer Subsysteme stehen ... "Therefore, the social system and the culture must be integrated in the specific ways in the area of their interpenetration".

hindern, daß Interpenetration häufig als eine Art Hilfsfunktion zur Stabilisierung seiner Theorien mißverstanden wurde. So meinte z.B. Luhmann (2), Parsons' Theorie habe, "wie jede Theorie der Systemdifferenzierung, das Problem, die Einheit, die sich differenziert, in der Differenzierung wiederzufinden, etwa als Beschränkung der internen Relationierungs- und Kombinationsmöglichkeiten". - Elias war sogar der Ansicht (3), daß Parsons' Durchdringungsbegriff nur eine Metapher sei, mit der Parsons die getrennte Existenz von Individuum und Gesellschaft zum Ausdruck bringen wolle. Er kritisierte Parsons, weil dieser mit seinem Handlungssystem dynamische Prozesse auf statische Zustände reduziere und weil dessen Typ der Abstraktion nur unnötig komplizierte Hilfskonstruktionen erforderlich mache, um mit empirisch feststellbaren Fakten in Einklang zu kommen.

Doch weiterführende Studien (4) zeigen die umfassende Bedeutung der Interpenetrationsvorstellung für jede soziale Beziehung. - Auswirkungen des Interpenetrationsmodells auf andere Wissensbereiche, wie z.B. Psychologie und Pädagogik, kündigen sich dabei erst an. Selbst klassische soziologische Probleme, wie Marx' Entfremdung oder Webers Rationalisierungsdilemma, öffnen sich durch inter-

---

2) N. Luhmann, "Interpenetration - Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme", ZfS, Jg. 6, Heft 1, S. 63.
3) N. Elias, Einleitung zu Über den Prozeß der Zivilisation, S. XIV, XIX u. XLV, Frankfurt 1977.
4) St. Jensen, Zur Theorie sozialer Systeme, S. 310, Opladen 1976. - Jensen bemerkt, "Interpenetration ist tatsächlich einer der Schlüsselbegriffe Parsons'scher Theorie".
- St. Jensen, "Interpenetration - Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme?", ZfS, Jg. 7, Heft 2, S. 116.
- R. Münch, "T. Parsons und die Theorie des Handelns I", Soziale Welt, Jg. 79, Heft 4, S. 387. - Hier erläutert Münch welche Erklärungsleistung Parsons durch "die Verbindung des Gegensätzlichen eingebracht hat. Nur durch die Bildung von solchen Zonen der Interpenetration kann aus den Leistungen differenzierterer Subsysteme ein Gesamtprodukt eigener Qualität entstehen ...".
- R. Münch, "Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration", ZfS, Jg. 9, Heft 1, S. 18.

penetratives Bewußtsein einem neuen Verständnis. So offenbart sich Entfremdung als nicht zustande gekommene Identifikation zwischen Produzent und Produkt. Rationalisierung zeigt sich nicht nur als ein Vorgang, der subjektiv und objektiv fortschreitend reduzierend und begrenzend wirkt, sondern der auch eine interaktive, schöpferische Gestaltung gegenseitiger Beziehungen einleiten kann (5).

Wenn Interpenetration in der Anfangsphase für Parsons auf personell-soziale Beziehungen begrenzt war, so beeinflußte das Modell gegenseitiger Durchdringung im weiteren Verlauf der Theorieentwicklung auch allgemein die Vorstellungen von den Beziehungen selbständiger Systeme untereinander. - Deshalb überrascht es nicht, daß das Interpenetrationsmodell auch innerhalb der Beratung, aufgrund ihrer dyadisch-sozialen Struktur, eine zentrale Position einnimmt. Parsons' Handlungssystem erscheint aus diesem Grunde besonders geeignet, die teilweise sich widersprechenden Ansätze der einzelnen Beratungsmethoden zusammenzuführen.

Erst durch die Projektion interpenetrativer Vorstellungen auf den Beratungsvorgang gewinnt Beratung eindeutig sein Strukturprofil als Übertragungsmechanismus durch Entwicklung. Die Möglichkeiten, Erweiterung und Komplexitätssteigerung ohne Desintegration zu erreichen, machen die gesellschaftliche Bedeutung für die Bewältigung der immer differenzierteren Anforderungen durch eine ständig komplexer werdende Umwelt deutlich.

Die Problematik der Beratung ist durch zwei gegeneinander gerichtete Bestrebungen konstituiert: Die Einzelmitglieder einer modernen pluralistischen Gesellschaft erwarten, durch Beratung Wissen zu erwerben und ihre individuelle

---

5) M. Weber, "Der Sinn der 'Wertfreiheit' der Sozialwissenschaften" und "Vom inneren Beruf zur Wissenschaft" in M. Weber, Soziologie, Universalgeschichtliche Analysen, Politik, S. 293 u. 338, Stuttgart 1973.

Entscheidungskapazität zu erweitern. Die Gesellschaft dagegen setzt Beratung ein, um Konformität und Integration zu erhalten. - Diese in sich konträren Erwartungen an die Funktion der Beratung machen die widersprüchlichen Begriffsvorstellungen, aber auch die gegensätzlichen Interessen an einer optimalen Leistung der Beratung verständlich. Die Effizienz der Beratung hängt von ihren Fähigkeiten ab, entwickelnd und integrierend zu sein. Ihre Leistungen werden für eine Gesellschaft und für das Individuum immer mehr zu einer Überlebensfrage. Hoch differenzierte Gesellschaften benötigen Beratung, um die Unübersichtlichkeit ihrer inneren Zusammenhänge für ihre Mitglieder transparent zu machen. Für das Individuum ermöglicht Beratung, den ständig wachsenden Anpassungsforderungen der Umwelt identifikativ und aktiv gestaltend zu begegnen.

Der Widerspruch zwischen den steuernden Ansprüchen der Gesellschaft und den dynamisierenden des Individuums wirkt dann dysfunktional, wenn z.B. steuernde Beratungen angewandt werden, um erweiternde Entwicklungen zu erreichen - oder wenn dynamisierende Beratungen unterlassen werden, um Desintegration zu vermeiden. Die Dysfunktionalität wird auch dann deutlich, wenn eine Beratung belehrt, um dynamisierende Effekte anzustreben - oder wenn Entwicklungen in der einen Sphäre durch Steuerungen aus einer anderen Sphäre veranlasst werden sollen. Zwischen Wirtschaft und Politik oder zwischen Kultur und Verwaltung geschieht das nur allzu häufig.

Diese Mängel beruhen auf der bewußten und unbewußten Fehleinschätzung der Beratung. Beratung ist keine Behandlung, sondern eine soziale Beziehung, die auf reziproker, freiwilliger Kooperation beruht. - Zwischen beherrschenden Beratern und passivierten Ratsuchenden erfolgt keine ausreichend beteiligende Interaktion. Im Gegenteil, es entsteht eine dominierende Beziehung, die keine Entwicklungs-

leistungen erbringt, wie das bei einer interaktiven Beratungsdyade durch Identifikation und Komplexitätserweiterung der Fall wäre.

Die Zwiespältigkeit des Beratungsbegriffes kommt weiterhin dadurch zum Ausdruck, daß der Ratsuchende von der Beratung eine Erweiterung seiner Handlungsmöglichkeiten erwartet und sich geringstmögliche Deprivationen eigener Interessen verspricht. Er glaubt, mit Hilfe der Beratung den kürzesten Weg zu den für eine Entscheidung relevanten Informationen zu finden.

Beratung reduziert aber häufig die Handlungsmöglichkeiten, weil sie für den Beratenen eine Vorauswahl trifft. Sie passiviert den Beratenen, indem sie nicht nur informiert, sondern bereits Muster auswählt. Dadurch werden dem Beratenen Handlungsentscheidungen abgenommen und seine Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt.

Auf der anderen Seite gibt es aber auch Beratungen, die den Beratenen aktivieren, Handlungsimpulse liefern und zur Beteiligung innovieren. Die Differenz der Wirkungen scheint davon abzuhängen, daß erweiternde Beratungen die Fähigkeit haben, eigenes Wissen des Beratenen mit dem Beratungsinhalt zu verknüpfen. Eigene und fremde Elemente kumulieren sich dabei nicht, sondern erfahren eine individuelle Überformung, die komplexer und reicher ist als eine bloße Addition. Der Beratene gewinnt dabei Anpassungsfähigkeit und Identität, Erweiterung und Integration nebeneinander.

Eine reduzierende Beratung führt dagegen zur unkontrollierten Übernahme von Fremdmustern. Der Beratene ist immer weniger an den Entscheidungen für sein Handeln beteiligt; er wird passiver Konsument fremder Muster und zum Objekt gezielter Manipulation. Die Gesellschaft erreicht bei steuernder Dominanz zwar einen höheren Grad an Konformität und äußerer Integration, sie verliert aber viele Chancen der Komplexitätserweiterung und der internen Integration.

Eine vernünftige Form des Handelns setzt informatorische Beratung voraus. Der Preis dafür ist auf den ersten Blick eine unabdingbare Einschränkung der Entscheidungsfreiheit und Handlungsvielfalt. - Analog dem Freiheitsverlust durch fortschreitende Bürokratisierung (6), wie sie Weber prognostizierte (7), scheint die Rationalität der Beratung zwangsläufig zum Verlust von Autonomie und Entwicklungsfähigkeit zu führen. Würde das aber zutreffen, dann wäre Beratung lediglich eine besondere Form der Manipulation. Da aber Beratung - wie doch Beispiele zeigen - auch zur Aneignung und Entwicklung von Wissen und zu selbstverantwortlichem autonomem Handeln führen kann, muß es spezifische Mechanismen geben, die darüber entscheiden, wann eine Beratung erweiternd oder reduzierend wirkt.

Diese Arbeit versucht, aufzuzeigen, daß ein Denkmodell auf der Basis der Interpenetrationsvorstellung Parsons' mithilft, eine größere Effizienz der Beratung zu erreichen. Bereits das Wissen um die Existenz der interpenetrativen Zusammenhänge könnte dazu beitragen, Fehlleistungen zu reduzieren und den Beratungsprozeß gezielter als bisher zu gestalten.

Um die Bedeutung und die Auswirkungen der Interpenetrationsmechanismen auf die Beratung auch praktisch zu verdeutlichen, sind die Beratungsmethoden Psychoanalyse, Gesprächstherapie und Verhaltenstherapie zur Demonstration ausgewählt worden. Im Rahmen dieser drei Beratungsmethoden soll gezeigt werden, daß Beratung eine spezifische Form der Interaktion ist, bei der der Beratene durch Internalisierung von Beratungsinhalten sein Wissen, seine Handlungsmöglichkeiten und Motivationen durch Persönlichkeitsentwicklung erweitern kann, ohne daß sich damit seine

---

6) R. Münch, "Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration", op.cit., S. 80. - Münch meint hier, daß sich die Einzelbeiträge Webers zur Rationalisierung nicht in einer einheitlichen Perspektive vereinen lassen. Erst durch Parsons' Interpenetration der differenzierten Sphären des Handelns werden die Gegensätzlichkeiten verträglich zusammengeführt.

7) M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1976, S.1

persönliche Identität und die soziale Integration reduzieren müssen. - In einem übertragenen Sinne werden unter Beratungen auch vorselektierte Informationen über einen Sachbereich verstanden. Solche Informationen ersparen dem Beratenen eigene Beiträge zu einem akuten Problem. Der Beratene beschränkt damit aber seine Bemühungen um eigene Lösungen, weil er Ratschläge übernimmt, ohne sich deren Inhalt zu eigen zu machen.

Neben dem individuellen Problem des damit verbundenen Identitätsverlustes durch außengesteuerte Beratungsbeeinflussung möchten diese Ausführungen auch auf die mit Entpersonalisierung zusammenhängende gesellschaftliche Problematik der Desintegration hinweisen. Mitglieder einer Gesellschaft, die nur noch Konformität und Integration durch überflutung mit gezielten Informationen anstrebt, werden zunehmend weniger in der Lage sein, eigene Entscheidungsmuster zu entwickeln und damit ihre Umwelt aktiv mitzugestalten. Individuelles Handeln wird unter diesen Verhältnissen immer mehr beratenes Reagieren. Immer seltener finden die einzelnen Individuen in solchen gesteuerten Gesellschaften Befriedigung in ihrem Handeln und sind dadurch höheren psychischen Belastungen ausgesetzt. Aus der Sicht der gesellschaftlichen Entwicklung wird durch die Reduktion der individuellen Impulse die Basis gesellschaftlicher Generalisierung geschmälert und die Kapazität an Anpassung, Komplexitätsbildung und Leistung verringert.

Die technischen Möglichkeiten unseres Zeitalters, geistige Außenimpulse passiv zu konsumieren, erfordern aber gerade zum Ausgleich ein bewußteres Aneignen von Wissen durch das einzelne Individuum. Es geht dabei nicht nur um Persönlichkeitsentfaltung und psychische Ausgeglichenheit des Einzelnen, sondern auch um die Erhaltung der geistigen Entwicklungskapazität und Intergrationsfähigkeit einer Gesellschaft. Diese besteht nun einmal aus der Pluralität der individuellen Verarbeitungen von sozialen Umweltbeziehungen durch gegenseitige Überformungen zu einzigartigen Interpenetrationsprodukten.

Diese Arbeit geht von der Hypothese aus, daß Beratung die Übertragung von kognitiven Inhalten zum Gegenstand hat. Als Bezugsrahmen für die Erörterungen von Übertragungsvorgängen zwischen einem Berater und einem Klienten wird Parsons' Perspektive deshalb gewählt, weil allein seine Theorien eine Erklärungsbasis dafür bieten, wie die nicht miteinander verträglichen Strebungen zwischen Klientenwissen und Beratungsinhalt durch Komplexitätserhöhungen integriert werden können.

Nur diese Vorstellungen von Zwischensystembildungen und Dispositionsentwicklungen können die Bedingungen erfüllen, die einem Beratenen Anpassung und autonomes Handeln ermöglichen.

Die Projektion des Beratungsprozesses auf Parsons' Theorien soll aufzeigen, wie Beratungen erfolgreicher sein können. Insbesondere soll erklärt werden, warum bestimmte Techniken innerhalb einiger ausgewählter Beratungsmethoden als dysfunktional angesehen werden müssen - und welche Konzepte im Interesse des Beratenen angestrebt werden sollten.

Überblick

Die Möglichkeiten, die Parsons' Interpenetration für die Erklärung und Bewertung von Beratungsmethoden bietet, sollen genutzt werden, um die Ursachen der unterschiedlichen Beratungsleistungen zu untersuchen. Dazu wird ein Modell der Beratung entwickelt, mit dem effektivere Lösungen von Beratungsaufgaben angestrebt werden. Die Kriterien des Modells werden an den Beratungsmethoden Psychoanalyse, Gesprächstherapie und Verhaltenstherapie diskutiert.

I

Es wird darauf hingewiesen, daß sich mit dem Begriff der Beratung konträre Vorstellungen verbinden. Einerseits dient Beratung der Entwicklung individueller Handlungsmöglichkeiten, andererseits wird Beratung benutzt, um durch Steuerung gesellschaftliche Integration zu erhalten. An einem Modell von Irle wird erläutert, daß ein Mehr an Beratung nur dann ein Mehr an Information und Handlungsmöglichkeit erbringt, wenn auch die Perzeption und die Kognition eines Individuums entsprechend entwickelt werden. Eine Überlastung der Perzeption führt zum Identitätsverlust und zur Desintegration, wenn der ansteigende Differenzierungsgrad nicht mit einer entsprechenden Persönlichkeitsentfaltung einhergeht.

Ferner wird behauptet, daß Beratung nur innerhalb von interaktiven Beziehungen erfolgt, die sich auf ein dyadisches Verhältnis zurückführen lassen. Für eine befriedigende Funktion dieser Dyade als Übertragungsinstrument von Beratungsinhalten werden folgende Voraussetzungen für erforderlich gehalten:

- Der Beratene beteiligt sich aktiv, er muß in Selektion, Entscheidung und Definition selbständig bleiben und sich mit der Führungsrolle des Beraters identifizieren können.
- Die Aneignung eines dem Beratenen bisher unbekannten Beratungsinhaltes wird nur im Rahmen einer Persönlichkeitserweiterung durch Identifikation, Generalisierung und Internalisierung für möglich gehalten.

Bei der Entwicklung seines Handlungsschemas bezieht Parsons neben Ansätzen von Durkheim und Weber auch Freuds Persönlichkeitsmodell mit ein. Die Gliederung des Freud'schen Modells in drei sich gegenseitig verdrängende Kräfte, die trotz ihrer Gegensätzlichkeit in einem Ganzen integriert bleiben, ist für Parsons besonders wichtig. Auch er sucht für sein Handlungssystem nach Wegen, wie man sich die Beziehungen zwischen den analytisch getrennten und gegensätzlich orientierten Subsystemen vorzustellen hat. Die von ihm anfangs konzipierte Verbindung über gemeinsame kulturelle Bezüge reicht als einziges Integrationselement dazu nicht aus.

Neben der kulturellen Verklammerung muß es nach seiner Ansicht eine besondere Art von Beziehungen zwischen diesen Subsystemen geben, die erhöhte Differenzierung und Integration nebeneinander ermöglichen, gleichzeitig Identität steigern und die Schwelle gegenseitiger Verträglichkeit erhöhen. Das führt ihn zu der Vorstellung, daß sich die Subsysteme gegenseitig durchdringen, indem sie Zwischensysteme ausbilden und damit höhere Komplexität gewinnen. Diesen Vorgang nennt Parsons Interpenetration.

Auf die Beratungsdyade übertragen setzt die Aneignung von Beratungsinhalten deren Durchdringung voraus. Durch Identifikation und Zwischensystembildung entstehen analytische Gebilde höherer Komplexität, die die Internalisierung eines fremden Beratungsinhaltes zu eigener Verfügung möglich machen. Als Bedingungen für eine Beratung, die interpenetrativ wirksam wird, sind anzusehen: interaktive Auseinandersetzung über den Beratungsinhalt und Erhalt der Autonomie des Beratenen.

II

Eine Einordnung der vorhandenen zahlreichen Beratungsmethoden in ein Gesamtsystem der Beratung, analog den Subsystemen des Handlungsschemas von Parsons, bietet sich an. Damit könnten die unterschiedlichen Wirkungen der Methoden und deren Orientierungen analysiert werden. Zusätzlich spricht für einen solchen Versuch die Aussicht, daß sich die Funktionen der Subsysteme auf die Beratungsmethoden übertragen lassen.

Auf den ersten Blick scheinen sich diese Erwartungen im allgemeinen zu erfüllen: Soziale Beratungen neigen zu integrativen Beratungszielen; sie wirken konformierend und bedienen sich steuernder Faktoren. - Persönlichkeitsberatungen haben dagegen individuelle Entwicklungen zum Ziel; sie wirken differenzierend und besitzen dynamisierende Funktionen.

Auch Parsons' Hypothesen der generalisierten Medien finden sich bei den einzelnen Beratungsmethoden wieder. Die Art der Medien, die die Methoden anwenden, übt wesentlichen Einfluß auf die Orientierung der betreffenden Beratung aus. Werden z.B. im Zuge einer Methodenänderung die Medien ausgetauscht, dann wird deutlich, daß dynamisierende und steuernde Medien verfügbar sein müssen, um den Beratenen und den Berater zur Interaktion zu motivieren, zur Identifikation und Definition zu mobilisieren.

Analogien zu den Subsystemen lassen sich auch im Charakter der Interpenetrationszonen zwischen dem Beratenen und einem Berater aus unterschiedlichen Beratungsbereichen erkennen. So neigen Beratungsmethoden im Feld zwischen Sozialsystem und Persönlichkeitssystem besonders zur Anwendung identifikativ wirksamer Techniken, während Beratungen im Bereich zwischen Kultursystem und Verhaltenssystem internalisierende Praktiken einsetzen.

Eine Identifikation benötigt Bindungskräfte - dagegen setzt eine Internalisierung diese wieder frei. Die Anknüpfung der

Fremdelemente an die vorhandenen Dispositionen überträgt fremde Motivationen und reduziert damit die bisherige Spannung der Dispositionen gegenüber ihrer Umwelt. Dadurch wird die Bindungskapazität wieder für die aktive Aneignung von weiteren Beratungsinhalten verfügbar.

Erfolgen aber keine Identifikationen mit dem Beratungsinhalt, dann ist das Individuum gezwungen, die beratenen Muster ohne eigene Überformung zu übernehmen. Eine Verfügbarkeit, wie bei dem identifikativ erworbenen Beratungswissen, ist dann nicht gegeben. Fremdmotivation kann nicht für eigene Ziele eingesetzt werden, und die externe Spannungsdifferenz wird nicht gemindert.

Zwischen dem Handlungssystem und dem Organsystem entstehen durch die Gegensätzlichkeit von organischen Impulsen und psychischen Steuerungen ebenfalls Interpenetrationszonen. Die organischen Triebe finden über diese Zwischenbereiche kompensierende Befriedigungen, wenn Triebsteuerungen gelingen und internalisiert werden können. Psychische Beratungen beeinflussen damit auch das Organsystem nicht nur physisch, sondern auch interpenetrativ.

Die Verträglichkeit zwischen selbständigen Systemen, die Verfügbarkeit fremden Beratungswissens und die Freisetzung von Bindungskräften werden durch die Vorstellung eines bilateralen Zwischensystems erklärt. Berater und Beratener tragen zu diesem Gebilde bei, das für jeden der Partner individuelle Unterschiede in der Struktur und in der Bedeutung aufweist. Es wird erläutert, wie ein Zwischensystem dem Beratenen die Anwendung des fremden Beratungswissens ermöglicht, indem er sich mit einer Gesamtdefinition aus eigener Sicht, die fremden Elemente des Zwischensystems aneignet. - Als abgeschlossen wird ein solcher Übertragungsvorgang aber erst dann angesehen, wenn der Beratene den Beratungsinhalt von der Person des

Beraters ablöst. Damit werden die aufgegebenen Bindungen zwischen dem Beraterteil und dem Kliententeil des Zwischensystems für die Internalisierung und die Dispositionierung des Beratungsinhaltes frei.

Die höhere Komplexität der Zwischensysteme durch die Verknüpfung eigener und fremder Elemente überträgt sich bei der Internalisierung auf den gesamten Bestand an bereits vorhandenen Dispositionen. Diese verbinden sich dabei ebenfalls mit dem neuen Muster interpenetrativ durch weitere interne Zwischensysteme.

Anhand der Hypothese von Münch, daß Persönlichkeitsentwicklung ein fortschreitender Interpenetrationsprozeß ist, kann die Effektivitätsbemessung einer Beratung nur auf ihre Identifikationsleistung bezogen werden. Des weiteren werden die besonderen Funktionen der Subsysteme, wie z.B. Hierarchisierung, Medienübertragung und Interpenetration, auf ein hypothetisches Gesamtsystem der Beratung projiziert. Die durch analytische Abgrenzungen entstehenden hypothetischen Beratungsformen lassen aufgrund eines funktionaleren Medieneinsatzes und eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen Steuerung und Dynamisierung ein Optimum an Übertragungsleistung erwarten. Ein Vergleich der Modellberatungsform mit der realen Methode zeigt insbesondere, daß die vorhandenen professionell bestimmten Beratungsmethoden diesen Erwartungen nicht entsprechen. Als Ursachen dafür werden die professionelle Interessenisolierung, der dysfunktionale Medieneinsatz und die Zentrierung auf Methodentechnik identifiziert. Es wird daraus geschlossen, daß die reduzierte soziale Auseinandersetzung zwischen den Methoden und ihre entpersonalisierende Institutionalisierung für das Defizit an Leistung und Entwicklung verantwortlich sind.

Obwohl die Einordnung der konkreten Beratungsmethoden in das Gesamtsystem aus diesen Gründen nicht gelingt, werden

anhand des Vergleiches mit den etwa inhaltlich entsprechenden aber analytisch abgegrenzten Beratungsformen Kriterien aufgestellt, die im Interesse einer höheren Leistung von spezifischen Beratungsmethoden angestrebt werden sollten.

III

Die Modellvorstellung wird am Beispiel von drei Beratungsmethoden erläutert:

- Psychoanalyse
  Die psychoanalytische Therapie von Freud enthält zahlreiche intuitive Anwendungen interpenetrativer Prinzipien, wie z.B. den Austausch der Hypnose und der Suggestion durch die "freie Assoziation". Der praktische Einsatz dieser Selbstinterpretation durch den Patienten verliert aber wieder einen Teil seiner interpenetrativen Fähigkeiten, weil Definition und Deutung des Patientenvortrages allein durch den Therapeuten erfolgen. - Dem Analytiker geht es nur um die Information über das Unbewußte im Patienten und nicht um den Aufbau einer sozialen Beziehung.

  Überraschend ist, daß Freuds Spekulationen oft Zusammenhänge ertasten, die erst mit interpenetrativen Vorstellungen eine Erklärung finden. Das gilt u.a. für Freuds Bild vom verlorenen Objekt, das im Ich wieder aufgerichtet wird. - Auch die "Einfälle" des Patienten, die Freud für die Aufdeckung des Unbewußten benutzt, können nur als dispositionell verankert angesehen werden.

  Freud geht zwar auch davon aus, daß die Persönlichkeit und die geistige Leistung des Individuums Produkte der Auseinandersetzung zwischen Organismus und Umwelt sind, aber es fehlt ihm der Gedanke der Durchdringung. Nach

Freuds Meinung verdrängen sich deshalb die Triebe gegenseitig. Sein Ich bemüht sich um harmonisierenden Kompromiß. Identifikation ist für ihn eine totale Identifikation.

Psychoanalytische Beratungen können vom Standpunkt der Interpenetration aus mißlungene Identifikationen nachholen und fehlende Dispositionen ergänzen. Sie verhindern aber häufig die Ausfüllung solcher Persönlichkeitslücken mit selbständiger Entfaltung durch eine Passivierung des Klienten, der dadurch therapieanhängig wird.

- Gesprächstherapie

Rogers' ursprüngliches Therapiekonzept enthielt viele der für eine interpenetrativ wirksame Beratung vorauszusetzende Eigenschaften und entsprach deshalb in zahlreichen Punkten den Interpenetrationshypothesen. Sein Therapieziel war anfangs auf eine allgemein aktivierende Entwicklung der Gesamtperson gerichtet. Die Beseitigung von eventuell vorhandenen Symptomen war für ihn Nebenprodukt. Eine Anknüpfung des Beratungsinhaltes an das eigene Selbstbild des Klienten erschien ihm als wichtigstes Element, um eigene Entwicklungskräfte zu mobilisieren. Rogers erkannte relativ früh, daß der Therapeut in den Beratungsprozeß einbezogen ist. Erst über die Einbringung der Person des Beraters in die Therapie könnte die Entfaltung der Klientenpersönlichkeit eingeleitet werden.

Die Interpreten von Rogers' Methode haben aber durch die Institutionalisierung der Therapietechnik und durch die methodischen Begründungsversuche der Therapie einige gewichtige Tendenzveränderungen des ursprünglichen Konzeptes verursacht. So hat das Bestreben, auch einzelne Symptome kurzfristig mit spezifischen Maßnahmen zu beheben, zu einer symptom-zentrierten und methoden-betonten Orientierung geführt. Lerntheoretische Erklärungen

und Nachweisversuche für Rogers' unbezweifelbare Therapieerfolge reduzieren die ursprünglichen Ansätze für interpenetrative Entwicklungen in verschiedenen Punkten auf direkte Stimuli-Reaktions-Zusammenhänge. Die beabsichtigte Therapie, die als Interaktion zwischen unabhängigen Persönlichkeiten angelegt war, wurde dadurch asymmetrischer und passivierender. Durch die Aufnahme dysfunktionaler Therapiepraktiken hat sie an interpenetrativer Beratungswirkung verloren.

- Verhaltenstherapie
  Orthodoxe Verhaltenstherapie ist fast ein Gegenkonzept zu interpenetrativen Beratungsformen. Sie anerkennt nur äußerlich beobachtbares Lernen. Ihr Streben ist auf die Feststellung kausaler Zusammenhänge zwischen definierbaren Therapeuteneinwirkungen und quantifizierbaren Klientenreaktionen gerichtet.

  Trotzdem tauchen in Bereichen moderner Verhaltenstherapie, wie z.B. "Soziales Lernen" und "Selbstkontrolle", vermehrt empirische Fakten auf, die der Persönlichkeitsentwicklung und interpenetrativen Wirkungen zuzuschreiben sind. Dafür spricht schon die Tatsache, daß diese Erscheinungen mit dem Instrumentarium der Verhaltenstherapie nur unbefriedigend erklärt werden können.

  Empirische Arbeiten von namhaften Verhaltenstherapeuten, wie z.B. von Rotter, Bandura und Kanfer, lassen sogar die Unterschiede von Identifikation und Imitation, von Disposition und Selbststeuerung besonders deutlich erkennen. Selbst die Qualitätsdifferenz zwischen dem Lernen durch Einüben von Erfahrung und dem Identifikationslernen kommt in lerntheoretischen Arbeiten zum Ausdruck. Sie zeigt sich in der Instabilität reaktiver Lerninhalte gegenüber identifikativ und dauerhaft Erlerntem, das dispositionell verankert werden konnte.

IV

Ein zusätzlicher Beleg für die identifikative Grundlage einer erfolgreichen Beratung ist das Problem der Selbsttherapierung des Beraters für die einzelnen Beratungsmethoden. Die Methoden entwickeln Schutzmaßnahmen gegen die Rückwirkungen auf den Therapeuten. Dafür sind in der Psychotherapie bereits die Anweisungen Freuds ein Beispiel. Er möchte damit insbesondere eine face-to-face-Gegenüberstellung und das Einbringen von persönlichen Elementen seitens des Therapeuten verhindern.

In der Gesprächstherapie, die durch ihre beteiligende Interaktion besonders anfällig für eine Beeinflussung des Therapeuten ist, wird mit Als-ob-Taktik versucht, dem Problem zu begegnen. Zusätzlich ist die Methode bestrebt, die Interaktionen zwischen Berater und Klient auf ein Interagieren zwischen dem Klienten und seinem eigenen Selbst zu verlagern.

Bei der Verhaltenstherapie sollten die wenigsten Schwierigkeiten mit diesem Problem entstehen können. Der Therapeut spielt bei der Stimulierung eine gezielt unpersönliche Rolle. Aber innerhalb des "Sozialen Lernens" und der "Selbstkontrolle" kann auch von der Verhaltenstherapie die Existenz von positiven emotionalen Beziehungen zwischen Therapeut und Klient nicht geleugnet werden.

Von identifikativen Übertragungen sind also letztenendes alle drei Beispieltherapien abhängig. Sie versuchen, die Identifikation des Klienten möglichst ohne persönliche Einbeziehung des Therapeuten zu erreichen. Aber gerade das bringt eine Therapierung häufig um ihren Erfolg.

Eine sachlich verbindende Rolle zwischen den Beratungsmethoden könnten Therapiebegriffe spielen, die eine übergreifende oder allgemeine Bedeutung für alle Methoden haben. Doch in den Beziehungen zwischen den Wissensbereichen führen gleichlautende Bezeichnungen noch zusätz-

lich zu Mißverständnissen, weil diese in jedem Bereich in einem anderen Sinne benutzt werden.

Es wäre eine Aufgabe der Soziologie, die Begriffe, deren Grundlage soziale Beziehungen sind, zu verdeutlichen. So z.B., daß Beratung zweiseitige soziale Beziehungen voraussetzt, daß Interaktion nicht Gleichgerichtetheit, sondern einbeziehende Gegensätzlichkeit meint und daß Lernen nicht ein Vorgang passiver Anpassung oder gleichgerichteter Kollegialisierung sein kann.

Besonders im Lichte der Interpenetration wird erkennbar, daß Beratung auseinandersetzende soziale Beziehung sein muß, um zur Identifikation und Dispositionsbildung führen zu können. Die Interpenetrationsvorstellung macht auch verständlich, daß Beratung nicht reduzierende Anpassung zum Ziel hat, sondern zur Anpassung durch Komplexitätserhöhung und Persönlichkeitsentwicklung führt.

Rückwirkend erweisen sich die wissenschaftlichen Entwicklungsphasen im Italien des 16. Jh., im England des 17. Jh. und im 18. Jh. in Deutschland als Interpenetrationsprodukte. Aus der gegenseitigen Durchdringung von theoretischer Kenntnis und praktischer Erfahrung entstand die moderne westliche Wissenschaft. - Ebenfalls aus der Perspektive der Interpenetration offenbart sich die gegenwärtige wissenschaftliche Phase als vorwiegend differenzierend. Ihr fehlt die identifikative schöpferische Erweiterung immer häufiger. Die zunehmende Institutionalisierung von Wissenschaft und Beratung und die wachsende Entpersonalisierung sind Ursachen dafür.

Um Mobilisierungseffekte zu erreichen, muß Beratung Identifikationsmöglichkeiten anbieten und individuelle Sinndefinitionen anregen, um analog den Aufklärern im 18. Jh. wieder interpenetrative Entwicklungen einzuleiten.

Da wesentliche Tendenzen innerhalb unserer Gesellschaft, z.B. in Politik und Wirtschaft, dieser Forderung entgegenlaufen, sind die Intellektuellen als Berater aufgerufen, die geistigen Kräfte innerhalb der Gesellschaft zu aktivieren.

I. Begriff und Theorie

1. Der Begriff der Beratung

1.1 Beratung aus zwei Perspektiven

Vom Begriff her ist Beraten zwischen Aufklären und Belehren einzuordnen. Während Aufklären ein umfassendes Informieren zu eigener Entscheidung beinhaltet, hat Belehren eine eindeutig steuernde Tendenz. Wenn die Silbe be- vor Beraten auch anzeigt, daß eine passivierende Bedeutung vorliegt, so geht im Allgemeinverständnis trotzdem von Beratung ein Hauch von freier Entscheidung und aktiver Beteiligung aus (1).

Es fällt auf, daß Sprachen, die den Beratungsbegriff aus dem Lateinischen entlehnen, Beraten unter zwei Aspekten definieren. Sie unterscheiden zwischen passivierendem Beraten - z.B. to advise - und aktiv beteiligtem Beratschlagen - z.B. to consult -. Die fehlende wörtliche Unterscheidung im Deutschen zwischen aktivem und passivem Beraten trägt wohl dazu bei, daß steuerndes Beraten viel häufiger unberechtigt mit dem Anspruch freier Willensentscheidung und mit der Erweiterung von Handlungsmöglichkeiten verknüpft wird, als das in einigen anderen Sprachbereichen der Fall ist. Das überträgt sich auch auf die unterschiedlichen Vorstellungen von Beratungsfunktion und Beratungsaufgabe. Eine idealistische Auffassung hält z.B. Beratung für eine symmetrische Interaktion des Helfens zur Selbsthilfe (2). Dagegen sehen andere Aspekte alle vorgeordneten Außeneinflüsse, die nicht auf eigener Erfahrung beruhen, als Beratung an (3).

---

1) Langenscheidts Enzyklopädisches Wörterbuch, München 1966,
2) C. Gabriel, "Berufsberatung" in Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Düsseldorf 1975.
3) I. Delay/P. Pichot, Medizinische Psychologie, Stuttgart 1970, S. 272/273. Delay und Pichot meinen, "daß sich alle psychischen und kognitiven Außeneinflüsse auf das Individuum, die nicht auf eigener Erfahrung beruhen und vorgeben, die Deprivation der organischen Bedürfnisse zu minimieren", Beratungen sind.

Ein Indiz für das Vorliegen einer Beratung scheint zu sein, wenn dem Beratenen der Eindruck vermittelt wird, daß er mit der Übernahme von Beratungsinformationen sachgerechter entscheiden und die Deprivation eigener Bedürfnisse reduzieren kann.

Einer häufigen Ansicht, daß beratene Informationen über ein Kognitions- bzw. Bewertungsfeld in einen eigenen Entscheidungsbereich des Beratenen einmünden, folgt auch Irle in seinem Lehrbuch der Sozialpsychologie (4). Sein Modell (siehe Diagramm Nr. 1 , S. 22) sieht vor, daß die Einflüsse vom Berater, vom Umweltkontext um den Berater und von der Umwelt direkt über Informationen, die unter eigener Kontrolle von Gedächtnis- und Wertvorstellungen stehen, grundsätzlich zu einer eigenen Handlungsentscheidung führen.

Irles System ist Verhältnissen angemessen, wie sie bei einer Analyse im Labor vorliegen. Ein gezielt eingeschränkter Einflußinput sichert dabei den angenommenen Schemaablauf. In der Realität ist ein solches System aber bereits im Informationsbereich überlastet. Nicht differenziert erfaßbare Reize und Stimuli gehen dann auch direkt zum Handlungsbereich weiter, weil die Perzeption organisch nicht in der Lage ist, das Angebot zu bewältigen. Die daraus resultierende Unsicherheit zieht weitere Beratungsbedürftigkeit nach sich.

Der Berater trifft deshalb eine Vorauswahl, ordnet und orientiert im Sinne eines Weltbildes, das weitgehend dem seinen entspricht - und reduziert damit die direkten Umweltkontakte des Beratenen. Die bei Irle vorausgesetzte umfassende Kognition und die Mitwirkung des eigenen Gedächtnisses werden dadurch aber nicht erweitert. Im Gegenteil, die Informationen werden zu-

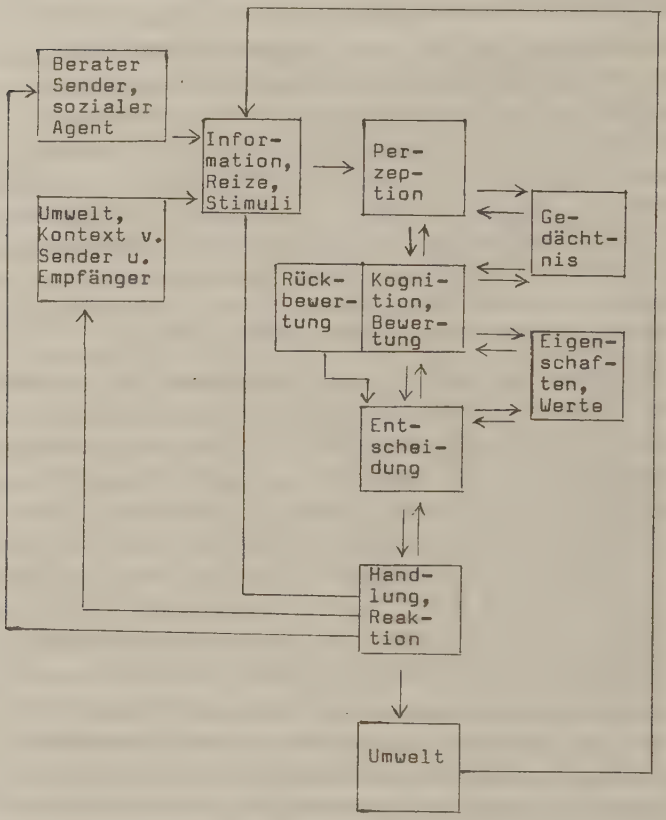
---

4) M. Irle, Lehrbuch der Sozialpsychologie, Göttingen 1975, S. 30 - 34.

Diagramm Nr. 1

"Die Realität aus einer sozialpsychologischen Perspektive"

(Verkürzte Wiedergabe aus M. Irle, Lehrbuch der Sozialpsychologie, Göttingen 1975, S. 30).



nehmend vom Beratenen ohne eigene Bewertung übernommen und verengen den Bypass über das Gedächtnis. So kommt es, daß in großer Zahl beratene Daten an Gedächtnis und Selbstkontrolle vorbeilaufen. Die Kognition kann in solchen Fällen kein eigenes Ergebnis erzielen, weil direkte Umweltvorgänge nicht mehr in einem eigenen Gesamtbild eingebettet sind. Eine Entscheidung erfolgt dann aus der Sicht mehrerer Weltbilder, die nicht miteinander zu vereinbaren sind. Die Handlungen und Reaktionen sind dann mehrschichtig und in sich widersprüchlich.

Die Umwelt greift deshalb zunehmend situativ und direkt in die Handlung ein. Für eine eigene Entscheidung von Fall zu Fall findet der Beratene keine ausreichende Verarbeitungszeit. Handeln wird immer häufiger zur Reaktion auf wechselnde Umwelten.

Der Beratene begegnet einer solchen Streßsituation mit weiterem Beratungsbedarf und noch mehr Abgrenzung gegenüber direkten Umwelteinflüssen. Er ist bestrebt, möglichst nur noch vorgeordnete Informationen aufzunehmen. Die Perzeption nutzt dabei immer weniger die Möglichkeiten der Kognition. Der Beratene bemüht sich in dieser Situation, direkte Kontakte mit der Umwelt zu vermeiden und konzentriert sich auf die Übernahme beratenen Wissens. Ihn beherrschen wachsende Unsicherheit und Ratlosigkeit gegenüber seiner unmittelbaren Umwelt. Er ist von einem ununterbrochenen Strom weiterer Beratungen abhängig, die ihm fehlende Orientierung ersetzen. Der Beratene wird so zum Behandelten, ist nicht mehr Handelnder (5).

---

5) H. Schelsky, Einleitung in D. Riesman, Die einsame Masse, Hamburg 1977, S. 12. Schelsky meint, daß die individuelle Verantwortung, das innere Gewissen des Individuums beim Außengeleiteten durch Normenregelungen abgelöst sind, die von der Umwelt gesteuert werden.

Die Alternative zu einer solchen Fehlentwicklung ist eine Beratung, die zu einer vielfältig gegliederten Persönlichkeit führt. Diese kann die Beratungsimpulse aktiv kognitiv verarbeiten. Sie ist trotz ansteigendem Differenzierungsgrad der Umwelt imstande, selbst zu wählen, eigene Entscheidungen zu treffen und nach eigenen Werten zu handeln.

Auch eine entfaltete Persönlichkeit kann Vorselektionen und Streßsituationen nicht vermeiden, weil akut notwendige Handlungen akzeptiert werden müssen, selbst wenn diese eigenen Wertmaßstäben nicht entsprechen. Doch die aktive Anpassungkapazität einer gegliederten Persönlichkeit besitzt einerseits ein vielfaches an Kapazität und Elastizität gegenüber beratenen Einmal-Verhaltenskonzepten. Zum anderen ist der Anteil der Gedächtnisbeteiligung bei eigener Bewertung wesentlich größer. Zusätzlich bedeutet jede Anpassung durch Entwicklung eigener Muster Erweiterung der Entscheidungsmöglichkeiten für zukünftiges Handeln.

Der Unterschied zwischen aktiver und passiver Anpassung liegt im Handeln aus Einsicht und eigener Entscheidung gegenüber einem reaktiven Tun aus situativem Zwang. Selbst wenn sich Handlungen und Reaktionen objektiv in beiden Fällen nicht unterscheiden sollten, so ist das reaktive Tun mit dem ängstlichen Streben verbunden, nur nichts "falsch" zu machen, während es im anderen Falle ein autonomes Handeln aufgrund eigener Erfahrungsmuster ist.

1.2 Beratung - eine dyadische Beziehung

Die Funktion einer persönlichkeitsbezogenen Beratung beruht auf ihrer Struktur als Dyade, deren Partner durch interaktive Beziehungen verbunden sind.

Die Dyade ist, aufgrund ihrer Möglichkeiten zur Interaktionsverdichtung, für die Übertragung von Beratungsinhalten besonders geeignet, weil sie ohne Beeinträchtigung durch anderweitige soziale Einflüsse eine Verbundenheit zwischen Berater und Beratenem schafft, die für die Motivierung des Beratenen zur Internalisierung notwendig ist (6). Die Beziehungen in der Dyade sind nicht auf Reaktion begründet, sondern auf einem reziproken Handeln zwischen zwei Persönlichkeiten. Nur in einer Atmosphäre des Vertrauens ist der Beratene fähig, Beratungsinhalte zu übernehmen (7).

Mit zunehmender Verdichtung gewinnen die Aktionen des einen Partners eine spezifische Bedeutung für den anderen. Jeder der Partner interpretiert die Aktionen des anderen aber auf eine individuelle Weise. Schließlich stellen sich beide mit ihren Aktionen auf bestimmte von ihnen erwartete Reaktionen des anderen ein. Beide übernehmen damit gegenseitig Einstellungen des anderen (8): Sie eignen sich die fremden Einstellungen an, indem sie diese nicht zum Objekt ihres Selbst machen, sondern diese subjektivieren, d.h. daß sich dabei ihr Selbst ändert (9).

---

6) R. Münch, Theorie des Handelns, Frankfurt 1982, S. 338.
7) R. Münch, Die Struktur der Moderne, Frankfurt 1984, S. 140.
- J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt 1981, S. 13.
8) G. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt 1969, S. 115.
9) J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, op. cit., S. 22.

Bei Mead werden die Bedeutungen, die die Interaktionsteilnehmer den Aktionen des Partners zuteilen, identisch mit der Aktion, weil einer der Teilnehmer die Einstellungen des anderen internalisiert (10). Er geht davon aus, daß zwischen Reiz und Reaktion durch die Interaktion die Überlegung möglich wird, wie eine bestimmte Handlung des anderen bewirkt werden kann. Die Internalisierung ist, nach Meads Ansicht, die Folge des Anpassungsdrucks, der das Individuum zu höherer Komplexität zwingt (11). Die Innovierung zu einer solchen Einbeziehung erfolgt (12) u.a. auch dadurch, daß gleichzeitig mit der Anregung des Partners zu einer bestimmten Reaktion auch eine Eigenstimulation erfolgt (13).

Die Partner reagieren also nicht nur anpassend auf das Verhalten des anderen, sondern sie interpretieren gegenseitig des anderen Reaktionen und bewirken damit die Verinnerlichung der fremden Muster des Partners (14). Den Vorgang der Ablösung einer Einstellung von dem Interaktionspartner erläutert Habermas (15) an dem Schülerbeispiel Wittgensteins: Der Schüler hat eine Regel gelernt, wenn er eine Zahlenreihe, die einer bestimmten Regel unterliegt, selbständig fortsetzen kann.

Nach diesem Modell, das von Meads symbolischem Interaktionismus ausgeht und weitgehend Habermas'schen Vorstellungen von Kommunikation entspricht, erfolgt die Übertragung von Beratungsinhalten dadurch, daß die fremden Muster für den Beratenen eine spezifische Bedeutung erhalten, indem er diese aus seiner Sicht interpretiert und sie in sein Handeln einbezieht.

---

10) G. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, op. cit., S. 158.
11) J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. op. cit., S. 24.
12) G. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, op. cit., S. 100.
13) E. Tugendhat, Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, Frankfurt 1979, S. 255.
14) G. Mead, Geist, Identität und Gesellschaft, op. cit., S. 149.
15) J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. op. cit., S. 31.

Die Handlungen des Beratenen, die anfangs bloße Reaktion auf die Einwirkungen des Beraters sind, werden im Laufe der Interaktion gezielte Aktionen, die eine bestimmte Reaktion beim Berater erzielen wollen. Der Beratene identifiziert sich dabei immer mehr mit dem Handeln des Beraters und dessen Bedeutungen. Der Beratungsinhalt wird schließlich als "Regelanforderung" für ein bestimmtes Verhalten des Partners vom Beratenen für zukünftiges Handeln internalisiert.

Für Habermas spielt die sprachliche Symbolisierung bei diesen Übertragungsvorgängen eine wesentliche Rolle. Er meint, daß mit der Umsetzung einer Sinndefinition in Zeichen der Beratene den Beratungsinhalt "durchdringt" (16). Die Symbolisierung zwingt den Beratenen zu eigener Interpretation und erleichtert ihm die Ablösung des Inhaltes der Beratung von der Person des Interaktionsteilnehmers. Sprache wird dadurch Medium zum Erwerb von Komplexität und sozialer Integration (17).

1.3 Übertragung von Beratungsinhalten durch Identifikation

Unter Identifizieren verstand man ursprünglich ausschließlich das Erkennen von zwei Objekten oder Begriffen als identisch. Ohne Identifikation gäbe es keine Begriffe.

Aus dieser Sachidentität der Begriffe entsteht bei Freud eine symbolische Identität, die bildhafte Ähnlichkeiten verbindet und aufgrund der reduzierten Identität eines Symbols deutbar ist. Durch diesen Einfluß Freuds meint Identifizieren allgemein das Hineinversetzen

---

16) J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, op. cit., S. 42.
17) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 223.
Anm.: Symbolischer Interaktionismus und Kommunikationstheorie reduzieren das Erklären auf reines Sinnverstehen.

in einen anderen Menschen und die Übernahme und Einbeziehung von wesentlichen Eigenschaften der betreffenden Person.

Der Freud'schen Symbolidentität mangelt es an Identität. Es sind keine realen Gleichheiten, sondern Ähnlichkeiten, mit denen Freud argumentiert. Die dadurch sich ergebende Notwendigkeit der Deutung macht aber die Symbolidentität für eine übernehmende Identifizierung besonders geeignet (18).

Freud entwickelte seine Vorstellung von Identifikation aus dem Nachahmen. Er und seine Schüler vermuteten, daß der Andere von dem identifizierenden Subjekt völlig aufgenommen, das Ego geradezu ausgelöscht wird (19). Zumindest wird eine solche totale Identifikation für die Über-Ich-Entwicklung angenommen. Doch absolut kann die Totalität auch dabei nicht sein, sonst wäre z.B. eine innere Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewissen nicht möglich. Das identifizierende Ich wäre gar nicht mehr selbst handelnd. Und die auch nach Identifikationen noch vorhandene Selbstreflektion offenbart, daß Identifikationen - abgesehen von extremen pathogenen Fällen - objektiv nur partiell erfolgen können (20).

Wenn sich der Beratene in der Regel auch subjektiv mit allen für ihn erfaßbaren Elementen des Modells identifiziert, so erkennt er aber bei weiteren Identifikationen die Begrenztheit jeder Modellidentifikation. - Das Problem des Beratenen ist die Zusammenführung des Beratungsinhaltes mit vorhandenen Mustern aus bereits

---

18) J. Meinertz, Psychotherapie als Wissenschaft, Stuttgart 1952, S. 37/38.
19) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen 1977, S. 358.
20) Ebenda, S. 359.

erfolgten Identifikationen. Bei dieser Integrationsleistung hat der Beratene die Chance, den Beratungsinhalt vom Berater abzulösen und sich in eigener Interpretation anzueignen (21).

Freuds ursprüngliche Definition der Identifizierung ist ambivalent. - Eine Identifizierung nach der Objektseite hin bedeutet, daß die identifizierende Person jemanden oder etwas haben will. Bei einer Identifikation nach der Subjektseite hin möchte der Identifizierende so sein, wie das Modell selbst.

Beide Aspekte tendieren zur Ausbildung von sozialen Beziehungen, doch Freud beschränkt seine interpersonellen Betrachtungen auf die sozialisierenden frühkindlichen Beziehungen. Alle anderen identifikativen Prozesse finden für ihn zwischen den Teilen der Persönlichkeit im psychischen Innenraum statt.

Aus heutiger Sicht betrachtet die Psychologie Identifikationen als Prozesse, bei denen der Identifizierende Rollen und Merkmale von Objekten verinnerlicht, mit denen er Objektrelationen unterhält (22). - Im Gegensatz zu einer Imitation wird dabei nicht nur ein Muster eingelernt, sondern es werden auch die Motivationen dazu mit übernommen. Als Voraussetzung für die Fähigkeit, sich zu identifizieren, wird von Freud eine sogenannte Ur-Identifikation für erforderlich gehalten, bei der sich das Ich grundsätzlich mit dem Es identifiziert haben soll.

---

21) E. H. Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1968 - T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt 1979, S. 134.
Besonders am Ende der Adoleszenzphase kann es dabei zu krisenhaften Erscheinungen kommen, wenn sich konvergente und divergente Identifizierungselemente nicht einfach in einem einheitlichen Weltbild zusammenfügen lassen. Partizipiert der Heranwachsende doch noch an der Jugendkultur, während er bereits beginnt, sich mit einer Berufsrolle zu identifizieren und sich auf intersexuelle Dyas einzustellen.
22) W. Loch, Über Begriffe und Methoden der Psychoanalyse, Bern 1975, S. 83 - 86.

Die Motivationen für die Identifikationen leitet Freud von libidinöser Triebenergie ab. Diese allein wäre in der Lage, ein dynamisches Feld zu schaffen, in dem es über gegenseitige Bestätigungen und Anerkennungen zu einer totalen oder partiellen Übernahme von Motivationen kommen kann (23). Das übernehmende Subjekt befindet sich dabei in einer "harmonischen Konsonanz zwischen Es, Ich und Über-Ich". Ohne diese Vorbedingung könne es nicht zur Ausbildung eines dynamischen Feldes kommen. Die Folge wäre, daß nur Imitationen oder Pseudo-Identifikationen entstehen.

Berücksichtigt werden muß, daß die Psychoanalyse bei der Formulierung ihrer Hypothesen immer von pathogenen Fällen ausgegangen ist. Für sie ist deshalb Identifizierung vorwiegend ein Vorgang der Abwehr und nicht einer der Aneignung. Eine Abwehr ist bedingt durch Abhängigkeitsstrukturen und durch begrenzende Verbote (24). Die Internalisierung selbst ist aus psychologischer Perspektive ein intrapersonaler Prozeß und kein interpersoneller Vorgang.

Auch die Soziologie hat den Begriff Identifikation mit der Vorstellung von Symbolidentifikation verbunden (25). Das zeigt u.a. die Rolle der Symbole bei der Integration komplexer Gesellschaften. Doch im Gegensatz zur Psychologie ist für die Soziologie der Prozeß der Identifikation interaktiv und an soziale Außenbeziehungen gebunden.

Der sich identifizierende Klient hat vor einer Identifikation keine präzisen Erwartungen gegenüber dem Beratungsinhalt (26). Er besitzt nur diffuse Vorstellungen von der Kompetenz des Beraters. Er vertraut der Kompe-

---

23) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op.cit., S. 475/76.
24) Ebenda, S. 477.
25) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 140, 14
26) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 159.

tenz bzw. der Expertise des Beraters (27). Das Vertrauen des Beratenen ist das Medium, das Beratenen und Berater zur Interaktion motiviert und die Lücke zu der erforderlichen Komplementarität zwischen dem Laienwissen und dem Beratungsinhalt schließt. Dieses notwendige Expertise-Vertrauen ist materiell nicht bewertbar; es ist ein symbolisch begründetes generalisiertes Interaktionsmedium, weil es Kompetenz symbolisiert und weil es allgemein anerkannt ist.

Diese beiden Eigenschaften des Mediums erlauben es dem Beratenen, das Vertrauen auf einen Gegenwert zu übertragen und einen konkretisierten Beratungsinhalt wieder von der Person des Beraters abzulösen. Die Interaktion auf der Grundlage dieses Vertrauens zwischen Berater und Beratenem ist eine Vorstufe zur Identifikation. Sie ermöglicht die Verschränkung der unbestimmten Erwartungen des Beratenen mit dem Wissen des Beraters. Die Identifizierung selbst wird erst über eine fortschreitende Versachlichung und Präzisierung der Erwartungen des Beratenen zu begrifflichem Wissen erreicht. Diese erfolgt durch die Überformung des beratenen Wissens, weil sich bei der Anwendung Verständnislücken offenbaren und weil sich Differenzen zu bereits erfolgten Identifikationen ergeben (28). Abgeschlossen ist eine identifikative Übertragung aber erst mit dem Verlust des Objektes.

Das Objekt der Identifikation ist in der ersten Stufe die Person des Beraters selbst und in der zweiten das abgelöste Wissen des Beraters. Wenn keine weiteren Einwirkungen seitens des Beraters erfolgen, das übertragene Muster nur noch im eigenen Persönlichkeitsbereich des

---

27) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 143.
28) R. Münch, Theorie des Handelns, op, cit., S. 53.

Beratenen und durch Auseinandersetzung mit dessen Umwelt weiter überformt wird, dann ist der Übertragungsvorgang gelungen. Das Beratungswissen - soweit es in der Identifikation erfaßt werden konnte - ist für den Beratenen verfügbar geworden.

Neben den Übertragungen durch Identifikationen im sozialen Bereich spielen in Parsons' Handlungssystem auch Übertragungen zwischen den Subsystemen eine Rolle. So werden u.a. zwischen Kultursystem und sozialem System moralische Standards und soziale Normen übertragen oder es finden Übertragungsvorgänge zwischen der Persönlichkeit und ihrem Bestand an Erfahrungen statt, indem sich Handlungskapazität und Eigenkontrolle gegenseitig beeinflussen. Alle diese Übertragungsverbindungen sind indirekt identifikativ. Sie lassen sich auf die Identifikation zwischen der Persönlichkeit und Objekten des Sozialsystems mittels affektiven Bindungen zurückführen.

2 Theoretische Instrumente

2.1 Beratung unter Freud'schem Aspekt

Freud entwickelte im Laufe seiner langjährigen Erfahrungen mit der Behandlung psychisch Erkrankter die Psychoanalyse. Im Vordergrund stand dabei für ihn die analytische Therapie, die praktische Behandlung pathogener Fälle. Seine nachhaltigen Einwirkungen auf weite Gebiete der Medizin, der Literatur und der Kunst beruhen aber mehr auf seinen zum Teil spekulativen Erklärungen psychischer Störungen.

Er ging von der Annahme aus, daß die Unterdrückung triebhafter Handlungen im Kindesalter zu deren Verdrängung ins Unbewußte führt. Die Beziehungen zwischen Bewußtsein und Unbewußtem geben den abgewehrten und verdrängten Triebäußerungen aber die Möglichkeit, auf das Bewußtsein rückzuwirken und die Integrationsleistungen des Ich zu stören.

Der Therapeut hat die Aufgabe, die verdrängten Inhalte aufzudecken, sodaß sich das Ich mit angemessenen Reaktionen darauf einstellen kann. Das Aufdecken der unbewußten Störquellen erfolgte anfangs vorwiegend durch Hypnose und Suggestion, später zunehmend durch Deutung von Träumen und Fehlhandlungen.

Der entscheidende Schritt für Freuds Methode von der Behandlung zur Beratung erfolgte mit der Einführung der "freien Assoziation" des Patienten in seine Therapie. Der Therapeut wurde dadurch mehr der aufmerksame Zuhörer des Patienten, wenn sich dieser über Themen aussprach, die mit seiner Krankheitsgeschichte, mit Erinnerungen, Träumen und situativen Einfällen verbunden waren.

Besonders wichtig wurde für FreudsTherapie- und Theorieentwicklung die Entdeckung und Erklärung der Übertragungserscheinung. Dabei wiederholte der Patient häufig kindliche Einstellungen gegenüber dem Therapeuten und bot damit besonders deutliche Möglichkeiten zur Klärung von unbewußten Verdrängungen.

Seine Vorstellungen vom Aufbau der Persönlichkeit drückte Freud in einem Strukturmodell des psychischen Apparates aus (siehe Diagramm Nr. 2, S. 34). Dieses Modell ist in drei Hauptteile differenziert: Das Ich wird getrieben vom Es, eingeengt vom Über-Ich und bei der Befriedigung seiner organischen Bedürfnisse von der Umwelt zurückgestoßen. Das Ich ringt ständig um die Bewältigung seiner ökonomischen Aufgabe, wie Freud meint, um "die Harmonie unter den Kräften und Einflüssen herzustellen" (29).

Freuds Annahme, daß die Therapie eine Harmonie der gegensätzlichen Kräfte innerhalb der Persönlichkeit anzustreben habe, enthält für die Beratung mehrere konstitutive Elemente: Er erkennt bereits, daß der Gegensatz

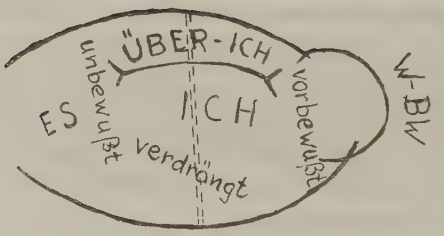
---

29) S. Freud, "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", Gesammelte Werke, Bd. XV, Frankfurt 1969, S. 85.

Diagramm Nr. 2

"Die Strukturverhältnisse der seelischen Persönlichkeit nach Freud"

(Bei dieser Darstellung aus "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", in GW, Band XV, hat Freud gegenüber seinen früheren Modellen das Über-Ich in die Person einbezogen.)



zwischen dem biologischen Wesen des Menschen und seiner gesellschaftlichen Umwelt Voraussetzung für die Entwicklung einer Persönlichkeit ist. - Die Elemente seines Modells sind zwar durch unüberwindliche Gegensätze gespalten, sie werden aber trotzdem durch die gegenseitige Aufeinanderangewiesenheit in einer orientierten Balance zusammengehalten.

Das Ich selbst ist bei Freud motivationsschwach, es bezieht seine Antriebsenergie vom Es. Das Ich hat aber die Fähigkeit, zwischen Bedürfnis und Handlung die Denkarbeit einzuschalten, um organische Befriedigung damit durch psychische zu ersetzen. - Für diese ausgleichende Aufgabe ist das Ich von Freud mit zahlreichen Mechanismen ausgestattet worden. Im Vergleich zum Es ist das Ich gegenüber der Umwelt mit einer besonderen Sensibilität und einem differenzierten Reizschutz ausgerüstet. So können Triebäußerungen - oder Vorstellungen davon - vom Ich durch spezifische Abwehr- und Verdrängungsfunktionen unterdrückt werden. Dabei spaltet das Ich von der zu unterdrückenden Vorstellung den organischen Affekt ab. Dieser wird wieder in den Bereich des Organischen zurückgeführt oder er wird mit anderen Vorstellungen verknüpft, um z.B. durch Sublimation kulturelle Leistungen zu motivieren (30). Diese Affektmechanik hat bei Freud die Funktionen eines Austauschmediums.

Zur Bewältigung seiner Aufgaben benutzt das Ich Symbolisierungen, es bewirkt Sublimierungen und Verdrängungen und fördert Identifikationen, um seiner Rolle als Reiter gerecht zu werden. Dieser versucht, das Es zu steuern; er muß dem Es aber auch oft nachgeben (31). - Gelingt es dem Ich, einen Affekt abzuführen, dann wirken sich die unterdrückten Vorstellungen weniger pathogen aus (32),

---

30) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 22.
31) S. Freud, "Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit", GW, Bd. XV, XXXI. Vorlesung, S. 62.
32) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 10.

denn für das Ich ist Affektabfuhr mit Lust verbunden. Ein Affektstau verursacht dagegen Erregungssummierungen, die Unlust erzeugen. Lust und Unlust sind für Freud die Elemente, mit denen er die Motivation jedes Verhaltens erklärt. Lust und Unlust sind bei ihm nur quantitativ differenziert. Qualitative Unterschiede von Lust hat Freud nicht vorgesehen.

Die kritische Selbstbeobachtung des Ich führt nach Freud zum Aufrichten eines Ich-Ideals. Diese Selbstachtung des Ich ist nach Ansicht Freuds Voraussetzung für die Verdrängung (33). Die Ausbildung eines Ich-Ideals ist gleichbedeutend mit der Entwicklung eines Modells, mit dem sich das Ich identifiziert. Diese Identifikationen mit dem Ich-Ideal konstituieren das Über-Ich. Das Über-Ich wirkt dann auf das Ich zurück und kontrolliert das Ich ständig auf Normenkonformität. Im Falle von Abweichungen bestraft es das Ich mit Minderwertigkeits- und Schuldgefühlen. Um dem zu entgehen, ist das Ich zu ständigen Identifikationen mit dem Über-Ich gezwungen. Diese werden damit zu einem wesentlichen Faktor jeder Leistungsmotivation (34).

Freud unterschätzte die äußeren Einwirkungen von situativen sozialen Beziehungen auf die Psyche des Individuums. Der soziale Einfluß war für ihn auf die frühkindliche Entwicklung beschränkt. Nur die ersten sozialisierenden Identifikationen mit den Eltern sind nach seiner Auffassung an der Bildung des Über-Ich beteiligt. Spätere Identifikationen wirken nur noch auf das Ich ein. Symptomatische Störungen des Verhaltens, aber auch jede Handlungsentscheidung, leitet Freud ausschließlich von den internen Beziehungen zwischen den einzelnen Bereichen seines Persönlichkeitsmodells ab.

---

33) S. Freud, GW, Bd. X, London 1952, S. 160.
34) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 472.

Trotz dieser Einschränkung auf den psychischen Innenraum hat das Freud'sche Denken entscheidende Bedeutung auch für die Theorien der externen sozialen Beziehungen und damit auch für die Beratung erhalten. So gehen alle modernen Hypothesen der Persönlichkeitsentwicklung und Beratung von Freuds Einteilung der Persönlichkeit in Ich, Es und Über-Ich aus. Freud war der erste, der die Persönlichkeit als Ort und Produkt der Auseinandersetzung zwischen Trieben und Umwelt erkannte. Von ihm stammt die Vorstellung, daß es einer Persönlichkeit bedarf, um auf eine naheliegende Befriedigung zugunsten einer entfernteren zu verzichten. Er "entdeckte" die Erscheinung der Übertragung und Gegenübertragung zwischen Berater und Klient, und er erkannte breits die Veränderungen und Einschränkungen, die das Ich in seinem Abwehrkampf gegenüber Trieben und Umwelt erfährt.

Doch neben der fehlenden sozialen Perspektive der Persönlichkeitsentwicklung, die Freud um den interaktiven Kontext zwischen Analytiker und Patient bringt, fehlt ihm insbesondere die Vorstellung der Durchdringung. Deshalb gibt es bei ihm nur Verdrängungen, die durch Analyse revidiert werden. Und Identifikation ist für Freud Abwehrmaßnahme des Ich, um der Überwältigung zu entgehen - und nicht etwa eine Möglichkeit, um durch Einbeziehung Komplexität zu gewinnen (35).

2.2 Das theoretische Instrumentarium bei Parsons

2.2.1 Die Freud-Rezeption Parsons'

Freud betrachtet die Person als eine Einheit von erkennendem Subjekt und richtungslos triebbesessenem Objekt (36). Das Ich ist bei ihm in seinen Beziehungen zum Über-Ich, im Sinne von cogito ergo sum, auf sich selbst gerichtet. Obwohl Freuds Triebzentrum Es auch auf Partner orientiert

---

35) S. Freud, GW, Bd. XVI, S. 71.
36) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 314.

ist, bleiben diese aber nur Objekte von Sexual- und Aggressionstrieben. Aus Freuds Sicht ist die Person im wesentlichen das Produkt von internen Prozessen. Einwirkungen von außenstehenden Personen berühren deshalb kaum seinen wissenschaftlichen Interessensbereich.

Freud sieht das Ich unter einem Druck von Trieb, Eigenkontrolle und Realität stehen. Bei Parsons dagegen unterhält das Ich Wechselbeziehungen zu organischen, sozialen und kulturellen Objekten. Die Persönlichkeit selbst entsteht bei Parsons erst durch die Beziehungen mit der Umwelt. Soziale Beziehungen sind in Parsons' Persönlichkeitsmodell unverzichtbare Elemente (37).

Parsons kann aus diesem Grunde die Entstehung und Struktur der Einzelperson gar nicht an einem Individuum allein erklären. Das kommt auch in seinem Strukturbild der Persönlichkeit zum Ausdruck (siehe Diagramm Nr. 3 , S. 39). In Freuds Modell tauchen Ich und Über-Ich tief in das Es ein. Die von Freud ins Unbewußte verlegte Verbindung der Persönlichkeitselemente wird von Parsons in seinem zweiteiligen Modell durch eine kulturelle Brückenfunktion zwischen Ego und Alter ersetzt. Er unterscheidet dabei drei verbindende Bereiche notwendiger Gemeinsamkeit: ein kognitives Bezugssystem, gemeinsame moralische Maßstäbe und expressiven Symbolismus.

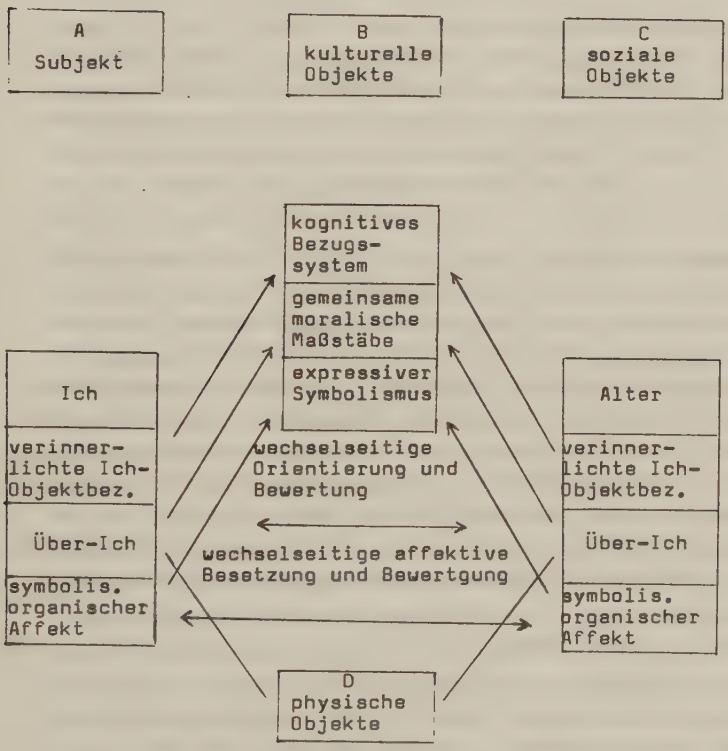
Auf dieser Basis hält Parsons eine wechselseitige Orientierung, affektive Besetzung und Bewertung zwischen Ego und Alter für möglich. Auch physische Objekte oder Beratungsinhalte, die außerhalb eines der Partner liegen, können so zum Gegenstand gemeinsamer Beziehungen gemacht und von einem Individuum zum anderen übertragen werden. - Dieses Modell gibt einen Eindruck davon, wie sich Parsons etwa 1951 eine Beratungssituation zwischen zwei Partnern vorgestellt haben wird.

---

37) T. Parsons, Sozialstruktur der Persönlichkeit, op. cit., S. 43.

Diagramm Nr. 3

"Parsons' Strukturbild der Persönlichkeit nach Freud"
(vereinfachte Darstellung nach A.G. Brandenburg,
Systemzwang und Persönlichkeit bei Talcott Parsons,
Düsseldorf 1971, S. 118.)



Nichtrealisierbare Wünsche des Es werden bei Freud ins Unbewußte verdrängt. Von dort aus bleiben sie aber trotzdem bedingt wirksam und sind die Veranlassung zu psychischen Verhaltensstörungen. - Bei Parsons bleiben dagegen nichtgeglückte Identifikationen entweder außerhalb des Dispositionierungsbereiches der Persönlichkeit oder sie belasten den Aufnahmeapparat des Individuums. Sie reduzieren die Anzahl der möglichen wechselseitigen Orientierungen und gemeinsamen Bewertungen von Umwelteinflüssen. Unter diesen Umständen gelingt es nicht, Beratungsinhalte verfügbar zu machen oder eine angemessene Anpassung des Verhaltens zu erreichen.

Parsons' Beiträge zu einer effektiveren Beratung beziehen sich deshalb insbesondere auf die Motivierung zu einer Beratungsinteraktion durch Interaktionsmedien, auf die Mobilisierung zur Identifikation durch Handlungsmedien und auf die Entwicklung einer Feinstruktur von Bedürfnisdispositionen im Persönlichkeitssystem. Parsons hält die frühkindliche Persönlichkeit für identisch mit den Rollen, die sie in den sozialisierenden Systemen spielt. Doch durch weitere Interaktionen und Identifikationen lassen sich die zahlreicher werdenden Erwartungen immer weniger miteinander in Einklang bringen. Es wird eine Rangordnung der Identifikationen erforderlich, mit der der Rollencharakter der bisherigen Sozialisationen offenbar wird (38).

Die Internalisierungen der Persönlichkeit reduzieren die Spannungen zwischen beratenen Einflüssen und eigenen Erfahrungen und helfen, die Tendenzen zu einer Desintegration zu überwinden. Der Mikrokosmos der Persönlichkeit ist ein Abbild der sozialen Strukturen, an denen die betreffende Persönlichkeit beteiligt war. Die darin integrierten Bedürfnisse verdrängen sich aber nicht gegenseitig wie bei Freud, sondern sie überformen sich wechsel-

38) T. Parsons/R. F. Bales, Family, Socialization and Interaction Process, London 1968, S. 57.

seitig zu einem funktionsfähigen Persönlichkeitssystem. Dieses empfindet seine sozialen Beziehungen nicht mehr als Repressionen, sondern als Möglichkeit der psychischen Befriedigung organischer Triebimpulse.

2.2.2 Parsons' AGIL-Schema und Beratung

Wenn sich die Beratungsmethoden wie Subsysteme in das Handlungssystem einordnen lassen, dann würde damit nicht nur ein Rahmen für die Erfassung und Einordnung von Beratungsmethoden geboten, sondern es könnten sich auch Orientierungstendenzen, adäquate Organisationsformen und strukturbedingte Funktionen einer Beratung davon ableiten lassen.

Die Tendenz dazu ist bereits an einem Beispiel abzusehen: Eine soziale Beratung wird, dem Hierarchieverhältnis der gegenseitigen Steuerungsabstufung (39) von L (pattern maintenance) über I (integration), G (goal attainment) zu A (adaption) folgend, versuchen, den Beratenen mit Anerkennung, Gefühlsbindung und durch Appell an konformes Verhalten zur Übernahme von sozialen Leistungen zu verpflichten. Entsprechend seinem höheren Informationsniveau besitzt das beratende Sozialsystem gegenüber dem Beratenen eben mehr Möglichkeiten der Steuerung mittels symbolischer Artikulation als umgekehrt (40). -

In Richtung auf das Verhaltenssystem wird eine soziale Beratung mit dem Hinweis auf rationale Begründungen für soziale Wertordnungen dem Beratenen eine veränderte Rangfolge der Bedeutungen seiner Gefühle vermitteln. Der Berater wird sich dabei auf kulturelle Werte beziehen, auf moralische Standards hinweisen und dem Ratsuchenden Identifikationen mit universalisierten Handlungsnormen an-

---

39) T. Parsons, "An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action", S. Koch (Hg.), Psychology: A Study of a Science, Bd. 3, New York 1959, S. 681 ff.
40) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 97.

bieten. - Trotzdem bleibt das Beratungsziel auf Integrationserhaltung gerichtet, auch dann wenn sich die Beratung äußerlich dynamisch darstellt und sich personeller Formen bedient. Vorrangig möchte sie den Beratenen zum Eingehen auf individuelle soziale Verpflichtungen motivieren. Wenn sie dabei eine individuelle Komplexitätserhöhung nicht vermeiden kann, dann möchte sie diese ihren Zielen weitgehend nutzbar machen.

Ein personeller Berater in einer sozialen Beratung bleibt an seine sozial fixierte Aufgabe gebunden. Doch auch er wird von dem Beratenen in seinem Handeln unbewußt interaktiv beeinflußt werden. Wenn auch im begrenzten Umfang, so doch unübersehbar, bringt der Beratene z.B. Teile seines individuellen Stils in die Dyade ein. Er kann aber den Charakter der sozial steuernden Beratung damit nicht verändern.

Möglichkeiten eines Wandels in der Orientierungstendenz und in der Wirkung einer so skizzierten Beratung können sich nur aus der dyadischen Struktur der Dyade selbst ergeben. Es erfolgt nur dann eine Wende, wenn aus den pseudo-interaktiven Beziehungen zwischen dem zielgebundenen Berater und dem Beratenen echte personelle Bindungen werden. Dann sind die ethischen Verpflichtungen und die persönlichen Bindungen des Beraters zum Beratenen stärker als die formalen Verpflichtungen des Beraters aufgrund seiner ihm zugewiesenen Rolle. Die Neigung zu einer Änderung des Charakters einer Beratung verstärkt sich dann, wenn es durch Eigeninitiative des Beratenen zu individuellen Interpretationen des institutionell festgelegten Beratungsinhaltes kommt und die soziale Institution zu einer Erweiterung ihrer Standards veranlaßt wird. - Ganz entsprechend bleibt eine auf den Klienten zentrierte Beratung dynamisierend, unabhängig davon, ob die erklärte Tendenz der Beratung steuernd auf soziale Anpassung gerichtet ist.

Die Rangfolge der Dynamisierungen (41) und die Intensität der Aktivierung sind mit dem Abstand des Ansatzpunktes der Beratung von der Input-Öffnung festgelegt, weil davon abhängt, ob und in welchem Umfang der Beratene den Beratungsinhalt mit eigenen vorhandenen Elementen verknüpfen kann. Das Objekt, an das die Verknüpfung ansetzt, wird primär meist ein personelles Medium sein, wie das der Berater als Vermittler neuer Muster oder Verhaltensweisen ist. Erst wenn sich der Sachinhalt der Beratung für den Beratenen näher konkretisiert hat, kann auch eine direkte Verknüpfung mit dem Beratungsinhalt erfolgen.

Eine dynamisierende Beratung wird deshalb über das Verhaltenssystem die Handlungskapazität motivieren - oder versuchen, die Handlungskapazität direkt zu affektiven Bindungen zu mobilisieren. Die affektive Bindung bedingt aber die Übernahme steuernder Elemente. Das macht verständlich, daß erweiternde Entwicklungen weder durch ausschließliche Dynamisierung noch durch alleinige Steuerung entstehen. Erst die Beteiligung beider Prinzipien führt zu Erweiterungen, indem mit der personellen wie mit der sachlichen Verknüpfung nicht nur Dynamisierungen, sondern auch steuernde Verpflichtungen und Wertmaßstäbe eingehen.

Eine solche Gegenüberstellung zeigt, daß Beratungen in Richtung AGIL zwar die Offenheit intensivieren und die Differenziertheit erhöhen, daß aber ein Übergewicht ungesteuerter Dynamisierung - welches keine affektiven Bindungen eingeht - zur Desintegration führt (42).

Beratungen in Richtung LIGA dagegen streben subsumierende Abschließung und rationale Konformität an. - Eine dominierende Position der steuernden Kräfte unterdrückt dynamische Einflüsse und bewirkt Immobilismus.

Zwischen den Extremen Desintegration und Immobilismus dieses Bezugsrahmens sind vielfältige Kombinationen der Ein-

---

41) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 224.
42) Ebenda, S. 225.

flüsse von beiden Seiten denkbar. Einem Mehr an Aktivierung würde dabei immer ein Weniger an Passivierung gegenüberstehen, wenn sich keine Interpenetrationsfelder zwischen den gegensätzlichen Steuerungs- und Dynamisierungsabstufungen entwickeln würden. Innerhalb dieser Felder sind die Einflüsse auch abgestuft, aber eine Steigerung der einen bedingt nicht unbedingt die Reduzierung der anderen Einwirkung, weil die generalisierten Übertragungsmedien zwischen den Durchdringungszonen keinen Nullsummenbedingungen unterliegen (43). Erst die Möglichkeit der Entwicklung von gegensätzlichen Elementen nebeneinander ist die Grundlage der interpenetrativen Erweiterungsleistung.

Daraus läßt sich bereits ablesen, daß sowohl steuernde wie auch dynamisierende Elemente an einer entwickelnden Beratung beteiligt sein müssen. Weder beherrschende Verdrängung noch isolierender Kompromiß (44), sondern nur gegenseitige Verschränkungen bewirken Komplexitätserweiterungen.

2.2.3 Generalisierte Medien und Beratung

Ein Grundproblem der Beratung ist, daß sich der Beratene mit einem Beratungsinhalt, den er nicht kennt, identifizieren soll. - Nur über Zwischenstufen kann dieses Ziel erreicht werden. Der Berater erfüllt dabei die Funktion eines Übertragungsmediums. Die Identifikation mit der Person des Beraters wirkt wie eine Brücke, die vom eigenen Wissen des Beratenen über eine personelle Identifikation zur angestrebten Sachidentifikation führt.

---

43) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 126. "Das bedeutet, daß die Erweiterung der Verfügung über ein Medium durch einen Akteur nicht zu Lasten der Verfügbarkeit des Mediums für andere Akteure gehen muß".

44) Anm.: Kompromiß wird hier als eine begrenzende Festlegung zwischen zwei Partnern in einem bestimmten Bereich verstanden. Diese verhindert eine Auseinandersetzung - und hat deshalb isolierende Wirkung.

Bei ökonomischen Tauschvorgängen wissen Verkäufer und Käufer - durch die Brückenfunktion des Geldes - nicht, welche spezifischen Leistungen bei einem bestimmten Kaufabschluß im Grunde genommen "getauscht" worden sind (45). Die von beiden angestrebten Objekte sind durch das generalisierte Medium Geld nicht notwendigerweise direkt am Kaufabschluß beteiligt. Der Verkäufer der Ware A benötigt z.B. das Geld für den Kauf des Produktes B und der Käufer nutzt die gekaufte Ware zum Tausch gegen das Produkt C. - Um eine in diesem Beispiel dem Geld analoge Leistung erbringen zu können, müssen Medien mehrere spezifische Bedingungen erfüllen: Ein Medium besitzt keine direkte Übertragungsfunktion, sondern vermittelt nur Motivationen dazu, um z.B. eine Lücke in der Komplementarität zu schließen.

Aufgrund eines notwendigen Mediencodes besitzt ein Medium allgemeine Geltung und ist z.B. nicht ascriptiv anknüpfend, sondern an eine anerkannte Ordnung gebunden. Der Klient ist dadurch vor Mißbrauch geschützt. Er vertraut u.a. darauf, daß seine Privatsphäre durch den Berater gewahrt und daß die Ziele der Beratung ethisch legitimierten Regeln entsprechen. Zusätzlich gehören die Freiwilligkeit der Teilnahme an der Dyade, das Recht auf freie Wahl des Beraters und auf Kündigung der Beziehung zum Code der Beratungsmedien.

Die Tatsache, daß ein Medium zwischen Berater und Klient benutzt wird, bringt bereits zum Ausdruck, daß das betreffende Medium von beiden Partnern der Dyade für wichtig gehalten wird. Dabei muß die Bedeutung, die das Medium spezifisch für den Berater und den Beratenen hat, nicht die gleiche sein. Im Gegenteil, in der Unterschiedlichkeit ist sogar ein wesentliches Element der Medienwirkung begründet. - Die Bedingung der Zirkulierbarkeit führt zwar zum Tausch des Mediums - aber nicht zur Übertragung der Bedeutung, die es für den einzelnen Partner hat. Darauf

---

45) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 136.

beruht auch die leichte Ablösbarkeit von der konkreten Person des Beraters, wie eben auch Geld zirkuliert, weil es nicht an ein bestimmtes Objekt gebunden ist und für den Empfänger eine andere Bedeutung hat wie für den Zahler. Das macht verständlich, daß die Wirkung eines Mediums sich sowohl auf äußerliches Handeln als auch auf Intentionen beziehen kann und daß es in der Lage ist, Handlungen im Hinblick auf ein Beratungsziel positiv zu fördern, aber auch negativ zu behindern. - Die wichtigste Eigenschaft eines Mediums bezüglich Komplexitätsgewinn ist jedoch, daß es nicht notwendigerweise Nullsummenbedingungen unterworfen ist. Die Gesamtmenge eines Mediums kann also ohne Entwertung vermehrt werden - oder anders ausgedrückt, die Steigerung eines Mediums bedingt keine Reduzierung von anderen Elementen (46).

Der Beratungsvorgang setzt primär einen Austausch zwischen der Beratungsleistung und dem Kompetenzvertrauen des Klienten voraus (47). Nur die Existenz einer anerkannten Kompetenz auf seiten des Beraters und eines besonderen Vertrauens durch den Klienten bewirkt über Medien die notwendigen Motivierungen zur Interaktion.

Eine Interaktion allein sichert aber noch nicht die Motivierung zu einer erfolgreichen Identifikation zwischen Berater und Klient (48), denn der Berater muß nicht nur an Handlungsdispositionen, sondern auch an Handlungsfähigkeiten des Klienten anknüpfen können. Erst die Mobilisierung der Handlungsfähigkeiten ermöglicht es dem Klienten, Sinnorientierung zu erwerben und Rollenverpflichtungen zu übernehmen. Der Klient muß affektive Bindungen entwickeln, damit er die Entscheidungen des Beraters akzeptiert (49).

---

46) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 126/27.
47) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 151.
48) Ebenda, S. 155/56.
49) T. Parsons, "Social Structure and the Symbolic Media of Interchange" in Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977, S. 214.

Der Berater hat vier Steuerungsmöglichkeiten zur Verfügung (50), um auf die Austauschbeziehung Beratungsleistung/Kompetenzvertrauen einzuwirken. Für die Motivation des Klienten kann er die Interaktionsmedien Argument, Commitment, Anreiz und negative Sanktion einsetzen. Argumente können aber nur motivierend wirken, wenn der Klient in der Lage ist, deren Inhalt zu erfassen, und die Berufung auf Commitment ist nur dann wirksam, wenn der Klient bereits solche affektive Verpflichtungen eingegangen ist. Bei Anreiz und negativen Sanktionen hängt die Effektivität davon ab, daß sie bereichsspezifisch an Intelligenz und Handlungskapazität anknüpfen. Wenn der Anreiz bereichsfremd - also z.B. Geld ist - dann wird damit die Aufrechterhaltung der Interaktion angeregt werden können, aber aus dieser so motivierten Beziehung werden keine affektiven Bindungen und Identifikationen mit dem Ziel eines spezifischen Komplexitätszuwachses entstehen.

Dagegen mobilisieren die Handlungsmedien - die Parsons mit Definition der Situation, affektive Bindung, Intelligenz und persönliche Handlungskapazität bezeichnet hat - den Klienten dazu, seine vorhandene Intelligenz anzuwenden, sich mit seiner Handlungskapazität aktiv zu beteiligen, sich affektiv zu binden und die Situation von sich aus zu definieren.

Mit Interaktionsmedien allein kann der Berater den Klienten nicht zum aktiven Handeln aus eigener Initiative bringen, und nur mit Handlungsmedien werden die notwendigen steuernden Faktoren zur Zwischensystembildung nicht in das Handeln einbezogen sein. - Interaktionsmedien können als Steuerungsbedingungen für die Motivation der Handlungsdispositionen betrachtet werden, während die Handlungsmedien die Bedingungen der Mobilisierung der Handlungsfähigkeiten sind.

---

50) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 156.

Das gilt in beschränkterem Umfang aber auch für den Berater. Dessen Handlungsfähigkeiten werden ebenfalls durch Interaktionsmedien seitens des Klienten gesteuert, und seine Handlungsdispositionen werden auch durch Handlungsmedien des Klienten dynamisiert.

Die verdichtete Interaktion zwischen beiden durch die gegenseitige Medieneinwirkung schafft eine Situation, in der der Beratene nicht nur eine zunehmende Konkretisierung seiner Vorstellungen von dem Beratungsinhalt erfährt, sondern sich nun auch mit dem Inhalt zu identifizieren vermag (51). Kommt es bei diesem Vorgang zu situativ bedingten Störungen, weil es z.B. nicht gelingt, die Handlungsfähigkeiten des Beratenen durch adäquate Interaktionsmedien zu mobilisieren, so verlassen sich die Partner immer weniger auf Kompetenz und Vertrauen und wenden inadäquate Medien an. Wenn der Berater z.B. versucht, die Handlungsfähigkeit des Klienten nur mit Anreiz und negativen Sanktionen zu mobilisieren, so ist nur eine Motivierung von Handlungskapazität ohne Sinndefinition, d.h. eine Imitation, zu erwarten. Unterläßt der Beratene es, sich aktiv handelnd zu beteiligen, so wird der mangelhafte Einsatz von persönlicher Handlungskapazität und Intelligenz die Motivation von Commitment und Argument beim Berater beeinträchtigen. - Nichtausgewogener Medieneinsatz oder die ausschließliche Verwendung nichtadäquater Medien führt deshalb früher oder später zum Abbruch der Beratungsbeziehung.

2.2.4 Beratung und Parsons' Interpenetration

Der Hinweis, daß der Austausch über Medien eine notwendige Bedingung sei, erklärt noch nicht den internen Ablauf dieses Vorgangs. Wenn unterstellt wird, daß die Medien keinen Nullsummenbedingungen unterliegen, dann wird damit z.B.

---

51) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 159.

nicht erläutert, warum eine Persönlichkeit durch fortgesetzten Einbezug beratener Muster nicht an Identität verliert, sondern gewinnt und wieso sich denn erhöhte Anpassungsfähigkeit und Autonomie - nicht, wie man annehmen sollte - gegenseitig ausschließen müssen.

Erst Parsons' Vorstellungen von gegensätzlichen und verbindenden Beziehungen zwischen selbständigen Systemen überwinden diese Verständnislücken. Es werden aber dadurch auch neue Perspektiven für Wandel und Entwicklung gewonnen. Für Differenzierung und Interdependenz - die eine Integrationserhaltung nicht ausreichend erklären konnten - ergeben sich neue Aspekte, und zahlreiche Prozesse erfahren eine neue Deutung ihrer Struktur. Immer weiter spannt sich die Bedeutung dieser besonderen Beziehungen, die Parsons als Interpenetration definierte.

Parsons verwandte den Begriff Interpenetration erstmals 1951 (52). Anfangs benutzte er Interpenetration nur im Zusammenhang mit der allgemeinen Erläuterung der Beziehungen zwischen Persönlichkeitssystem und Sozialsystem. Doch in den folgenden Jahren erweiterte sich für ihn die Bedeutung dieser Beziehungen zu einer zentralen Funktion sozialen Handelns (53).

Für die Beratung als Übertragungsinstrument ist der interpenetrative Transfer von Mustern zwischen zwei unabhängigen Persönlichkeiten von grundsätzlicher Bedeutung. - Interpenetration bietet nicht nur eine Erklärung, wie der Beratene sich den Beratungsinhalt aneignen kann, sondern führt auch zu der Erkenntnis, daß die gegenseitige Durchdringung miteinander unverträglicher Bestrebungen der einzige Weg ist, mit dem die Autonomie des Beratenen und seine Integration trotz steigender Differenzierung bewahrt werden können.

---

52) T. Parsons, The Social System, London 1967, S. 6.
53) T. Parsons/R. F. Bales, Family, Socialization and Interaction, op. cit., S. 353.
T. Parsons/G.M. Platt, The American University, Cambridge/Mass., 1973.

Die Erfahrung, daß der Komplexitätsgewinn mittels Durchdringung sich auch auf die Aneignung von Beratungsinhalten beziehen läßt, lieferte eine Erklärung für die unterschiedliche Qualität von Beratungen. Diese hängt danach davon ab, ob eine Beratung in der Lage ist, Interpenetrationsfelder zu entwickeln (54).

Die Differenzierungstheorie hatte unterstellt, daß der Konflikt zwischen Subsystemen durch immer weitgehendere Differenzierungen überwunden werden könne (55). - Die Interpenetrationstheorie deckte nicht nur diesen Irrtum auf, sondern zeigte auch, warum Beratungen zur Spezialisierung und Differenzierung selten entwickelnde Funktionen aufweisen.

Der Zusammenhang zwischen Beratung und Persönlichkeitsentwicklung ist nicht neu. Die Einzelheiten dieser gegenseitigen Abhängigkeiten wurden aber mehr intuitiv vermutet, als inhaltlich bestimmt. Erst die Interpenetrationstheorie hat gezeigt, daß Beratungen, die keine Persönlichkeitsentwicklungen bewirken, menschliche Handlungsmöglichkeiten reduzieren, und daß jede kognitive Aneignung eine aktive Anpassung ist, die nur durch Interpenetration erfolgen kann.

Dagegen beschleunigen Beratungen, die nur zusätzlich zur Differenzierung beitragen, ohne interpenetrative Komplexitätserhöhungen zu erreichen, in letzter Konsequenz die Tendenz zur Desintegration. Die Unüberschaubarkeit der Interdependenzen, von denen bei einiger Komplexität ausgegangen werden muß, verhindert, daß noch so differenzierte Teile unterschiedlicher Sphären sich verträglich vereinigen können (56). - Erst durch die Einbeziehung von Differenzierungen und Interdependenzen in das Konzept der Interpenetration wird eine Integration gegensätzlich gerichteter selbständiger Muster ermöglicht.

---

54) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 22/23.
55) R. Münch, "Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration", op. cit., S. 39.
56) Ebenda, S. 35.

Interpenetration setzt aber Identifikation voraus. Das heißt, daß für den Identifizierenden die Zusammenhänge auch in einer hochdifferenzierten Gesellschaft durch Beratung so überschaubar bleiben müssen, daß sich das beratene Individuum noch mit dem Ganzen identifizieren kann.

Auch evolutionäre Entwicklungen (57), Erweiterungen und die Möglichkeit, überhaupt grundsätzlich Neues denken zu können, entpuppen sich als Prozesse mit interpenetrativen Voraussetzungen. Parsons und seine Mitarbeiter hatten - mit zunehmendem Erkennen dieser Tatsache - immer wieder versucht, ihre spezifische Auffassung von den besonderen Beziehungen zwischen den Subsystemen des Handlungssystems darzulegen. Doch es gelang ihnen nur sukzessive, die bedeutende Rolle der gegenseitigen Durchdringungen für alle sozialen Beziehungen auch allgemein zu vermitteln.

Beispiel dafür ist die Überbewertung des Sachlernens - gegenüber dem Lernen-zu-lernen - und die Annahme, daß antiautoritäre Erziehung zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung beitrage. Beide Fehlprognosen sind auf Defizite in der Beratungstheorie zurückzuführen: Eine interpenetrationsbewußte Erziehung würde z.B. die Frustration in frühen Entwicklungsjahren nicht vermeiden, sondern diese bewußt und gesteuert erleben lassen. - Identifikative Unterrichtsmethoden würden ständig die Anknüpfung an vorhandenes Wissen im Auge behalten, Identifikationen anstreben und rein kumulatives Lernen vermeiden. - Und Institutionen würden - im Bewußtsein ihrer interpenetrativen Aufgabe - ihre soziale Organisationsstruktur konsequenter bewahren, indem sie nicht beamtet, sondern in sozialer Selbstverwaltung alle dafür geeigneten Funktionen erfüllen.

---

57) R. Münch, "T. Parsons und die Theorie des Handelns II", in Soziale Welt, Heft 1, 1980, S. 4.

Institutionalisierung würde dann nicht zur sozialen Desintegration beitragen, sondern die Häufigkeit sozialer Kontakte würde sich noch erhöhen, wenn jedes Mitglied einer Gesellschaft innerhalb gesellschaftlicher Institutionen mitarbeitet. - Der eventuelle Verlust an institutioneller Effizienz würde in keinem Verhältnis stehen zu dem Gewinn an individueller Kreativität und gesellschaftlicher Integration.

Dieses Konzept ist nicht mit Lenins Rotation gleichzusetzen. Jede Gesellschaft benötigt eine beamtete Verwaltung - aber keine umfassende Betreuung der Individuen. Die Erhaltung der individuellen Aufeinanderangewiesenheit muß gewährleistet sein. So sollten z.B. kommunale Aufgaben - wie Alten-Versorgung und Krankenpflege - nicht nur soziale Dienste heißen, sondern auch von menschlichen sozialen Beziehungen getragen werden.

Eine weitere Folgerung wäre, daß Beratung nicht zur Expertenherrschaft werden darf, sondern soziale sich selbstbeschränkende Auseinandersetzung bleiben muß. Ihre Wirkung beruht auf Identifikationen. Dazu sind Modelle erforderlich, die nur dann zu einer höheren Entwicklung führen, wenn sie differenziert und idealisiert sind. Konformierende Modelle wirken reduzierend.

Probleme, die bei bisherigen Beratungstheorien bewußt oder unbewußt offen geblieben waren, fanden durch Interpenetration neue Interpretationen. Die neuen Erklärungsmöglichkeiten fußen im wesentlichen auf einer sich selbstbeschränkenden Konfliktregelung. Darunter ist keine Kompromißbildung zu verstehen, sondern die Verlagerung der Auseinandersetzungen in die personelle Dyade. Es sind zwei Persönlichkeiten, die miteinander ringen und sich ständig neu aufeinander einstellen - und nicht der Verdrängungskampf zweier Institutionen.

3 Weitere Beiträge zur Persönlichkeitsentwicklung und zur identifikativen Beratung

3.1 Konformität und Autonomie in der Beratung

Unterstellt man, daß alle Beratungen nur gesellschaftliche Einwirkungen auf individuelle Bedürfnisse sind, dann würde sich das Beratungsproblem ausschließlich auf Anpassung reduzieren. Es gäbe dann z.B. kein Handeln von Individuen, sondern nur - durch Berater als gesellschaftliche Vermittler - beeinflußtes Reagieren von Beratenen. Autonomes Handeln wäre bestenfalls auf Nischen beschränkt, die gesellschaftlich noch nicht gereglt sind.

Mit dieser Feststellung wird deutlich, daß jedes autonome Handeln an die Existenz und die Entwicklung einer Persönlichkeit gebunden ist. Diese allein ermöglicht individuelles Handeln.

Die Wahrung individueller Autonomie gegenüber Beratungseinfluß und die Entwicklung von Autonomie durch Beratung hängt - so meint Münch (58) - von der Entstehung eines autonomen Zentrums ab. Für diesen Prozeß gibt er eine Stufenfolge an, die davon ausgeht, daß individueller Antrieb und sozialer Zwang miteinander interagieren. Dadurch entstehen affektive Bindungen in großer Zahl. Deren Vielfalt bewirkt Verallgemeinerungen, die die Intensität der Bindungen mindert (59). Immer häufiger lockern und lösen sich deshalb solche Bindungen. Das Individuum wird dadurch mehr und mehr vom Zwang partikularer Gruppen befreit, aber gleichzeitig in einem universelleren Kontext integriert. Das Individuum gewinnt damit Spielraum, um autonomes Handeln realisieren zu können.

---

58) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 379.
59) B. Nelson, Der Ursprung der Moderne, Frankfurt 1977, S. 180/81. - Nelson bedauert, daß Bindungen durch universelle Übertragungen geschwächt werden ... "daß alle Menschen zu Brüdern geworden sind, indem sie füreinander andere wurden."

Das gilt aber nur solange, wie die Gesellschaft für das Individuum sichtbar existent bleibt, sodaß es sich affektiv an die Gesellschaft gebunden fühlt und sich mit ihr identifizieren kann. Für die Erhaltung der Integration ist es deshalb erforderlich, daß die Gefühle des Einzelmitgliedes positiv und individuell angesprochen werden, damit die Gemeinschaft symbolhaft für jedes Individuum repräsentiert bleibt.

Beratung ist aus dieser Sicht ein Instrument der Gesellschaft, mit dem sie sich für das Einzelmitglied sichtbar erhält, um affektive Gefühle anzuregen und um ausreichende Bereitschaft zur Übernahme sozialer Verpflichtungen zu erreichen. Ohne Beratung würden sich sowohl die Chancen für Identifizierung und Integrationserhaltung, als auch die Möglichkeiten zur Entwicklung autonomen Handlungsspielraums in einer Gesellschaft vermindern, sobald eine noch überschaubare Komplexität überschritten ist.

Wenn aber die Zahl und Intensität der Beratungen die Identifizierungskapazität der Individuen übersteigt, dann wandelt sich die Wirkung weiterer Beratungen ins Gegenteil. Den sich verdünnenden Bindungen zwischen den Individuen steht keine entsprechende Integrationsbildung mehr gegenüber. Für das Individuum löst sich das identifizierbare Bild der Gesellschaft in Facetten auf, die nicht mehr als ein Ganzes wahrgenommen werden.

In dieser Situation verliert das Einzelmitglied einer Gesellschaft die Fähigkeit, ein einheitliches Weltbild zu definieren. Es besitzt keine Eigenorientierung mehr und damit auch keinen autonomen Handlungsspielraum. Solche Individuen müssen sich schon aus Gründen der Orientierung ständig situativ an ihre Umwelt anpassen. Ihre Abhängigkeit von ununterbrochen steuernden Beratungseinflüssen nimmt ständig zu, weil jede Lücke im Steuerungsstrom die entstandene Entscheidungsunfähigkeit offenbart.

Das Bewußtsein des Identitätsverlustes und der Orientierungslosigkeit tritt nicht in dem zu erwartenden Umfang zutage, weil die immer lückenlosere Überflutung mit unzusammenhängenden, steuernden Beratungsimpulsen Konformität erzeugt. Das außengesteuerte Individuum ist mit seiner Unfähigkeit zur Entscheidung nicht allein - es entsteht so etwas wie ein Mitläufereffekt.

Erst wenn die ständige Außenorientierung durch die Alltagsumwelt einmal unterbrochen wird, wenn z.B. im Urlaub oder bei Pensionierung die gewohnten Steuerungsimpulse nicht mehr lückenlos zur Verfügung stehen, dann zeigt sich der volle Umfang dieser Beeinflussung. Ziellosigkeit und Langweile treten auf, eine Furcht vor Einsamkeit und Leere macht sich breit (60).

Demgegenüber wird ein Individuum mit autonomem Spielraum jede Gelegenheit nutzen, um sich vom Zwang der Einflüsse durch die Alltagsumwelt zu lösen, um neue affektive Bindungen einzugehen. Das autonome Individuum ist zwar ebenfalls dem ständigen Druck von wechselnden Beratungsimpulsen ausgesetzt. Diese werden aber nicht zum einzigen Existenzzweck, sondern das Individuum verwirft das eine Element und faßt andere zu Rollen zusammen, mit denen es sich zu identifizieren vermag. Diese kann das autonom gebliebene Individuum ablösen und internalisieren, um sich neuen Kontakten zuzuwenden.

3.2 Persönlichkeitsentfaltung als fortschreitender Interpenetrationsprozeß (61)

Parsons versteht unter Persönlichkeitsentwicklung eine sich steigernde Differenzierung von vorhandenen Dispositionen. Diese Dispositionen sind als das Produkt der gegenseitigen Durchdringung von organischen Trieben,

---

60) D. Riesman, Die einsame Masse, Hamburg 1958, S. 170 ff.
61) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 398.

sozio-kulturellen Steuerungen und der Umwelt entstanden. Dispositionen setzen voraus, daß es zu Identifikationen mit neuen Umwelten oder bisher nichtverträglichen Mustern gekommen ist. Diese wurden nach einer Generalisierung und nach einer Gesamtdefinition als neue verfügbare Verhaltensmuster internalisiert.

Vom heutigen Wissensstand ausgehend ist es überraschend, daß Parsons nur bis zur Ausbildung der Grunddispositionen seinen interpenetrativen Vorstellungen folgt. Bei der Entwicklung der Persönlichkeit durch Zwischensystembildungen von neuen Internalisierungen zu vorhandenen Dispositionen kehrt er wieder zum Differenzierungskonzept zurück (62). - Es ist zu vermuten, daß er sich noch nicht mit der Vorstellung befreundet hatte, daß sich die Persönlichkeit mit jeder neuen Disposition auch mit der Gesamtheit der vorhandenen Dispositionen in einem ständigen Umformungsprozeß befindet. Schließlich verstand auch die etwas ältere Psychologie unter Persönlichkeit das Ganze, der das Wesen einer Person ausmachenden Eigenschaften, die sich im Lebenslauf gleichbleiben.

Erst Münch sieht Persönlichkeitsentwicklung konsequent als einen über die Grunddispositionsbildung hinausgehenden immer weiter fortschreitenden Durchdringungsprozeß an.

Die Dispositionen müssen schon deshalb kontinuierlich interpenetrative Beziehungen beibehalten, weil sie die Verträglichkeit zu den vorhandenen Dispositionen des Bestandes ebenfalls durch erneute Komplexitätssteigerungen aufrechterhalten müssen. Die dazu erforderlichen internen Zwischensystembildungen sind aber nur interpenetrativ möglich. - Eine Differenzierung der Dispositionen würde diese Aufgabe nicht erfüllen können, weil die Dispositionen die eben gewonnene Komplexität dabei nochmals ver-

62) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 398.

größern müssen. Differenzierungen im Innenbereich der Persönlichkeit würden eine Vertiefung der eingebrachten Beratungsinhalte bewirken, aber im Falle der Integration weiterer Umwelteinflüsse hätten die zwischenzeitlich erfolgten Spezialisierungen die Komplexität wieder reduziert. Darüberhinaus würden Dispositionen, die sich ausschließlich differenzieren, die innere Integration der Persönlichkeit zerstören und die Innenverbindungen unterbrechen (63). Ganz abgesehen davon würde der Anteil an Komplexitätszuwachs, der sich erst aus den gegenseitigen Durchdringungen der Dispositionen ergibt, der Persönlichkeitsentwicklung verlorengehen.

Münch führt mit seinem dispositionellen Persönlichkeitsmodell (64) Parsons' Interpenetrationsperspektive kontinuierlich fort (siehe Diagramm Nr. 4 , S. 58). Eine internalisierte Disposition ist nach seiner Meinung mit allen bereits vorhandenen Dispositionen interpenetrativ verbunden. Dadurch entstehen Verknüpfungen zwischen den älteren und einfacheren Dispositionen und bereits komplexeren, die nicht differenziertere, sondern reichere Anpassungsmuster bilden. Erst durch diesen Aspekt wird Komplexitätsbildung in einer Größenordnung möglich, die die Vielfalt der Anforderungen durch Umwelt bewältigen kann.

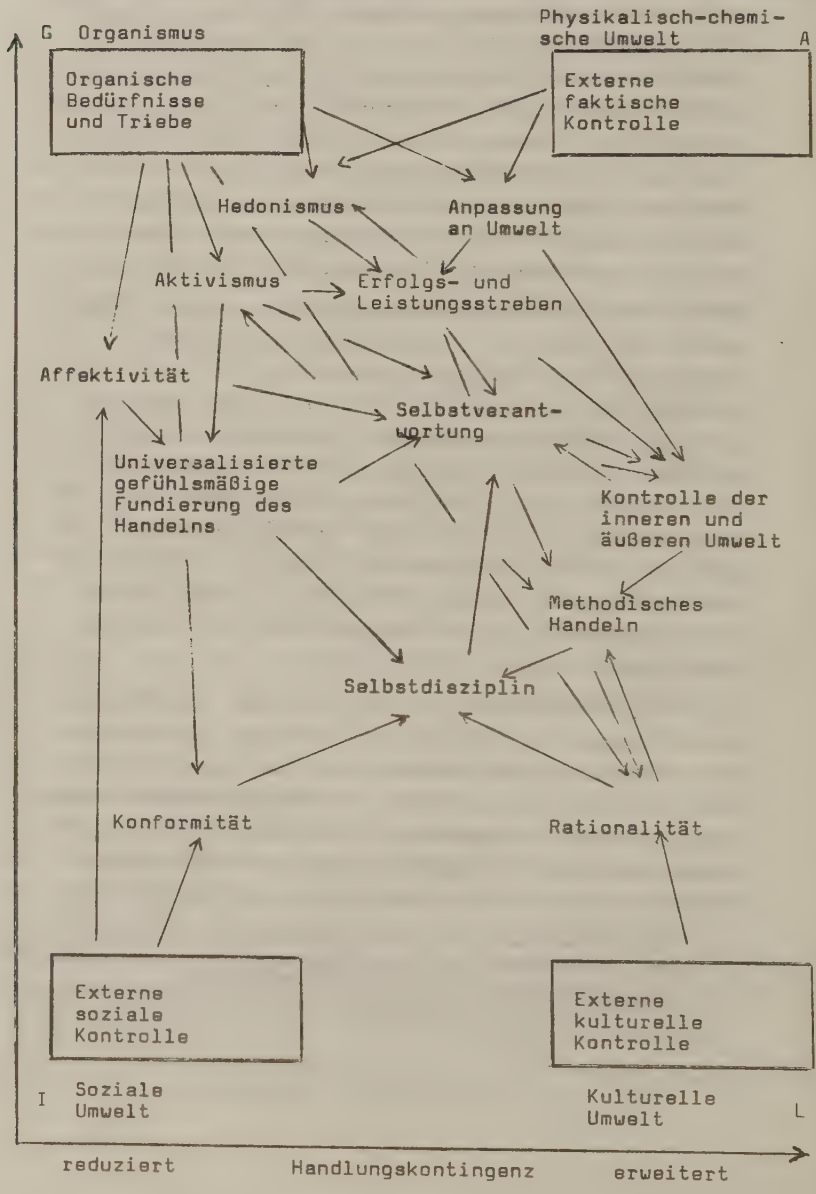
Das Diagramm von Münch enthält neben den Grunddispositionen Anpassung, Aktivismus, Hedonismus, Konformität und Rationalität nur Dispositionen der ersten Generation, wie z.B. Kontrolle der inneren und äußeren Umwelt, Erfolgs- und Leistungsstreben, universalisierte Gefühlsbindungen - und nur wenige Dispositionen der dritten Generation, wie z.B. Selbstverantwortlichkeit, Selbst-

---

63) Anm.: Freud hält die unterbrochenen Verbindungen des Ich für die Ursache von Verhaltensstörungen.
64) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 399.

Diagramm Nr. 4

"Die Dispositionen des Persönlichkeitssystems"
(nach R. Münch, Theorie des Handelns, Frankfurt 1982, S.399.)



disziplin und planvolles Handeln. Das Schema gibt jedoch bereits ein Bild von der Dichte der Verknüpfungen innerhalb einer entfalteten Persönlichkeit. Situativwechselhaftes Handeln, unkontrolliertes Befriedigen von Trieben usw. ist unter diesen Voraussetzungen nur bei völlig neuen Gegebenheiten oder bei Mängeln in der Persönlichkeitsentfaltung denkbar.

Das Diagramm läßt aber auch erkennen, daß Befriedigung nicht durch eine beherrschende Durchsetzung erreicht werden kann, sondern das Ergebnis eines Handelns ist, das zwar objektiv durch anpassende Selbstbeschränkung gegenüber sozio-kulturellen Verpflichtungen entsteht, das aber dem Individuum trotzdem eine autonome Eigenorientierung und eine aktive Beteiligung an der Gestaltung seiner Umwelt ermöglicht.

Eine Beratung, die einem Klienten Identifikation und Internalisierung von Beratungsinhalten anbietet, erweitert damit dessen Bestand an Dispositionen. Solche dispositionell verankerte Muster sind eigenes verfügbares Wissen. Durch identifikative Beratung erworbene Muster erhöhen die Anpassungskapazität, verdichten die Integration und steigern die Fähigkeit, sich weiteres Fremdwissen anzueignen.

II. Ein Modell der Beratung

Ein Modell der Beratung sollte die Möglichkeit bieten, vorhandene Beratungsmethoden nach Orientierung, Effizienz und Organisationsform zu klassifizieren.

Anhand eines solchen Gesamtmodells würde die Vielschichtigkeit der Beratungsproblematik überschaubarer und Widersprüchlichkeiten könnten aufgedeckt werden. - Der Aufwand dafür hätte sich bereits gelohnt, wenn es mit einem solchen Modell gelänge, in einigen Bereichen spezifische Beratungsaufgaben gezielt geeigneten Methoden zuzuordnen. Damit würde ein angestrebtes Ziel zuverlässiger als bisher zu erreichen sein. Insbesondere wäre die Auswahl einer Methode für einen spezifischen Beratungsfall nicht mehr dem Zufall überlassen.

Da die meisten der praktizierten Methoden von der Behandlung pathogener Einzelsymptome oder von Tierversuchen abgeleitet worden sind, läßt sich eine Etikettierung der Behandelten durch die Gesellschaft nicht immer ausschließen. Als ein Erfolg wäre deshalb bereits anzusehen, wenn durch eine allgemeinere Perspektive dieser Zusammenhang und einige andere negative Tendenzen der Beratungen im bisherigen Stil vermieden werden könnten.

Die Grundlage für das Entwicklungsvorhaben eines Modells der Beratung sind die Überlegungen zur Persönlichkeitsentfaltung von Freud, Parsons und Münch. Diese Perspektive ist gewählt worden, weil alternative Möglichkeiten nicht umfassend und abstrakt genug sind (1), um die Aspekte einer persönlichkeitsentwickelnden Beratung abbilden zu können. Alternativen dazu fehlt es bereits an vergleichbarer durchgehender Stringenz, wenn es darum geht, Persönlichkeitsentwicklung und Beratung aus gemeinsamer Sicht zu definieren. Eventuell infrage kommende

---

1) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 223.

andere Theorien sind zu stark auf spezifische Erklärungen abgestellt, wie z.B. der symbolische Interaktionismus und die Kommunikationstheorie. Sie konzentrieren sich entweder ausschließlich auf intrapersonale Vorgänge oder beziehen sich nur auf interpersonelle Zusammenhänge. Die Kluft in der Persönlichkeitsforschung zwischen Durkheims Soziologie und Freuds Psychologie ist in dieser Beziehung auch heute noch nicht überwunden.

Als Beratungen werden im Rahmen dieses Modells vorwiegend kognitive Übertragungen verstanden, deren Bandbreite sich von der bloßen Information ausgehend über Ratgeben, Belehren, Beeinflussen bis zum Behandeln erstreckt. Wesentliches Kriterium für Beratung im engeren Sinne ist, daß sich eine Beratung erweiternd und persönlichkeitsentwickelnd auswirkt. - Unter diesem Aspekt ist das Ziel einer beratenden Übertragung die Erweiterung der Handlungsmöglichkeit des Klienten, ohne dessen Identität und Autonomie zu gefährden. Dazu wird für erforderlich gehalten, daß dem Beratenen Gelegenheit geboten wird, sich fremde Muster identifikativ anzueignen.

Trotz dieser weitgespannten Begriffsbedeutung gehen die Vorstellungen von der Übertragung beratenen Wissens ausschließlich von einer dyadischen Grundbeziehung zwischen Berater und Klient aus, für die die Interaktion Basis des kognitiven Austausches ist.

Bei dieser einfachen Konzeption überrascht die Auftrittshäufigkeit von unerwünschten Wirkungen bei spezifischen Beratungsbemühungen. Keine Methode ist davon ausgenommen. - Aber noch mehr erstaunt, wie selten das Prinzip von "Versuch und Irrtum" in der Beratungspraxis zur Anwendung kommt und damit Hypothesen falsifiziert werden!

Im allgemeinen Verständnis tauschen zwei Beratungspartner Gedanken aus, sie haben gemeinsame Interessen und kommen zu unterschiedlichen Meinungen über ein zwischen ihnen

liegendes Problem. Man einigt sich durch Kompromiß, man trennt sich - oder findet neue gemeinsame Lösungen, die den unterschiedlichen Zielen beider Partner entsprechen. Die gemeinsame Lösung ist nur interpenetrativ erreichbar, da sie eine höhere Komplexität besitzen muß, um von beiden Kontrahenten als verträglich empfunden zu werden.

Das angestrebte Modell sollte die Komponenten aufzeigen, die die Orientierung und Effizienz der Beratungsdyade bestimmen, um gezielt interpenetrative Übertragungen zu erreichen. Nur dann, wenn - abgesehen von pathogenen Symptomen - konkrete Aussichten bestehen, einen höheren Grad an Komplexität zu erreichen, erscheint eine psychologische Einflußnahme auf ein Individuum gerechtfertigt. Reduzierende Beratungen, die nur situative Vorteile bringen, können die Anpassungskapazität und die Autonomie eines Klienten nachhaltig schwächen. Sie werden die an sich schon knappe Aufnahmekapazität des Klienten nur noch zusätzlich belasten.

4 Einflußfaktoren auf Beratung

4.1 Einflußmodalitäten der Beratung

Spezifische persönliche Eigenschaften von Berater und Klient spielen sicherlich eine Rolle bei der Orientierung einer Beratungsmethode. Bildung und Schichtzugehörigkeit beeinflussen wichtige Züge der Interaktion zwischen den beiden Partnern einer Dyade. Doch die Orientierung der Beratung selbst bleibt davon unberührt. Sie ist durch die Verankerung der Beratungsmethode in einem spezifischen Systembereich festgelegt. Durch die jeweilige Systemposition wird auch der Ansatzpunkt einer Methode und die Form der Beziehungen zwischen dem Berater und dem Klienten beeinflußt: Im Verhaltens- und Persönlichkeitsbereich ist der Berater ein Ratgeber dafür, wie es der Ratsuchende besser machen kann.

Bei einer Beratung im Sozialbereich ändert sich die Funktion des Beraters; er ist Vermittler und Modell. Der Beratene ist mit diesem Modell affektiv verbunden und strebt dessen Motivationen an. - Erfolgt die Beratung aber im kulturellen Austauschfeld, dann ist nicht die identifikative Modellbeziehung zwischen Berater und Klient Träger der Übertragung, sondern der Berater vermittelt Sinnverbindungen zwischen dem Beratungsinhalt und vorhandenen Wertmaßstäben interpretativ.

Ein erster Blick auf die Tendenzen einzelner Beratungsmethoden scheint die Annahme zu bestätigen, daß die Handlungstheorie Parsons' geeignet ist, nicht nur einen Rahmen für die Erfassung und Einordnung der konkret vorhandenen Methodenvielfalt (2) zu bieten, sondern daß sie auch Perspektiven für optimale Beratungswirkungen und Organisationsformen zu liefern vermag (3):

Die Dominanz steuernder Tendenzen bei Beratungen im sozialen Bereich, ihre Neigung zur Institutionalisierung und das Bestreben, Konformität zu bewirken, lassen vermuten, daß auch die Beratungsmethoden sich wie Subsysteme eines Gesamtsystems der Beratung verhalten könnten. - Dem widerspricht auch nicht die Existenz dynamisierender Elemente, wie z.B. persönliche Ansprache oder Vorgabe eines klientenzentrierten Beratungszieles.

Aus dieser Sicht sind das motivierende Hilfsmittel, um den Beratenen zu veranlassen, einschränkende Regeln und soziale Verpflichtungen auch von sich aus anzuerkennen. - Als weiterer Hinweis darauf, daß die Beratungsmethoden den Subsystemfunktionen unterliegen, können die dynamisierenden Wirkungen von Beratungen im Persönlichkeitsbereich betrachtet werden. - Doch gegen eine solche Hypothese spricht u.a., daß die Beratungsmethoden sich

---

2) Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 28.2.1984: Allein dreihundert verschiedene psychologische Methoden sind anerkannt.
3) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 223.

gegenseitig isolierend abgrenzen und damit sowohl Steuerungen als auch Dynamisierungen untereineinder verhindern. So bilden sich zwischen den vorhandenen professionellen Beratungsmethoden keine Interpenetrationsfelder aus, die einen auseinandersetzenden Ausgleich von Widersprüchen zulassen. Interaktionen, die die Basis beratender Übertragung sind, finden zwischen den Mitgliedern unterschiedlicher Methodengemeinschaften gerade nicht statt. - Zusätzlich werden die Interpenetrationsmöglichkeiten dadurch reduziert, daß zahlreiche Therapien ihre Methoden entpersonalisieren, indem sie den persönlichen Kontakt zwischen Berater und Klient zunehmend zu festgelegtem Rollenhandeln formalisieren.

Die Differenz zwischen Beratungsmethoden und Subsystemen offenbart sich auch bei dem Versuch, bestimmte Systemfelder spezifischen Methoden zuzuordnen. - Als Beispiel für eine jeder Systematik zuwiderlaufenden Methodenentwicklung können die Anfänge von Freuds Psychoanalyse dienen: Durch subjektive Zufallserfahrungen veranlaßt, veränderte er immer wieder die Kernfunktionen seiner Methode. Er "ersetzt" Hypnose und Suggestion durch freie Assoziation, ohne die grundsätzlichen Strukturunterschiede zu berücksichtigen. Sein therapeutisches Vorgehen ist eben empirisch bestimmt und weniger an einer Theorie ausgerichtet. - Freud "entdeckt" den Übertragungsvorgang. Er erkennt aber nicht, daß eine Übertragung eine soziale Interaktionsbeziehung zur Voraussetzung hat. Freud will behandeln und nicht beraten. Das kommt auch bei den Einzelheiten seiner noch heute gültigen Therapieanweisungen zum Ausdruck, die die Kommunikation mit dem Patienten nur als Informationsquelle für den behandelnden Analytiker ansehen und nicht als Element der Beratung.

Es ist verständlich, wenn Methoden, die durch subjektive Erfahrungen entstanden sind, keine theoretische Stringenz besitzen. Verhalten sich solche Methoden dann auch noch multifunktional - wie das bei psychischen Beratungen

der Fall ist - dann ist nicht einmal eine Einordnung nach Dominanz in ein funktionales System möglich. Trotzdem unterliegen aber auch solche Gebilde in ihren Wirksamkeitstendenzen funktionalen und systematischen Entwicklungslinien.

Zahlreiche Schüler und Interpreten Freuds spalteten sich von der orthodoxen Lehre ab. Äußerlich scheint es sich dabei um Spezialisierungen zu handeln, aber es gibt keine Subsumierungsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Schulen und der orthodoxen Lehre. Trotz dieser Unvereinbarkeit bleiben aber alle Schulen in wesentlichen Punkten mit Freuds Theorie verbunden. Insbesondere praktizieren sie auch die Freud'sche Art, bereits verworfene Hypothesen wieder aufzugreifen, mit neuen Erkenntnissen zu verknüpfen - ohne dabei verbleibende Widersprüche zu berücksichtigen oder aufzuarbeiten.

Ein weiteres Beispiel für die subjektiv empirische Betonung der Methoden liefert Rogers' Gesprächstherapie. Rogers' Vorgehen könnte als Kontrast zur lerntheoretisch geprägten Verhaltenstherapie eingeordnet werden. Seine Methode ist klientenzentriert und auf Ganzheitsentwicklung ausgerichtet. Das hindert aber Rogers' Interpreten nicht, lerntheoretische Elemente zur Erklärung von Rogers' Therapieerfolgen heranzuziehen und zur Einzelsymptombehandlung überzugehen. Erklärbar sind diese Brüche nur durch unzureichende Theoriebindung der Methoden. Die Theorie wird nachgebogen - wird ständig von der Erfahrung überholt (4).

Spätestens auf dieser Stufe der Überprüfung, ob sich Methoden wie Subsysteme verhalten, stellt sich heraus, daß aus den genannten Gründen keine Beratungsmethode in ein Feld des Handlungsschemas einzuordnen ist. Auch keine andere

---

4) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, Stuttgart 1982, S. 69/70. Die empirischen Untersuchungen der Psychotherapie orientieren sich am praktischen Vorgehen, weniger an theoretischen Grundlagen.

systemische Einteilung ist dafür geeignet, weil sich die konkret vorhandenen Beratungsmethoden gegenseitig überlappen - ohne miteinander in Verbindung zu kommen, weil sie sich in wesentlichen Bezirken widersprechen - ohne daß die Widersprüche zwischen den Methoden ausgetragen werden. Selbst dysfunktionale Techniken werden von den einzelnen Methoden sogar innerhalb ihres eigenen Bereiches nicht eliminiert (5). Auch darin kommt die überhöhte Bewertung der subjektiven Erfahrung auf Kosten eines ausreichenden Theoriebewußtseins zum Ausdruck.

Wenn sich eine direkte Einordnung der Methoden als nicht möglich erweist, so bietet aber der Bezugsrahmen des AGIL-Schemas trotzdem die Möglichkeit, die einzelnen Methoden mit analytisch abgegrenzten "idealen" Beratungsformen zu vergleichen. Dadurch werden nicht nur Funktionsmängel offensichtlicher, sondern es lassen sich auch die einzelnen Techniken durch Gegenüberstellung der theoretischen Leistungsmöglichkeiten und ihrer tatsächlichen Effizienz bewerten.

4.2 Versöhnung und Durchdringung

Die Entwicklung der Persönlichkeit zu einem autonomen, strukturell differenzierten und normativ integrierten System kann als ein evolutionärer Prozeß angesehen werden (6).

In Bezug auf Parsons' AGIL-Schema bilden sich dabei durch Interpenetration der Handlungssteuerungen die organisch individuellen Antriebe zu Bedürfnisdispositionen um. Mittels dieser Bedürfnisdispositionen ist es dem Individuum möglich, autonom zu handeln.

---

5) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, Bochum 1974, S. 89. In der Verhaltenstherapie werden ohne Bedenken mehrere unterschiedliche Theoriemodelle zur Klärung eines empirisch festgestellten Tatbestandes herangezogen.
6) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 391.

In der ersten Stufe dieser Entwicklung handelt es sich lediglich um Einstellungen des Individuums auf bestimmte Einflüsse seiner Umwelt. Das Individuum hat damit noch nicht die Fähigkeit, der einen oder der anderen Einstellung zu folgen oder sie zu unterlassen, aber mit diesem Lernen beginnt es bereits, die Umwelt einzubeziehen. Durch immer zahlreichere Einstellungen und deren Verallgemeinerung entsteht innerhalb des Verhaltenssystems seine Lernfähigkeit. Gesteuert wird die Lernfähigkeit durch das Medium Intelligenz. Mit Hilfe der Intelligenz kann nun die Auswahl der Einstellung erfolgen, die einer bestimmten Situation angemessen ist.

Erreicht das Individuum eine Stufe, auf der die Einstellungen bereits ein vorsorgliches Reagieren auf erwartete bestimmte Einflüsse sind, dann beginnt es selbständig, d.h. unabhängig von direkten Anpassungsreaktionen, autonom und zielgerichtet zu handeln (7). Diese Handlungsfähigkeit wird innerhalb des Persönlichkeitssystems als persönliche Kompetenz bezeichnet. Auch diese Kompetenz benötigt ein steuerndes Medium - die Handlungskapazität.

Die bis dahin nur durch organischen Antrieb und durch Umwelteinflüsse bedingten Bedürfnisdispositionen der Persönlichkeit erhalten durch die Notwendigkeit, mit anderen Individuen affektive Bindungen einzugehen, eine weitere Möglichkeit der normativen Überformung. Denn mit den affektiven Bindungen werden gleichzeitig soziale Verpflichtungen auf Rationalität übernommen, mit denen die Beziehungen der Persönlichkeit zum Sozialsystem gesteuert werden.

Aus der Sicht der Beratung ist diese hypothetische Entfaltung der Persönlichkeit vom Berater aus zu begleiten, d.h. individuell und situativ sich ergebende Blockierungen dieses Ablaufes sind entweder rechtzeitig zu überspielen oder aufzulösen. - Dazu müssen aber die Prinzipien der

---

7) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 393.

Entwicklungsmöglichkeiten dem Berater bewußt sein. Eine Beratung kann deshalb nicht nur nach subjektiven empirischen Einzelerfahrungen gestaltet sein, sondern muß sich (zumindest auch) an theoretischen Grundlagen ausrichten.

Wenn z.B. das Hineinversetzen des Beraters in den Klienten zwecks Anknüpfung an dessen Gedankenwelt zur Kollegialisierung wird, dann ist nicht nur die für eine Durchdringung erforderliche Gegensätzlichkeit aufgehoben, sondern der Berater ist zusätzlich in seiner Modellfähigkeit für eine Identifikation beeinträchtigt. - Der Berater hat auch eine falsche Vorstellung von seiner Aufgabe, wenn er versucht, alle Widerstände für seinen Klienten aus dem Wege zu räumen. Ohne Frustration des Beratenen gibt es keine erweiternde Entwicklung, denn mit den Widerständen werden auch die Ansätze für die Ausbildung interpenetrativer Felder eliminiert.

Je größer die Zahl der affektiven Bindungen zu anderen Persönlichkeiten, Gruppen und deren normativen Maßstäben wird und je weitreichender sich die damit eingegangenen Verpflichtungen entwickeln, umso mehr verallgemeinern sich die Beziehungen des Beratenen. Die affektiven Bindungen werden zum generalisierten Medium, d.h. auch gegenüber dem Sozialsystem erreicht die Persönlichkeit Fähigkeiten zu autonomen Handlungssteuerungen.

Über Gruppenberatungen kommt das Individuum leichter zu Universalisierungen und zu gemeinsamen sinnstiftenden Symbolwelten (8). Das Gruppenmitglied übernimmt aber dabei auch Sinndefinitionen der Gruppe, die nicht seine eigenen sind. Dadurch sieht sich das Individuum oft gar nicht veranlaßt, die aus individueller direkter Erfahrung ständig erneut notwendig werdenden Definitionen selbst durchzuführen und sich damit immer weiter gespann-

8) R. Münch, Theorie des Handelns, op, cit., S. 394.

teren Welten zu erschließen (9). - Die Gruppe sollte, aus der Sicht der Beratung, ein individueller Interaktionsverbund auf Zeit sein. Langjährige Gruppengemeinsamkeiten können Abhängigkeit verursachen und autonome Handlungsmöglichkeiten reduzieren.

Autonomes Handeln einer Persönlichkeit entsteht aus individuellen Überformungen organischer, physikalischer und sozio-kultureller Einflüsse zu Fähigkeiten der Eigensteuerung. Erst wenn das Individuum sein Rollenhandeln als solches erkennt, kann es den institutionellen Charakter der Rolle überwinden und zu autonomem Handeln gelangen. Münchs Hinweis "Kognitives Lernen und der Erwerb der Kompetenz sind primär Leistungen der Persönlichkeit" ... (10) stützt die Hypothese, daß nur identifikatives Lernen zur Aneignung von Beratungsinhalten führen kann. Daß es darüberhinaus noch zahlreiche Ansatzpunkte für beratenden Einfluß gibt, kommt in der damit in Zusammenhang stehenden Bemerkung zum Ausdruck, daß "Der Erwerb kognitiver Kompetenz ... jedoch weitere Leistungen voraus(setzt), die nicht in der Reichweite des Persönlichkeitssystems liegen".

Dazu gehört auch der gemeinsame Bezugsrahmen von Berater und von Beratenem, dessen Existenz erst eine Generalisierung seitens des Beratenen ermöglicht. Der Beratungsinhalt, den der Laie nicht kennt, kann zunächst nicht der gemeinsame Bezugsrahmen sein. Die Identifikation des Beratenen kann deshalb primär nur mit dem Berater selbst erfolgen. - Voraussetzungen dazu sind auseinandersetzende Interaktionen innerhalb der Beratungsdyade, aus denen der Beratene die Motivationen zur Eigenverpflichtung und zur Sinnstiftung aus eigener Definition gewinnt.

---

9) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 118.
10) Ebenda, S. 145.

Werden die beratenden Beziehungen ausschließlich vom Berater determiniert, so bleibt dem Beratenen zu wenig interaktiver Spielraum. Aus dieser Position heraus kann er die komplementäre Einstellung zum Berater nicht überwinden. Kommt es trotzdem zu einer Identifikation, so führt diese nicht zu einer ausreichenden komplexen Interpretation, sondern zu einer reduzierenden Nachahmung des Beratungsinhaltes, welche nicht zur Bildung von gehaltvollen Dispositionen genügt. - Innerhalb einer solchen extrem asymmetrischen Beratungsdyade findet keine Auseinandersetzung über den Beratungsinhalt statt, mit der der Beratene eine höhere Komplexität gewinnen könnte, sondern es kommt bestenfalls zu einer "Versöhnung".

Versöhnung - im Sinne einer Möglichkeit der Beziehungen zwischen unterschiedlichen Handlungssphären - steht diametral der Interpenetration gegenüber. Während Interpenetration eine Form der gegenseitig begrenzenden Beeinflussung zwischen Berater und Klient ist, findet bei einer Versöhnung keine wechselseitige Einwirkung statt (11). Versöhnung und Interpenetration sind beides Formen der Integration. Bei einer Versöhnung findet ein gleichgerichtetes Zusammenwirken zwischen Berater und Beratenem statt. Die Vermittlung zwischen beiden erfolgt dabei diskursiv über anerkannte gemeinsame Werte (12). Weder Beratener noch Berater erfahren dabei eine strukturelle Veränderung. Der Diskurs im sozio-kulturellen Bereich zwischen beiden bewirkt Integration nur dadurch, daß der Interpretationsspielraum erweitert wird.

Dagegen führt die Diskussion, der Meinungsaustausch zwischen selbständigen Persönlichkeiten von Berater und Beratenem zur Integration über Komplexitätserhöhung. Eine solche evolutionäre Höherentwicklung und die Ausbildung individueller Autonomie können weder durch Versöhnung, noch durch Differenzierung oder gegenseitige Beherrschung erreicht werden, sondern nur durch Interpenetration.

---

11) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 23.
12) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 104.

Der Inhalt einer versöhnenden Beratung bewirkt keine Erweiterung für zukünftige Definitionsmöglichkeiten des Beratenen. Mit jedem erneuten Umweltkontakt wird eine zu beratende Interpretationsveränderung notwendig, weil der Beratene diese nicht von sich aus leisten kann. Die Abhängigkeit des Beratenen vom Berater bleibt bestehen, weil er gleichzeitig noch an Identifikationsfähigkeit verliert.

Dagegen fördert eine identifikative Beratung die selbständige Hinwendung des Beratenen zu neuen Interessensbereichen. Das führt primär zu einer Erweiterung des Verhaltenssystems (13), indem neue Eindrücke und Handlungsmöglichkeiten den Beratenen zu angepaßteren Handlungsweisen und Zielen dynamisieren. Er wird bestrebt sein, durch veränderte Einstellungen auf die neuen Einflußimpulse eine Anpassung zu erreichen.

Sekundär gleicht sich auch das Sozialsystem dieser Entwicklung im Persönlichkeitssystem an. Es versucht, die neuen Aktivitäten auf vorhandene oder erweiterte Normen zu verpflichten, um die veränderte Verhaltensweise des Beratenen integrieren zu können. - Gegenüber diesen Erweiterungen ist das Kultursystem bestrebt, die dadurch veranlaßten Normenveränderungen zu begrenzen, sie zu abstrahieren, um die damit verbundenen Dynamisierungen unter vorhandene Werte subsumieren zu können.

Die gegensätzlichen Strebungen der Dynamisierung und der Steuerung zwischen den Polen des Systems haben in jeder Sphäre Möglichkeiten der Anpassung. Doch die Dominanz einer Seite wird zur Determinierung oder zur Auflösung der Beziehung führen. - Eine Verträglichkeit können die gegensätzlichen Strebungen nur über eine gegenseitige Durchdringung finden.

---

13) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 239.

Eine solche Interpenetration setzt Offenheit und Beteiligung voraus. Offenheit ohne Beteiligung reicht für das Entstehen einer Durchdringung nicht aus. Denn wenn es nur zur Übernahme beratener Muster kommt, führt das zur ungeregelten Anwendung des Beratungswissens und zur Auflösung von vorhandenen Bindungen und Wertverpflichtungen (14).

Weder eine unbegrenzte Anpassung an den Berater beziehungsweise den Beratungsinhalt noch die unkontrollierte Übernahme damit verbundener Wertmaßstäbe bieten eine Chance, zu einer interpenetrativen Entwicklung zu gelangen. - Wenn man von der Annahme ausgeht, daß die personelle Identifikation des Klienten mit dem Berater lediglich eine Übergangsfunktion besitzt, um den Klienten zur Aneignung des Beratungsinhaltes zu mobilisieren, dann konzentriert sich das Interesse besonders auf die innere Mechanik dieses Vorgangs. - Haben Handlungskapazität und Intelligenz des Beratenen aufgrund der affektiven Bindungen zum Berater bestimmte Handlungsverpflichtungen zur Erreichung des Beratungszieles akzeptiert, dann ermöglicht die daraus resultierende Identifikation der Handlungsfähigkeit, den Beratungsinhalt auf die Beratungssituation anzuwenden. Dieser Prozeß spielt sich zunächst auf der Ebene eines Komplementärverhältnisses ab. Gleichzeitig aber mit der anschließenden Rollenübernahme und Rollenablösung des Beratungsinhaltes generalisiert der Klient die beratenen Muster mit eigenem vorhandenen Wissen und bezieht diese in seine erweiterte Sinndefinition ein.

Ungewohnt an dieser Form der Aneignung von Beratungsinhalten ist nur der Wechsel von der Personenidentifikation zur Objektgeneralisierung. Die abgelöste Rolle des Beraters, die vom Klienten in eigener Interpretation gespielt wird, tritt mehr und mehr in den Hintergrund. Es ist lediglich eine zusätzliche Abstraktion zwischengeschaltet, die durch Generalisierung und Internalisierung geleistet wird.

---

14) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 236.

Die Mobilisierung zur Identifikation und zur Generalisierung bis zur Erweiterung der Sinndefinition wird von dem Energieeinsatz dynamisierender Funktionen getragen, die von Medien in Gang gesetzt und motiviert werden. Internalisierung und Dispositionierung dagegen sind Funktionen, die Energie freisetzen und von dem vorhandenen Bestand an Mustern und Dispositionen gesteuert werden.

4.3 Erweiterung oder Reduktion?

Reduktion durch Beratung ist in allen Übertragungsbereichen möglich:

- Beratung kann für Informationen zu einem Filter werden, der nur noch für beratene Aspakte durchlässig ist.
- Die beim Beratenen bereits vorhandene Menge nicht verarbeiteter Außeneinflüsse kann sich durch Beratung noch vergrößern und damit die Entscheidungsmöglichkeiten reduzieren.
- Beratene Enthemmungen, wenn sie zur Selbstüberschätzung führen, aber auch Hemmungen, die Minderwertigkeitskomplexe bewirken, können Persönlichkeitsentwicklungen reduzieren.
- Beschränkend wirkt der Berater, der zum überwältigenden Modell wird, abhängig macht und damit eigene Entfaltung des Beratenen verhindert.
- Schließlich kann der Berater auch reduzierend wirken, indem er für den Klienten generalisiert und definiert und damit die direkte Verbindungsaufnahme zwischen dem Eigenbestand des Beratenen und Neu-Identifikationen vereitelt.

Erweitern heißt selbst erleben lassen. Nichts ist dynamisierender, als selbst zu entdecken - nichts entwicklungsaktiver, als die intensive Beteiligung des Beratenen am Suchen nach Werten, Begriffen und Definitionen.

Identifikationen benötigen Modelle. Ist der Berater selbst Modell, dann sollte er nicht den Ehrgeiz haben, stets der

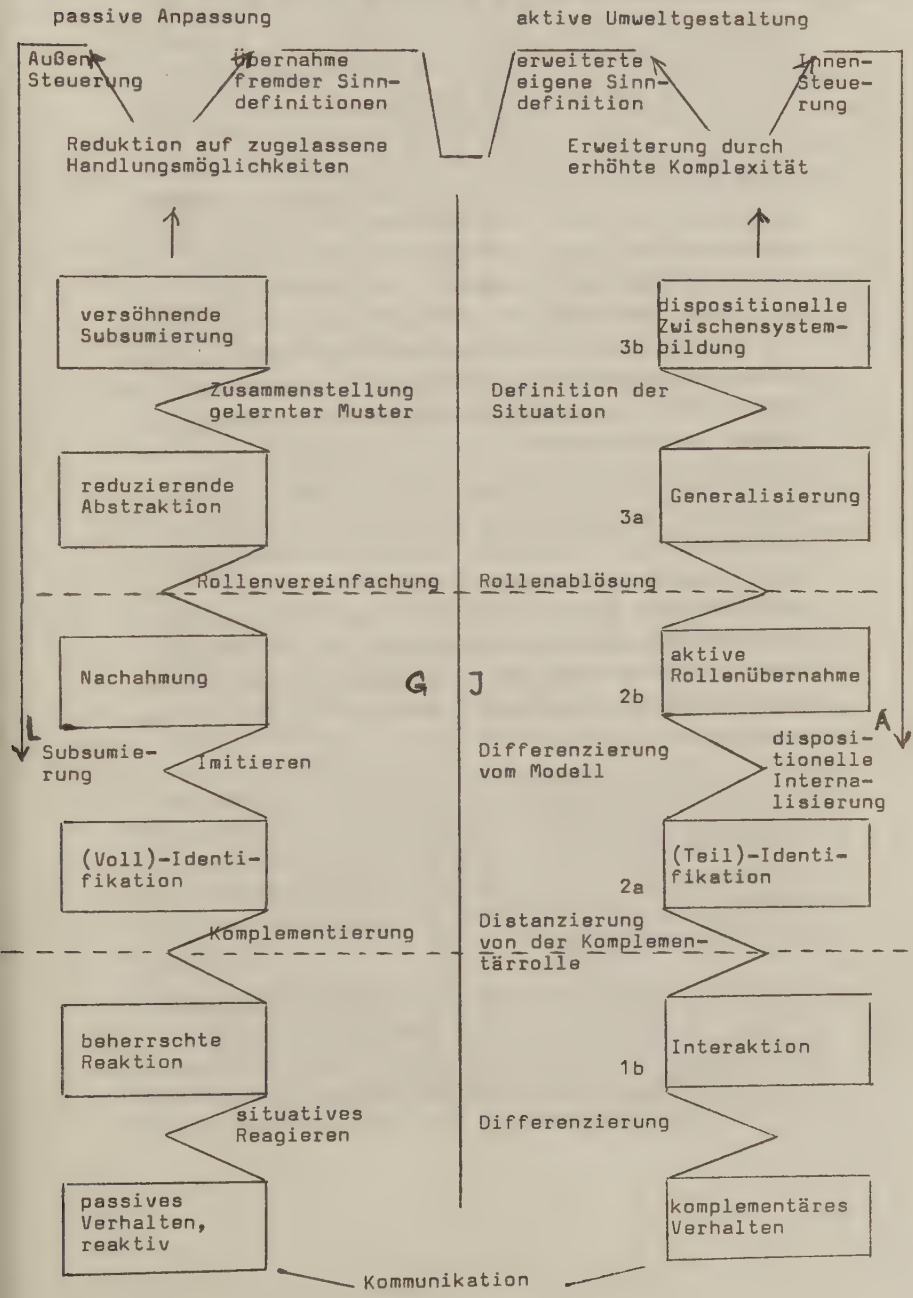
Unfehlbare und Größte zu sein. Zur Funktion eines übertragenden Beraters gehört, daß der Erfolg seiner Bemühungen in seiner Abkömmlichkeit zum Ausdruck kommt. Erst viele und unterschiedliche Identifikationen befähigen den Beratenen zu einer eigenen Generalisierung. Vorhandene Internalisierungen sollen nicht durch neue gelöscht, sondern mit diesen verwoben werden. - Die Dispositionen des Beratenen sind das, was sein Selbst ausmacht. Dispositionen können nie eliminiert werden, sie können nur ergänzt, durch neue Perspektiven gestützt oder neu orientiert, aber niemals verdrängt werden. Gelingt die dispositionelle Verankerung nicht, so hat keine interpenetrationsfähige Integration stattgefunden.

Die Eröffnung der Interaktion zwischen Berater und Beratenem prägt den Charakter der Beziehung. Mit den ersten Gesten oder Worten ist häufig bereits die Tendenz entschieden, die später kaum - oder nur langwierig - zu ändern ist. Der erste Eindruck des Klienten determiniert in der Regel, ob die Beziehung zum Berater asymmetrisch oder ausgeglichen sein wird, ob der Klient passiviert wird oder ob die Beratung entwickelnde Tendenzen hat. Den Eindruck, daß das Schicksal der Dyade in den ersten Minuten ihres Bestehens entschieden wird, vermittelt auch das Diagramm "Dispositionelle Erweiterung und abstrahierende Reduktion durch Beratungseinfluß auf Persönlichkeitsentwicklung" (siehe Diagramm Nr. 5 S. 75):

Die Entwicklung der Beziehungen zwischen Berater und Klient ist in sechs Ebenen unterteilt dargestellt (je zwei für jeden Systembereich). Aus der Kommunikation (Ausgangsebene) ergeben sich durch wechselseitige Begegnungen und Reflexe beider Partner entweder ein passives oder ein aktiv-komplementäres Verhalten. Wiederholungen dieses Vorganges entscheiden dann entgültig, ob sich die Beziehung asymmetrisch beherrschend oder interaktiv entwickelt.

Diagramm Nr. 5

"Dispositionelle Erweiterung und abstrahierende Reduktion durch Beratungseinfluß auf Persönlichkeitsentwicklung"



Bei dem komplementären Verhalten auf Ebene 1a werden sich die ergänzenden Handlungen des Klienten nicht lückenlos an die des Beraters anschließen. Der Berater beginnt, sich bei weiteren Handlungen auf diese Deviationen des Beratenen einzustellen, sodaß bereits hier Eigenbeiträge des Klienten in die gegenseitigen Beziehungen einfließen. - Auf der Interaktionsebene 1b verdichten sich dann diese Abweichungen zu bewußt werdenden Reaktionen. Die Interaktion zwischen Berater und Klient gewinnt so mit jedem Agieren einen immer individuelleren Charakter, weil beide Partner immer wieder die "Abweichungen" vom erwarteten Verhalten des Kontrahenten in ihre Reaktionen einbeziehen. Der gegenseitige Einfluß wächst so mit jeder Interaktionsfolge, indem sich die Eigenbeiträge von Berater und Klient ständig erhöhen.

Ganz anders ist der Verlauf bei der passivierenden Beratung. Die Antireaktionen auf Ebene 1a münden fast automatisch über Reaktionen - die ausschließlich vom Berater beherrscht werden - bestenfalls in eine Volliidentifikation des Klienten ein. - Während sich aus der beteiligenden Interaktion Teilidentifikationen entwickeln, die den Klienten zu eigenen Interpretationen herausfordern, bringt es der passivierte Klient höchstens zu Imitationen.

Dem interaktiven Klienten wird relativ früh der begrenzte Rollencharakter der Teilidentifikation bewußt. Für ihn ist der Übergang von der Eigeninterpretation zur aktiven Rollenübernahme nur ein kleiner Schritt, die Ablösung der Rolle vom Modell nur eine Frage weiterer Teilidentifikationen.

Während der Klient mit aktiver Eigenbeteiligung auf der Ebene 2b bereits Anfänge autonomen Handelns erreicht, strebt der passivierte Klient nur weitere Imitationen an und erzielt höchstens Nachahmungen. Doch selbst das gelingt nicht ohne Ausfälle und Fehlleistungen. Da er

aber nicht in der Lage ist, die lückenhaft gewordenen angelernten Muster mit eigener Interpretation zu ergänzen, erfordert sein Verhalten ständig reaktive Nachbesserungen, es wird wechselhafter und unsicherer. Die von ihm gelernten Muster kann er nicht sinnvoll zu einem Ganzen vereinen, so daß er auf weitere unkontrollierte Übernahmen von Fremdmustern und damit auch auf fremde Sinnstiftungen angewiesen ist.

Dagegen bleibt der autonome Klient befähigt, seine Teilidentifikationen, aufgrund seiner Eigenbeteiligung daran, selbst zu verallgemeinern. Er ist durch die Widersprüche zwischen den einzelnen identifizierten Mustern sogar von sich aus gezwungen, immer neue Situations- und Sinndefinitionen vorzunehmen. Jede weitere Identifikation, die mit den vorhergehenden nicht vereinbar ist, zwingt den aktiven Klienten nicht nur seinen eigenen Interpretationsanteil zu verändern, er kann den neuen, erweiterten Sinnzusammenhang nur über erhöhte Komplexität herstellen.

Um eine solche Verträglichkeit durch Komplexitätserweiterung zwischen sich widersprechenden Identifikationen zu erreichen, bedarf es einer Zwischensystembildung, die durch beidseitiges Einbringen und gegenseitiges Überformen von Einzelelementen entsteht. Der Klient gewinnt mit jeder Erweiterung seiner dispositionellen Ausrüstung ein größeres Anpassungsvermögen und erfährt gleichzeitig einen Zuwachs an innerer Integration. - Eine solche dispositionelle Erweiterung ist nicht nur aktive Anpassung, sondern bietet auch die Möglichkeit, sich neue Welten zu erschließen und sich neues Wissen anzueignen.

Demgegenüber besitzt der passive Klient, der eine Reihe Einzelmuster gelernt hat, keine Möglichkeit, diese zu generalisieren. Er kann nur eine bloße Zusammenstellung von Verhaltensweisen durchführen - ohne diese selbst

situativ verknüpfen und anpassen zu können. Seine eigenen Handlungsmöglichkeiten unterliegen dadurch ständig Reduzierungen durch Außeneinflüsse. Fremde Sinndefinitionen müssen von ihm unkontrolliert übernommen werden. Er kann sie nicht mit dem vorhandenen Weltbild verknüpfen und wird von permanenten Außensteuerungen abhängig.

Die sechs Ebenen auf der aktiven Seite des Diagramms liegen parallel zur Durchdringungsachse A-I, während die passiven Beziehungen längs der Versöhnungsachse G-L verlaufen. Die Beziehungen zwischen Berater und Klient auf der aktiven Durchdringungsseite sind deshalb gegeneinander gerichtet, während die Orientierungen längs der Versöhnungsachse die Aufeinanderangewiesenheiten zwischen den differenzierten Bereichen ausdrücken.

Eine entwickelnde Beratung soll die Anpassungsfähigkeit verbessern und die Entscheidungsmöglichkeiten erweitern, dabei aber die Integration nicht gefährden, sondern verdichten und die Aneignung von Fremdwissen ermöglichen. - Diese Bedingungen sind aber Gegensätzlichkeiten in sich, weil Anpassung an Außeneinflüsse die eigenen Entscheidungsmöglichkeiten reduziert, mehr Handlungskontingenz, weniger Integration bewirkt und jede Aneignung von Wissen, die Konsistenz von Wertgeneralisierungen beeinträchtigt.

Eine Beratung, die diese Aufgabe trotzdem bewältigen soll, muß deshalb die Voraussetzungen für eine gegenseitige Durchdringung des Beratungsinhaltes bieten. Nur wenn die Beratungseinflüsse interpenetrative Beziehungen konstituieren, dann ist ein Mehr an Anpassung, an Handlungsmöglichkeiten, an Integration und Identität gleichzeitig nebeneinander erreichbar.

Aufgrund ihrer sozialen Position neigt die Beratungsdyade zu steuernden Tendenzen. Diesen strukturellen Bestrebungen stehen organische Antriebe und äußere dynamisierende Einflüsse entgegen. Die organische Dynamisierung wird affektiv im Austausch mit sozialen Verpflichtungen gebunden. Die Außendynamisierung könnte durch anpassenden Austausch mit der Umwelt ebenfalls stabilisiert werden. Eine solche Übertragung kann aber das Persönlichkeitssystem gegenüber neuen Verhaltensmustern nur dann integrationsunschädlich durchführen, wenn diese dynamisierenden Einflüsse an Identifikationsmodelle gebunden sind.

Eine Übernahme nicht identifikativ verarbeiteter Muster ist stets mit Verlust an Integration und Identität verbunden, selbst dann, wenn dies im Sozialsystem toleriert und der Interpretationsspielraum im kulturellen Bereich eine solche Erweiterung sozialer Normen zulassen würde. Beratene Muster müssen sich erst mit den bestehenden Institutionen und Begrenzungen auseinandersetzen, um eine verträgliche Überformung zu erreichen. Die Extrempositionen einer solchen Überformung können einseitige Anpassung, gegenseitige Isolierung, einseitige Beherrschung und subsumierende Versöhnung sein. - Eine Durchdringung liegt zwischen diesen Extremen: Der Austausch mit der Umwelt ist durch die Integrationsmöglichkeiten sozialer Diskussion begrenzt. Diese hängen vom Interpretationsspielraum des intellektuellen Diskurses ab. Einer Spezifizierung müssen ausreichende Sinndefinitionen gegenüberstehen, um Isolierung zu vermeiden. Das bedeutet, daß eine erweiternde Durchdringung nicht nur in einem Bereich und auf einer Achse stattfindet, sondern daß auch alle anderen Subsysteme beteiligt sind. Das Produkt der Interpenetration von Beratungseinfluß und Anpassungsnotwendigkeit impliziert Zuwachs an Möglichkeiten der Anpassung, der Entscheidung, der Identifikation und auch des Umfangs der Sinndefinition.

Dieser Zusammenhang ist nicht überraschend. Problematisch ist aber die Anbahnung und Unterhaltung von Beratungsbeziehungen, die eine Interpenetration motivieren: Ist eine Beratungsdyade z.B. bis zur Klärung des Beratungszieles vorgedrungen, dann ist der direkteste Weg die persönliche Identifikation mit dem Träger des Beratungswissen, dem Berater. Der nächste Schritt zur Aneignung des Beratungsinhaltes erfolgt mit der Abstraktion der mit der Person des Beraters verbundenen Muster. Die Generalisierung mit anderen bereits identifizierten Inhalten zieht diese Ablösung nach sich.

Während dieses Geschehens laufen ständig weitere Muster über den gleichen Weg. Das Verhaltenssystem prüft bereits die Anwendbarkeit des neuidentifizierten Musters, und das Persönlichkeitssystem spezifiziert schon Einzelheiten, ergänzt das Muster und kommt zu individuellen Interpretationen. - Die überformende Durchdringung und erweiternde Aneignung ist damit in vollem Gange, denn es ist nicht mehr der ursprüngliche Beratungsinhalt, sondern ein wirklich eigenes Muster, das schließlich internalisiert wird. Der Beratungsinhalt wird dadurch sowohl individuell, sozio-kulturell als auch adaptiv reicher und komplexer als es das beratene Muster selbst war.

Beratungen, die keine Identifikation einsetzen, sondern mit Vernunft argumentieren und an bestehende Traditionen anknüpfen, sind ebenso wenig interpenetrationsfähig, wie Beratungen, die mit Differenzierung arbeiten. - Differenzierende Spezialisierung ist letztenendes eine Reduzierung der Handlungskontingenz, denn nur auf einen speziellen Sektor beschränkte Erweiterungschancen erhöhen zwar die Handlungskontingenz in einem spezifischen Bereich - aber auf Kosten der Handlungskontingenz in anderen Bereichen.

Eine Generalisation nach einer Übertragung durch Spezialisierung geht von einer bereits bestehenden Basis aus, die in bestimmten Bereichen interpretativ ergänzt und abgerundet wird. Es ist eine nachvollziehende Sinnstiftung durch Verallgemeinerung, bei der sich die Symbolkomplexität reduziert. Dagegen bezieht eine Identifikation zusätzlich noch die konträren und bisher nicht zugänglichen Möglichkeiten eines fremden Umweltbereiches in die Generalisierung ein. Sie erzielt damit einen unvergleichlich höheren Komplexitätszuwachs gegenüber den anderen Übertragungsmöglichkeiten, wie z.B. des Lernens durch Wiederholung und der Übernahme durch Spezifikation und Subsumtion.

4.4 Beratung durch Pseudo-Beratungssysteme

Beratungsmethoden, die bei der Erreichung des Beratungszieles störende Umwelteinflüsse verhindern wollen, schränken den Beratenen in seinen bisherigen sozialen Beziehungen ein. Solche Methoden beabsichtigen ja gerade zur Erreichung ihres Beratungszieles diese Ausfälle an sozialen Kontakten des Beratenen, durch Elemente zu ersetzen, die den angestrebten Zielen dienen.

Diese Reduzierungen des Beratenen in seinen Handlungsmöglichkeiten beschränken sich nicht nur auf Veränderungen seiner persönlichen Gewohnheiten - soweit sie mit einem auffälligen Verhalten direkt in Verbindung stehen - sondern es werden u.a. auch Schuldgefühle und Minderwertigkeitskomplexe vermittelt. In zahlreichen Fällen wird der Beratene mit selbstkontrollierenden Vorschriften so intensiv belastet, daß er von seiner bisherigen sozialen Umwelt weitgehend getrennt wird.

Die Abhängigkeit eines Beratenen von weiteren Beratungsimpulsen wird dadurch auch auf Lebensbereiche ausgedehnt, die mit dem Beratungsziel nicht unmittelbar verbunden

waren. Der Beratene wird zum Behandelten, weil er seine Entscheidungen fast nur noch von der Ratschlägen des Beraters abhängig macht.

Solche behandelnde Beratungen unterdrücken selbständige Verhaltensentscheidungen. Sie selektieren und beeinflussen den Klienten in einem manipulierenden Umfang. - Die mit solchen Mechanismen arbeitenden Werbepsychologien und Meinungsbeeinflussungen sind zu einem ernstzunehmenden Konkurrenten für die Beratungen geworden, die sich um persönlichkeitsentwickelnde Komplexitätssteigerungen bemühen. Pseudo-Beratungen wenden psychologische Erkenntnisse an, um Individuen in großer Zahl zu spezifischen Entscheidungen zu veranlassen. Ihr Ziel ist nicht die Erweiterung von Handlungskapazität, sondern deren Reduzierung auf die manipulierten Bedürfnisse. Ihre vielfältige Einwirkung macht den unfreiwillig Beratenen von ständigen Entscheidungshilfen in allen Bereichen abhängig, weil die Aufnahmekapazitäten damit so intensiv belastet werden, daß zahlreiche Individuen nur noch bedingt direkten selbsterfahrenen Kontakt mit ihrer Umwelt besitzen.

Die Verarbeitung dieser desintegrierenden Einflüsse wird zu einer besonderen Aufgabe der Beratung, weil die Einflußmethoden ebenfalls personelle Elemente benutzen und damit Bindungsaktivität blockieren. Dabei beabsichtigen diese Pseudo-Verfahren nur kurzfristige Reflexionen, denn eine manipulierende Beeinflussung besteht ja gerade darin, daß jede beginnende Einzelidentifikation wieder abgebrochen wird. Die Identifizierung würde eine Selbstorientierung der Individuen bewirken und eventuell zu eigenen Entscheidungen führen, die gar nicht erwünscht sind. Der Manipulierte soll ständig seine affektiven Bindungen auf neue weitere Modelle richten müssen, um nur noch Außeneinflüssen zugänglich zu sein. - Ist dieser Zustand einmal erreicht, dann

ist die Handlung der Individuen nur noch von der Quantität an Impulsen in einer bestimmten Richtung abhängig.

Ein komplexes vorgeschaltetes Pseudo-Beratungssystem versucht, durch eine möglichst hohe Zahl von gezielten Impulsen andere Einflüsse aus der begrenzten Inputkapazität eines Individuums auszuschließen. Die Orientierung solcher Systeme ist dabei nicht auf den einzelnen Empfänger gerichtet, sondern auf außerhalb der Person liegende Ziele abgestellt. Die Häufigkeit der Impulse kann durch technische Mittel so weit gesteigert werden, daß die betreffenden Zielpersonen auf diese nur noch mit mosaikartigen Reflexen reagieren können.

Außengesteuerte Einflußberatungen ersetzen die interne Motivierung zu einer komplementären Rolle innerhalb eines überschaubaren Bereiches durch eine Vielzahl wechselnder externer Innovationen, die die Beteiligungsbereitschaft des Empfängers aufsplittert. Die ständig wechselnden Muster kann der Beratene in keinen erkennbaren Zusammenhang bringen. Sie erlauben ihm keine Rollenübernahme mehr und bieten deshalb auch keine Möglichkeit zu erfolgreichen Identifikationen.

Versucht der Beratene trotzdem, identifikative Ansätze zu entwickeln, so muß er diese immer wieder abbrechen, um sich der nächsten Innovation zuzuwenden. Vergebliche Definierungsversuche lassen eine Empfindung von Orientierungslosigkeit und Unsicherheit zurück. In einem so beratenen Individuum wird dadurch ein wachsender Bedarf an Pseudo-Beratungen erzeugt. Dieser Massenhaftigkeit mechanisierter Dynamisierungen ist das Individuum schutzlos ausgeliefert, weil mit der Verhinderung der Identifikationen auch die damit verbundenen steuernden Verpflichtungen ausfallen. Das Individuum versucht immer wieder, Einzelelemente dieser Wechselhaftigkeit zu integrieren, verliert dabei aber ständig an Identität.

Durch die gleichzeitige Einwirkung solcher Einflüsse auf zahlreiche Gruppen, denen das Individuum angehört, entsteht noch ein zusätzlicher Konformitätsdruck. Die situative diffuse Reaktion auf unzusammenhängende Impulse wird für das Individuum zu einem Pseudo-Modell, dessen nie im Zusammenhang interpretierbare sinnlose Wechselhaftigkeit das Individuum vergeblich zu identifizieren versucht.

Eine solche "Beratung" übernimmt die Vorselektion von relevanten Informationen und blendet dabei weitgehend vorhandene Alternativen aus. Ein weiterer Passivierungseffekt kommt dadurch zustande, daß dem Beratenen neben der Handlungsentscheidung auch vorproduzierte Sinndefinitionen mitgeliefert werden. - Für eine eigene Prüfung der Fremdmuster und für eine an eigenen Maßstäben legitimierte Entscheidung hat der Beratene kaum noch eine Chance. Eigeninitiativen erscheinen ihm als zu aufwendig und als entbehrlich. Er gewinnt den Eindruck, daß er eine Entscheidung gar nicht selbst so umfassend begründet treffen könnte, wie die von der Pseudo-Beratung manipulierte.

Die Strategien solcher vorgeschalteter Pseudo-Beratungen sind rein materiell ausgerichtet. Personelle Aspekte sind vorgetäuscht, um die affektive Attraktivität zu erhalten. Es kann aber gar nicht mehr zu personalen Entscheidungen kommen, da selbst relikten Bedürfnissen, wie z.B. unter Alternativen wählen zu können, manipulativ entsprochen wird. Diese gezielten mitberatenen Wahlmöglichkeiten sind nur Pseudo-Alternativen, die der Auffüllung noch nicht belegter Aufnahmekapazität dienen und verhindern, daß doch noch unkontrollierte individuelle Selektionen erfolgen können.

Manipulierende Beratungen produzieren Scheinbedürfnisse und liefern deren Befriedigung gleich mit. Das vorberatene und außengesteuerte Individuum befriedigt auf diese

Weise Bedürfnisse, die es vorher gar nicht gehabt hatte und signalisiert dem statistikgesteuerten System durch erhöhte Zuwendung weiteren Beratungsbedarf.

Für eigene Selektionen, Identifikationen und für eine eigene Definition wird immer weniger von der organisch und psychisch begrenzten Input-Kapazität nutzbar. Das manipulierte Individuum "sieht" nur noch, was vorselektiert ist, entscheidet über Alternativen, die keine sind und erfährt Befriedigung für Bedürfnisse, die es nicht gehabt hat. Eigene Bedürfnisse kann es aus Mangel an Zeit und Kapazität kaum noch entwickeln (15).

Das Diagramm "Vorgeschaltetes Beratungssystem" (siehe Diagramm Nr. 6 , S. 86) stellt die Beziehungen zwischen Verhaltenssystem und direkter und "beratener" Umwelteinwirkung heraus. Vorhandene Umwelteinflüsse werden nach Nützlichkeit für die Ziele des Beratungssystems selektiert. Die gezielten Einflüsse des organisierten Systems zur Erzeugung erwünschter Bedürfnisse werden dabei so verdichtet, bis es keine Entscheidungsalternative mehr gibt.

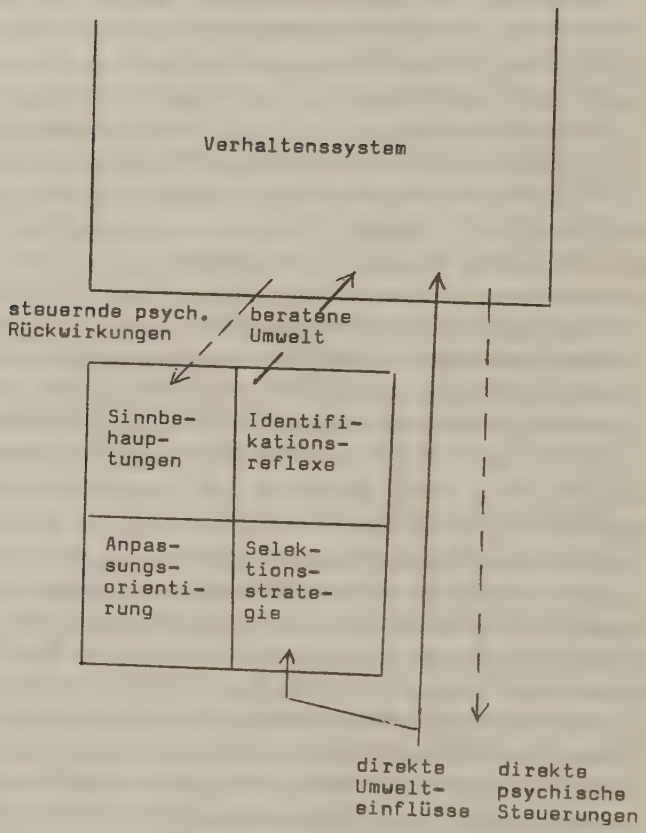
Die Modelle für die Identifikationsreflexe sind einfach, problemlos, "identifizierbar" - wie Comics, weil die Informationssignale einer Pseudo-Beratung gar nicht den Charakter eines Modells erreichen sollen. Identifikationen, die individuelle Entscheidungsprozesse bewirken, könnten Sinnbehauptungen des vorgeschalteten Systems unnötigerweise durch individuelle Definitionen infrage stellen. - Das von Pseudo-Beratungsorganisationen abhängig gewordene Individuum vermeidet direkte Umwelteinflüsse nach Möglichkeit. Diese verunsichern, weil sie keine Verhaltensanweisungen enthalten. Das Individuum verliert die Fähigkeit, direkte

---

15) D. Riesman, Die einsame Masse, op. cit., S. 137 - 152.

Diagramm Nr. 6

"Vorgeschaltetes Beratungssystem"



Kontakte zu verarbeiten. Es kann immer weniger dem äußeren Konformitätsdruck, dem individuelles Handeln ausgesetzt ist, widerstehen. Außerdem bieten die direkten Einflüsse nicht annähernd die mühelose Vielfalt an "Action" mit gesichertem positiven Ausgang wie Reflexprogramme.

Die Intensität vorgeschalteter Pseudo-Beratungssysteme reduziert die Möglichkeiten zu dispositioneller Persönlichkeitsentwicklung. Da für das Individuum in dieser Situation der Zwang zur Selektion und zur Identifikation fehlt, kann es auch nicht zu psychischen Befriedigungen triebhafter Bedürfnisse kommen, sondern nur zur Anforderung von weiterer vorgeschalteter Pseudo-Beratung in immer kürzeren Intervallen. Die Fähigkeit und die Bereitschaft zur interaktiven Auseinandersetzung schwächt sich dabei zunehmend ab.

Diese Tendenz im Beratungsbereich wirkt sich u.a. auch auf die sozialen Institutionen aus, die immer weniger den direkten Interaktionskontakt mit dem einzelnen Gesellschaftsmitglied suchen und finden. Wertediskussionen werden zur internen Angelegenheit eines kleinen elitären Kreises und sind nicht mehr Gegenstand allgemeiner Auseinandersetzung. Auch die Institutionen bedienen sich immer häufiger manipulativer Methoden, um über ihre Anliegen zu informieren. Sie tragen dazu bei, daß bestehende interpersonelle Bindungen noch rascher durch Reflexbeeinflussung ersetzt werden und daß soziale Beziehungen der methodischen Informationsüberflutung erliegen.

Die vorgeschalteten Pseudo-Beratungssysteme versuchen, auch die Restbezirke autonomen Handelns in ihre steuernde Beherrschung einzubeziehen. Das drückt sich in ihrem Bestreben aus, individuelle Originalität aufzuspüren und sie entweder nutzbar oder unmöglich zu machen. - Nutzbar werden autonome Leistungen für Pseudo-Beratungen

durch einbeziehende Vervielfältigung. Damit werden autonome individuelle Handlungsweisen erfaßt und auf einige fixierte Motive reduziert. Die autonom Handelnden werden dabei gezwungen, sich so darzustellen, wie sie von ihrer Umwelt gesehen werden. Das bedeutet nicht Toleranz, sondern führt zur Beherrschung letzter ungeregelt gebliebener Bereiche, die bisher eine persönliche Sinndefinition zuließen.

So angepaßte Individuen können ihre Ziele und Werte nicht mehr selbst definieren. Sie besitzen davon nur noch wechselnde Vorstellungen, die sie nicht mehr sinnhaft verknüpfen können.

Die gesellschaftliche Diskussion wird unter diesen Prämissen zur simulierten Auseinandersetzung. Die Entscheidungen unterliegen zunehmend vorgegebenen Sachzwängen. - Störfaktoren, die eine optimale Manipulation verhindern, sind die nicht kompensierten organischen Impulse, die sich in einer ansteigenden Tendenz zu psychischer Erregung äußern. Das bedeutet, daß die Orientierung durch unpersönliche Außensteuerung nur scheinbar Persönlichkeitsentwicklung ersetzen kann. Abgesehen von dem Verlust an Entwicklung und Leistungsvielfalt unterbleiben auch organische Triebsteuerungen. Dadurch ist vermehrt mit dem Auftreten von Symptomen zu rechnen.

5 Die "ideale" Beratung

5.1 Die Qualität der Übertragung

Kriterien für die Effizienz einer Beratung sind Zielerreichung mit angemessenem Kostenaufwand, Vermeidung negativer Nebenwirkungen und Stabilität des Resultates. - Aus der Sicht dieser Anforderungen hat die angewandte Übertragungstechnik wesentliche Funktionen.

Innerhalb der AGIL-Systematik lassen sich vier Übertragungsmodifikationen feststellen:

- die nachahmende Beratung: an anderen Individuen beobachtete Handlungsweisen werden vom Persönlichkeitssystem kopiert und im Verhaltenssystem gespeichert
- die identifikative Übertragung: über affektive Bindungen werden Sets von Rollen und soziale Verpflichtungen einschließlich ihrer Motivierungen übertragen und als Dispositionen im Persönlichkeitssystem internalisiert
- die interpretative Übertragung: durch Definition der Situation werden die eigenen Muster durch vorhandene symbolisierte Wissenskomponenten ergänzt
- die intrapersonale Übertragung: Muster werden durch Erfahrung gelernt und gelernte Muster werden angewandt.

Nachahmend werden einzelne beobachtete Reaktionen von anderen Individuen übernommen. Diese sind nur situativ gebunden und können auch situativ wieder verdrängt werden. - Identifikative Übertragungen verfügen wegen ihrer interpenetrativen Verankerung über die größte Komplexitätsleistung und wegen ihres Zugangs zum Dispositionsspeicher des Persönlichkeitssystems auch über die größte Stabilität. - Die interpretativen Übertragungen unterscheiden sich von den identifikativen, indem sie individuell Elemente spezifizieren, diese aber nicht durchdringend verändern. - Übertragungen organischer Bedürfnisse werden ständig erneuert, mit Erfahrungsmustern und symbolischen Komplexen verwoben, als Handlungsalternativen der Kompetenz im Persönlichkeitssystem zur Selektion angeboten.

Die Leistungen der beratenen Übertragungsformen werden also wesentlich durch ihre Position gegenüber den dynamisierenden und steuernden Zentren des Handlungssystems bestimmt. Deshalb ist Intelligenz im Verhaltenssystem einmal als Quelle der organischen Äußerungsmöglichkeiten

des zentralen Nervensystems (16), zum anderen als Öffnung gegenüber Umwelteinflüssen d i e Kapazität zur Mobilisierung aller inneren Fähigkeiten, die für die Lösung eines Problems verfügbar sind. Intelligenz steuert Kompetenz im Gebrauch von Wissen und Erfahrung, liefert den Antrieb zur Identifikation, regeneriert Bindungsenergie aus Internalisierungen und gewinnt indirekte Befriedigung aus der Dispositionierung im Persönlichkeitssystem.

Im sozialen Bereich sind steuernde und dynamisiernde Kräfte innerhalb einer Beratung ausreichend gegeneinander ausgewogen, sodaß der Beratene hier bevorzugt durchdringende Identifikationen ausbilden kann.

Vom sozialen Bereich aus in Richtung Generalisierung steigert sich der Einfluß der steuernden Formkräfte in den Beratungen so stark, daß nur noch verallgemeinernde Reduzierungen, die subsumierbar sind, erreicht werden können. Dynamisierende Einflüsse auf den Beratenen sind deshalb von einer Beratung zur Generalisierung nicht zu erwarten. Es wird in diesem Übertragungsbereich nur noch möglich sein, individuelle Sinninterpretationen mit vorhandenen Wissenskomponenten zu verbinden - ohne diese damit inhaltlich verändern zu können.

Beratung zu fortschreitenden Differenzierungen im Persönlichkeitsbereich übertragen nur sehr begrenzt, z.B. im Rahmen von Spezialisierungen vorhandener Muster. Eine Übertragung von umfangreicher fremder Komplexität durch Persönlichkeitsberatung wird erst mittelbar im Sozialbereich erlangt, indem aktivierende Impulse auf die Persönlichkeit über affektive Bindungen zur Identifikation mobilisiert werden.

Durch differenzierende Beratung, wie z.B. in Form einer Expertise, erwirbt das Persönlichkeitssystem deshalb noch

---

16) T. Parsons/G. M. Platt/N. J. Smelser, The American University, op. cit., S. 71.

keine autonomere Handlungsfähigkeit. Erst nach Identifikation, Generalisierung und Internalisierung der beratenen Komplexität wird eine tiefer gegliederte Dispositionierung erreicht, die der Persönlichkeit, unabhängig von der Umwelt und direkten organischen Einflüssen, ermöglicht, a u t o n o m e r zu handeln.

Diese Gegenüberstellung verdeutlicht, daß Beratungen zur identifikativen Aneignung von Wissen und Persönlichkeitsentwicklung untrennbar miteinander verbunden sind. Eine Beratung, die autonomes Handeln des Klienten zum Ziel hat, muß deshalb eine identifikative Aneignung des Beratungsinhaltes durch den Klienten anstreben.

Die Übersichtlichkeit über den Zusammenhang von Subsystemfunktionen und Methodentendenzen mit den unterschiedlichen Qualitäten der Beratungsübertragung wird durch die Kreuztabellierung in einem gedachten AGIL-Schema idealer Beratungsformen ergänzt: Auf den Achsen eines solchen Schemas bilden sich die möglichen Integrationsformen Versöhnung und Durchdringung ab (siehe Diagramm Nr. 5 , S. 81). Die Achse der Versöhnung G-L verbindet Beratungsformen mit einer differenzierenden und analysierenden Orientierung auf der G-Seite mit Beratungsformen, die mit ihrem theoretisierenden und abstrahierenden Subsumierungsstreben auf den L-Bereich ausgerichtet sind. Beispiele dafür sind differenzierende Beratungen zur Spezialisierung und abstrahierende Beratungen zur Sinndefinition. Einer immer mehr spezialisierten Fachberatung muß eine immer weitgehendere Abstraktion gegenüberstehen. Die subsumierende Versöhnung beider Prinzipien ist eine Kooperationsleistung. Das Nebeneinander auf der Verbindungsachse G-L bleibt aufgrund einer eventuell schwachen, aber doch vorhandenen Aufeinanderangewiesenheit erhalten. Der Zwang, Differenzierungen ab einer bestimmten Grenze auszuschließen, ist sehr gering. Die Bezeichnung Versöhnung kennzeichnet die Kompatibilität auf der G-L-

Achse zwischen Beratungen, die zu immer weitgehenderer empirischer Spezialisierung neigen und denen, die eine abstrahierende Subsumierung unter vorhandene Prinzipien anstreben.

Längs der Durchdringungsachse A-I treffen dagegen Beratungen aufeinander, die auf Tausch (Diskussion) und Vergemeinschaftung (Diskurs) ausgerichtet sind. - Beispiele dafür sind ökonomische Beratungen auf der A-Seite und soziale Beratungen auf der I-Seite. Es kann auf dieser Achse zu keiner Koordination kommen. Die Tauschbeziehungen setzen relativ selbständige Subeinheiten voraus (17), die sich gegenüber neuen Außensituationen offen und schnell reagierend verhalten, während Vergemeinschaftung konformierende Abschließung anstrebt und wesentlich langsamer reagiert.

Auf der Achse A-I handelt es sich um das Aufeinandertreffen gegensätzlicher Prinzipien (Disput). Dominiert die Vergemeinschaftung, so kommt es zu entsprechend abnehmender Selbständigkeit im Verhaltensbereich und zu zunehmender Absorption der individuellen Aktivitäten. Wird das Prinzip individueller Agilität beherrschend, dann löst sich jede gemeinsame Ordnung auf. Selbst bei völlig ausgeglichenen gegenseitigen Beherrschungsverhältnissen würde es ohne Durchdringung zu keinen integrativen Beziehungen kommen, sondern zur gegenseitigen Isolierung oder zum ungeregelten Konflikt. - Erst eine gegenseitige Durchdringung zwischen den gegenläufigen Kräften ermöglicht eine Steigerung der aktiven Anpassungskapazität bei gleichzeitiger Erhöhung der Integration. Beides nebeneinander ist nur durch Komplexitätserhöhung in einer Größenordnung möglich, die ausschließlich über Interpenetration erreicht werden kann.

Auf der A-I-Achse ist Durchdringung die einzige Form der Koexistenz von Beratungen, deren Streben auf steuernde

17) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 240.

Konformierung gerichtet ist, und von solchen Beratungen, die offen und individualisierend orientiert sind. - Beispiele für diese gegensätzlichen Orientierungen sind psychologische Beratungen, deren Ethik vom Wohl der Allgemeinheit bestimmt ist, gegenüber solchen, die nur das Wohl des Individuums im Auge haben.

Eine Verträglichkeit zwischen diesen Gegensätzlichkeiten durch gegenseitiges Tolerieren wäre zwischen den Extrempositionen auf der A-I-Achse ohne Interpenetration nur durch die Aufgabe von Identität auf der einen Seite oder durch den Verlust von Integration auf der anderen Seite möglich. Erst eine gegenseitige überformende Durchdringung liefert Lösungen, die aufgrund ihrer höheren Komplexität eine noch ausreichende Anpassung beider Gegensätze möglich machen. Das Entstehen höherer Komplexität bedeutet aber nicht nur Gewinn eines höheren Anpassungsvermögens, sondern auch die Möglichkeit, sich komplexes Wissen anzueignen und eine vielfältigere und befriedigendere Entspannung gegenüber unzuvereinbarenden Umwelteinflüssen und organischen Triebanforderungen zu erzielen.

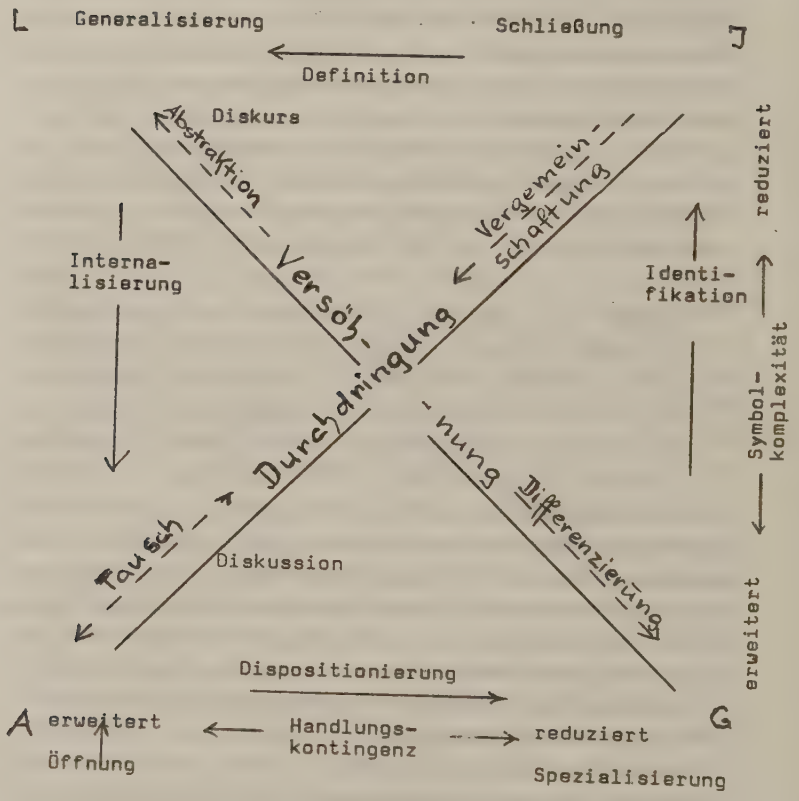
In dem Diagramm "Versöhnung und Durchdringung als Achsenfunktionen im AGIL-Schema" (siehe Diagramm Nr. 7 , S. 94) kommt zum Ausdruck, daß universalisierende Abstraktionen und spezialisierende Differenzierungen ihre Gegensätzlichkeiten einebnen. Damit reduzieren sich aber auch die Möglichkeiten, über Durchdringungen Produkte eigener Qualität mit höherer Komplexität zu entwickeln. Es handelt sich eben nur um eine Spezialisierung beziehungsweise Rationalisierung von bereits vorhandenem Wissen. Auch dabei erfolgt eine Übertragung, die aber keine vergleichbare Komplexitätsbildung erreicht. - Die Handlungskontingenz erweitert sich auf der G-L-Achse nur durch Abstraktion bei gleichzeitiger Reduzierung der Symbolkomplexität. Andererseits bewirkt fortgesetzte Differenzierung nur gesteigerte Symbolkomplexität bei gleichzeitiger Reduzierung der Handlungskontingenz (18).

---

18) R. Münch, "T. Parsons und die Theorie des Handelns II" op. cit., S. 20.

Diagramm Nr. 7

"Versöhnung und Durchdringung als Achsenfunktionen im AGIL-Schema"



Erst durch die Möglichkeit, die gegensätzlichen Strebungen von Tausch und Vergemeinschaftung auf der A-I-Achse durch Interpenetration zu integrieren, können gesteigerte Gegensätzlichkeit und wachsende Integration nebeneinander entstehen. Nur Interpenetration bietet die Chance, daß es weder zur Beherrschung noch zur Desintegration kommt, obwohl ständig Fremdmuster übernommen werden.

Auf der Durchdringungsachse A-I findet die Auseinandersetzung zwischen verändernder Aktivität und integrierender Gemeinschaft statt. Dabei stehen die erfahrenen Einwirkungen der Umwelt und die Impulse aus dem organischen Bereich den konformierenden Kräften der Integration gegenüber, und es entwickeln sich verträgliche Beziehungen durch gegenseitige Überformung und Komplexitätserhöhung. - Beratungen z.B. aus dem Sozialsystem wären ohne diese Anpassungstechnik gegenseitiger Durchdringung immer und grundsätzlich direktiv, beherrschend und verdrängend - und Beratungen im Persönlichkeitssystem wären ausschließlich desintegrierend. Ein autonomes Handeln wäre unter diesen Bedingungen nicht möglich.

Die anfangs nur diskursive Verbindung der Subsysteme des Handlungssystems im kulturellen Bereich bedeutete, daß die Beziehungen nur auf Gemeinsamkeiten begründet waren, die eine Subsumierung erlaubten. - Eine Integration von gegensätzlichen Beziehungen war aber noch ausgeschlossen. Nach Einfügung der Interpenetration wird die "Verbindung" von Gegensätzlichkeiten möglich. Es gab damit neben den Beziehungen auf der Basis der Gemeinsamkeit und der Gleichgerichtetheit auf der G-L-Achse die Beziehungen auf der A-I-Achse aufgrund von Gegensätzlichkeit und Durchdringung.

War die Verklammerung von Gemeinsamkeiten vor der Einbeziehung der Interpenetration ausschließlich im kulturellen Bereich lokalisiert, so ist die Integration gegensätzlicher Beziehungen durch Interpenetration primär eine Funktion des Sozialbereiches.

Durch diese gesonderte Betrachtung der Beziehungen vor und nach der Einführung der Interpenetrationsvorstellung wird deutlich, daß Identifikation eine spezifische Funktion des Durchdringungsfeldes zwischen der Persönlichkeit und sozialen Objekten ist. Interpenetrative Beziehungen entwickeln sich aus Identifikationen, für die die Durchdringung die adäquate Integrationsform ist. Über Identifikation, Generalisierung und Internalisierung führt der einzige Weg zur aktiven Aneignung komplexen Fremdwissens. - Persönlichkeit ist damit das Abbild erfolgreicher Internalisierungen und Dispositionierungen von Identifikationen.

Wie vor der Einführung der Durchdringungsidee alle übertragenden Beziehungen zwischen Berater und Beratenem auf Interdependenzen und Differenzierungen beruhten, so lassen sich alle Interpenetrationen zwischen gegensätzlich orientierten Systemen, wie z.B. Berater und Beratener, auf identifikative Beziehungen zurückführen. - Beratung, Lernen und Wissen erweisen sich damit als sozial bedingt.

Eine zusätzliche Bestätigung dieser Zusammenhänge erfolgt durch die Übertragung von Durkheims Vorstellungen von mechanischer und organischer Solidarität auf die Achsenfunktionen des Handlungssystems: Durkheims mechanische Solidarität entsteht aus der Gleichheit von Vorstellungen und der Gemeinsamkeit des Handelns, also aus Funktionen, die den Beziehungen auf der Achse G-L zwischen Differenzierung und Abstraktion entsprechen. Dagegen entwickelt sich die organische Solidarität als eine Einheit aus der Verschiedenheit und Gegensätzlichkeit der Vorstellungen, die sich n i c h t von Interdependenz und Angewiesenheit ableiten lassen (19). - Eine solche Einheit aus der Gegensätzlichkeit kann nur mittels Durchdringung verwirklicht werden.

---

19) R. Münch, "Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration", op. cit., S. 35.

Mechanische Solidarität entsteht aus Ähnlichkeiten, organische Solidarität dagegen - nach Meinung Durkheims - aus der Arbeitsteilung (20). Die Richtigkeit seiner Hypothese versucht Durkheim mit der Feststellung zu belegen, daß sich in einer primitiven Gesellschaft mit mechanischer Solidarität die einzelnen Individuen ähnlicher sind und daß sich in einer solchen Gesellschaft die sozialen Beziehungen gegen eine Individualisierung richten. Dagegen bewege sich die organische Solidarität im direkten Verhältnis zur individuellen Persönlichkeit. Organische Solidarität erwachse nicht aus Homogenität und Ähnlichkeit und auch nicht aus der Einheit in der Differenzierung, sondern aus der Kooperation (21).

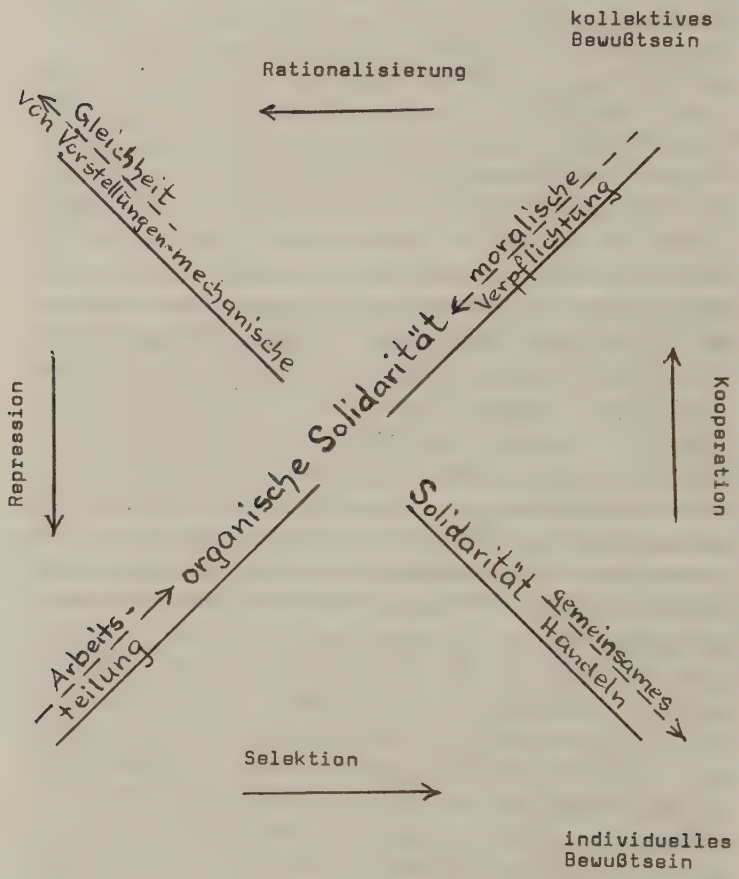
Der Versuch einer Übertragung des Diagramms Nr. 7 in die Begriffsterminologie von Durkheim (siehe Diagramm Nr. 8 , S. 98) vermittelt nicht nur zusätzliche Aspekte der mechanischen und organischen Solidarität, sondern auch der Charakter von Versöhnung und Durchdringung erhält weitere Nuancen: Versöhnung stellt sich weniger als vereinende Harmonisierung, sondern als eine zwanghafte Verträglichkeit unter Druck dar. Durchdringung ist dagegen betonter ein schöpferischer Akt (22).

Aus der Sicht der Beratungsübertragung ist das Resultat einer Beratung zur Interpretation eine imitierende Anpassung, während die interpenetrative Beratungsübertragung die Überwindung des Anpassungszwangs durch Neudefinition darstellt. Die Bezeichnung "Versöhnung" täuscht darüber hinweg, daß versöhnende Beratungen dem Subsumierungsdruck ausgesetzt sind und differenzierende Beratungen nicht über die differenzierte Einheit hinausweisen können.

---

20) E. Durkheim, Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt 1977, S. 163.
21) Anm.: Der Begriff Kooperation wird hier im Zusammenhang mit der Arbeitsteilung nicht als "Alle-an-einem-Strick-ziehen" verstanden.
22) E. Durkheim, Über die Teilung der sozialen Arbeit, op. cit., S. 266.

Diagramm Nr. 8

"Übertragung Durkheims mechanischer und organischer Solidarität in Achsenfunktionen des AGIL-Schemas"

Internalisierung ist aus Durkheims Perspektive grundsätzlich prägend, unabhängig davon, ob das einzubeziehende Muster kooperativ oder repressiv entstanden ist. - Eine individuelle Mitwirkung kann deshalb nur dann angenommen werden, wenn wenigstens ein Teil der verfügbaren Handlungsmuster kooperativ entstanden sind. Für die Phase der Sozialisation muß davon ausgegangen werden, daß das zu sozialisierende Individuum noch nicht in der Lage ist, kooperativ zur Bildung von Mustern beizutragen, so daß alle sozialisierenden Internalisierungen repressiv erfolgen.

Das impliziert die für eine Beratung wichtige Tatsache, daß Selektion, Identifikation und Generalisierung nur dann interpenetrativ einen Beratungsinhalt erfolgreich erfassen und individuell definieren können, wenn zumindest einige Elemente der beratenen Fremdmuster affektiv mit bereits vorhandenen eigenen Mustern verknüpft sind. Beratungsinhalte, die diese Voraussetzungen nicht erfüllen, werden nur als geschlossenes Ganzes übernommen. Das internalisierende Individuum kann diese Fremdmuster imitieren - sie werden aber nicht verfügbares Eigentum.

Die Funktionslinien der mechanischen und der organischen Solidarität laufen auf den Wegen der Rationalisierung und der Selektion nebeneinander. Selektion und Rationalisierung entscheiden, in welchem Umfang - neben den durch Sozialisation geprägten Mustern - kooperativ entstandene Muster in die Internalisierung einfließen können. Das Individuum kann nur dann kooperative Handlungsalternativen wählen, wenn für den betreffenden Sachbereich entsprechende Muster mit eigener Beteiligung gebildet wurden und verfügbar sind. Das individuelle Bewußtsein (G) wird dabei Muster mit eigener Beteiligung bevorzugen. - Durkheim meint deshalb, daß mit zunehmen-

der Arbeitsteilung das kollektive Bewußtsein zugunsten der sich ständig erhöhenden individuellen Variabilität zurückgeht (23).

Die Folgen davon sind, daß die Tradition an Wirksamkeit verliert und die Integration der Gesellschaft geschwächt wird. Intelligenz entwickelt sich - nach Durkheims Meinung - im umgekehrten Verhältnis zum Instinkt. Er glaubt, daß mit zunehmender Individualisierung eine Desintegration nur deshalb vermieden wird, weil Arbeitsteilung und individuelle Persönlichkeitsentwicklung unmittelbar zusammenhängen. Arbeitsteilung könne nur dann Solidarität erzeugen, wenn sich gleichzeitig mit ihr Recht und Moral entwickeln (24). - Das wirkt wie eine Notlösung gegenüber der Erkenntnis, daß so etwas wie organische Solidarität existiert, aber nicht befriedigend erklärt werden kann.

Luhmann schreibt im Vorwort zur deutschen Übersetzung der Arbeitsteilung (25), daß sich Durkheims Hoffnung auf kommende Solidarität darauf stützt, daß "Kontakte Moral generieren". Im gleichen Zusammenhang weist Luhmann darauf hin, daß Durkheims Theorie die Stärkung der Individualisierung und der gesellschaftlichen Integration nebeneinander als möglich erscheinen läßt (26). Er erklärt aber dieses Nebeneinander von Individualisierung und Integration nicht mit Interpenetration (27). Den Begriff Inter-

---

23) E. Durkheim, Über die Teilung der sozialen Arbeit, op. cit., S. 324 - 328.
24) Ebenda, S. 443 - 447.
25) Ebenda, S. 31.
26) Ebenda, S. 28.
27) Ebenda, S. 26, Anm.: "Die alteuropäische Sozialphilosophie hatte soziale Gesellschaft als Interpenetration von Personen, als Freundschaft gedacht".

penetration benutzt er dagegen für gleichgerichtete Beziehungen zwischen Personen (28), was in diesem Kontext einer Vermischung von Durkheims mechanischer und organischer Solidarität gleichkommt.

Für den Beratungsbereich ergibt sich aus der Schwierigkeit Durkheims, organische Solidarität zu erklären, die Bestätigung, daß sich Interpenetrationszonen nur zwischen selbständigen differenzierten Persönlichkeiten ausbilden können - und daß Persönlichkeitsentwicklung ein Produkt der Durchdringung ist.

Von den beiden Integrationsformen Versöhnung und Durchdringung ist die erstere die gegebene Form für die Expertise. Das wissenschaftliche Gutachten geht - losgelöst von der Person des Experten - vom Argument aus und ordnet das detailierte Procedere und die spezialisierte Konkretheit einer abstrakten Sinnstiftung unter. Das Ziel der Beratung mittels Expertise ist nicht eine Komplexitätserhöhung des Beratenen, sondern eine differenzierte Interpretation in umfassenderer Sicht.

Durchdringung dagegen entspricht den Anforderungen entwickelnder Beratung. Sie impliziert offenes Annehmen der Umwelt und Verarbeiten fremden Wissens durch Verknüpfen mit affektiven Bindungen. Das Schöpferische dabei ist nicht nur das Ergänzen des eigenen Wissens, sondern das gegenseitige Verweben mehrerer Bezugsrahmen zu einer reicheren und vielschichtigeren Gesamtsicht. Durchdringung ist Anpassung und Aneignung in einem durch Komplexitätssteigerung.

Wie aber kann Beratung dadurch ihre Effektivität erhöhen? - Es stehen ihr Mittel zur Verfügung, um einen Vorgang zu steuern, ohne dessen dynamische Fähigkeit zu mindern. Der Berater kann den Druck erzeugen, der

---

28) E. Durkheim, Über die Teilung der sozialen Arbeit, op. cit., S. 26. Anm.: Luhmann führt als Beispiel an, daß die Bürger einander lieben und suchen, sich vor Fremden den Vorzug zu geben.

augenscheinlich notwendig ist, um Identifikationen zu produzieren - ohne beherrschend zu werden. Offenheit und Druck, Selbststeuerung und emotionale Dynamik sind erforderlich, um aus Identifikationen und eigenem Wissen Generalisierungen zu bilden, die nicht zu Abstraktionen, sondern zu entwickelnden Definitionen führen.

Aus der Sicht dieser Kriterien ist das Subsystem, in dem sich das Berater-Klienten-Austauschfeld befindet, ein Faktor, der die Qualität der Beratung beeinflußt. Erreicht z.B. die Beratungseinwirkung nur den Bereich Verhaltens/Persönlichkeitssystem, dann beschränkt sich diese Beratung auf reaktive Anpassung und Selektionshilfe. Die Beziehung zwischen Berater und Klient beharrt bei passiver Kommunikation. Die Übertragung eines spezifischen Musters erfolgt als Reaktion auf eine bestimmte Situation. Diese Reaktion wird nachahmend gelernt. Eigene vorhandene Muster bleiben unberührt. Der Klient ist aufgrund einer solchen Beratung nur in der Lage, das beratene Muster zu wiederholen. Ansätze zu individuellen Interpretationen werden vom Beratenen als Nichteinhaltung von Regeln gewertet.

Der Klient gewinnt zwar durch eine passivierende Beratung einzelne spezifische Reaktionsmöglichkeiten. Diese reduzieren aber den Einsatz möglicher eigener Alternativen. Darüberhinaus passiviert eine solche Beratung den Klienten, weil dieser von jeder weiteren Beratung ebenfalls steuernde Impulse erwartet und schon dadurch zunehmend beratungsabhängiger wird. Seine Reaktionen werden dadurch mehr situativ bestimmt. Der Beratene kann insbesondere immer weniger einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Beratungsinhalten und seinen eigenen bisherigen Erfahrungen erkennen.

Die Erwartungen eines Klienten sind primär auf die persönliche Handlungskompetenz des Beraters gerichtet. Zu dem Beratungswissen, dessen Träger der Berater ist, findet der Klient deshalb keine Verbindung, weil die Nachahmung des Beratungsinhaltes auf äußerliche Einzelhandlungen des Beraters konzentriert ist.

Wenn dagegen eine Beratung komplementär ist, d.h. daß die Handlungselemente des Beraters und des Beratenen ergänzend aufeinander abgestimmt sind, dann werden die Beziehungen zwischen Berater und Beratenem interaktiv. Problematisch bleibt dann nur, daß eine ausreichende Komplementarität zwischen den Perspektiven des Beraters und des Beratenen über den Beratungsinhalt entsteht, damit die gegenseitigen Erwartungen und Leistungen eine gemeinsame Basis finden können.

Zwischen den Partnern einer Dyade werden sich anfangs nur gegenseitige Einstellungen ausbilden. Der Klient interpretiert seinen Partner individuell, doch seine Handlungen sind nicht mehr n u r reaktiv, sondern stellen sich auf erwartete Gegenhandlungen ein. Im weiteren Verlauf der Beziehungen entwickeln sich gemeinsame Regeln im Umgang miteinander. Dabei ist sowohl das soziale, wie auch das kulturelle System in die Übertragung einbezogen. Die Berücksichtigung der Reaktionen des Interaktionspartners bei der eigenen Handlung führt mit jeder Folge zu einer immer intensiveren Beteiligung. Die Interaktion verdichtet sich, denn mit jeder Einstellung auf eine erwartete Reaktion steigt beim Berater wie beim Klienten der Fremdanteil innerhalb der eigenen Handlung - bis schließliche eine Rollenübernahme seitens des Beratenen erfolgen kann.

Mit dem Interaktionspartner sind aber nicht nur dessen persönliche Attitüden verbunden, sondern auch Wissen, soziale Beziehungen und Motivationen. Bei deren Übertragung spielt die Person des Beraters den Vermittler,

Sie ist der Anknüpfungspunkt für eine Verschränkung von eigenen Mustern mit den Fähigkeiten des Beraters. - Eine Übernahme solcher Fähigkeiten, die mit dem Berater verbunden sind, aber außerhalb der direkten Interaktion liegen, überschreitet bereits den Rahmen einer interaktiven Beziehung, denn nun wird eine wesentlich intensivere Mobilisierung eines breiten Spektrums vorhandener eigener Muster zur Identifikation benötigt. Diese ist mit Einstellungen auf einzelne persönliche Äußerungen des Beraters nicht mehr zu vergleichen.

Die Generalisierung erfolgt nun auf einer vielseitigereren Basis, als das die bisherige Abstrahierung gerade akuter Einzeleinstellungen zwischen Berater und Beratenem erforderte. Dazu müssen affektive Bindungen auf allen verfügbaren Ebenen angesprochen werden, damit neben einem intensiven Sichhineinversetzen in die persönlichen Handlungen und Motivationen auch Bindungen und Bezüge zwischen eigenem und fremdem Sachwissen sich entwickeln können. Die identifikativen Übertragungen betreffen also nicht nur die Objekte der direkten Interaktion, sondern auch damit verbundene Motivationen.

Die Ausgangsbasis einer Beratung bestimmt entscheidend die Art und Qualität der Übertragungsleistung. In eine Beratung, die von kontrollierender Argumentation ausgeht, werden aktivierende Dynamisierungen wesentlich schwieriger Eingang finden, als bei einer Beratung, die auf komplementärem Handeln basiert. Bei beidseitiger Komplementarität ist bereits ein aktives Einfügen in die Beziehung eingeschlossen. Diese Tendenz der Beteiligung setzt sich bei der Interpretation von Einstellungen fort und findet in dem Unterschied zwischen der Einhaltung von gelernten Regeln und der Übernahme von Motivationen ihren äußeren Ausdruck.

Die Suche nach den Kriterien, die eine Beratung erfüllen muß, um die Bildung von Interpenetrationszonen einzuleiten, führt zurück zu den besonderen Beziehungen, die Parsons für die Subsysteme des Handlungssystems definiert hat.

Zwischen den Subsystemen sind die für eine Durchdringung erforderlichen Selbstbeschränkungen gegensätzlicher Strebungen konzipiert: Begrenzung durch Verpflichtung und Entwicklung statt Verdrängung sind die Bedingungen nicht nur für das Nebeneinanderbestehen selbständiger Subsysteme, sondern auch der Bezugsrahmen, in dem die Auseinandersetzung zwischen Berater und Klient interpenetrative Wirkungen zu erzielen vermag.

Das bedeutet, daß eine Beratung, die im Bereich des Handlungssystems lokalisiert ist, die Bedingungen erfüllt, die an eine interpenetrativ wirkende Beratung zu stellen sind: Interaktion, Aktivierung, Verpflichtung und Medienzirkulation.

Zwischen solchen Beratungen gibt es zusätzliche Abstufungen in der Übertragungsleistung, die von der Position des Beraters und dem Ansatzpunkt der Beratungen abhängen. Im sozialen Bereich ist die Übertragungskapazität am größten, weil sich steuernde und dynamisierende Tendenzen etwa gleich stark begegnen.

In das gleiche soziale Austauschfeld können aber auch Beratungen einmünden, die an sich nur auf Einüben von Verhaltensmodifikationen oder auf das Anlernen von Beratungsmustern zielen, wenn diese sekundär zu identifikativen Übertragungen führen. Gelingt die Stabilisierung durch Identifikation nicht, dann müssen erreichte Modifikationen ständig erneut therapiert werden - sie bleiben latent.

Selbst Übertragungen im kulturellen Bereich, wie z.B. traditionelle Muster, sind ebenfalls auf affektive Bindungen zurückzuführen, welche normativ institutionali-

siert worden sind. Diese Übertragungen erfolgen entweder durch Beratungen diskursiv oder interpenetrativ durch Sinndefinitionen des Beratenen, die ebenfalls von generalisierten Identifikationen ausgehen.

Diskursive Übertragungen sind, als logische Ableitungen von vorhandenen Wertmaßstäben, nicht interpenetrativ begründet, aber eine Persönlichkeit erwirbt die Befähigung zum Diskurs erst identifikativ.

Aufgrund dieser Zusammenhänge differenzieren sich die Beratungsformen wegen der Qualitätsunterschiede in ihrer Übertragungsleistung in einübende Beratungen und interpenetrative Beratungen. Die ersteren führen über Anleitung, Lernen und Verlernen von Verhaltensmustern zu latenten Modifikationen, während die letzteren durch entwickelnde Erweiterungen manifeste Veränderungen erreichen können.

5.2 Medien als Übertragungsmechanismen

Die Feststellung, daß Beratung funktionell eine kognitive Übertragung von Mustern ist, impliziert das Vorhandensein generalisierter Austauschmedien, die den Übergang eines Musters von einem Systembereich in einen anderen möglich machen.

Das ergibt sich auch aus dem Problem, wie die Entstehung einer Komplementarität zwischen Berater und Beratenem vorzustellen ist. Beide Partner besitzen unterschiedliche Wertmaßstäbe, Interessen und Persönlichkeitseigenschaften, sodaß die Ausbildung einer direkten Komplementarität zwischen den Erwartungen und Leistungen über einen Beratungsinhalt, den der Beratene nicht kennt, unwahrscheinlich ist (29).

Eine Aussicht darauf, daß sich die Lücke zwischen den gegenseitigen Erwartungen und Leistungen reduziert, eröffnet sich erst dann, wenn der Klient seine Erwartungen über Kompetenzvertrauen generalisieren kann. Dann stehen

---

29) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 136.

sich erst die konkrete Leistung des Beraters und die generalisierte unbestimmtere Erwartung des Klienten gegenüber. Das Medium "Vertrauen in Kompetenz" macht es möglich, daß nun komplementäre Beziehungen entstehen, die die Basis zu einer Kooperation zwischen Berater und Klient sein können.

Der Berater muß auf diese kooperative Bereitschaft des Klienten vertrauen können, wenn er von diesem nicht nur die äußerliche Einhaltung von geeigneten Vorschriften zur Erreichung des Beratungszieles verlangt, sondern eine Identifikation, die ihn in die Lage versetzt, das Beratungswissen als sein eigenes anzusehen (30). Dazu bedarf es primär einer intensiven Motivierung durch affektive Bindungen an den Berater - sekundär einer Mobilisierung zu einer Identifikation mit dem von ihm übertragenen Beratungsinhalt.

Diese Mobilisierungen zu einer Identifikation mit einem kognitiven Beratungsinhalt erfordern spezifische Medien, die für Berater und Klient Gültigkeit besitzen. Argumente z.B., deren Inhalt der Klient (noch) nicht erfassen kann, können diese Funktion in der ersten Stufe nicht erfüllen. Der Beratene ist deshalb zunächst auf ein besonderes Vertrauen, auf affektive Bindungen zu dem Berater angewiesen. Über die Person des Beraters, die den Zusammenhang mit dem Beratungswissen herstellt, gelingt dann die notwendige Generalisierung des Beratungsinhaltes mit den eigenen Handlungsprämissen - die die Verengung der Komplementärlücke zwischen Berater und Klient ermöglicht (31).

Die generalisierten Erwartungen des Beratenen sind nun mit dem konkreten Beratungswissen konfrontiert. Es erfolgt eine "Verschränkung", bei der sich die beidseiti-

---

30) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 140.
31) Ebenda, S. 142.

gen Erwartungen und Leistungen zwischen Berater und Klient in vielfältigen Abstufungen gegenseitig anpassen können.

Bildet sich dieses besondere Vertrauen des Klienten in die Kompetenz des Beraters nicht, dann werden die erforderlichen Motivationen von Klient und Berater nicht erreicht. Das Beratungsziel kann dann nur noch durch zusätzliche Anstrengungen in Form weiterer Vertrauensvorschüsse erreicht werden. - Die Beeinträchtigung der Motivation verstärkt sich noch dadurch, daß der Vertrauensmangel des Klienten gegenüber dem Berater auch das Vertrauen des Beraters auf Kooperationsbereitschaft des Klienten reduziert. Benutzen in dieser Situation die beiden Partner auch noch alternative Motivationsmittel aus anderen Systembereichen - z.B. Abbruchandrohungen - dann steigert sich die Tendenz zu Krisensymptomen (32). Die Chancen für die Ausbildung komplementärer Beziehungen als Voraussetzung für eine Identifikation verschlechtert sich. Der Einsatz bereichsfremder Medien kann zum Abbruch der Interaktion führen.

Im Gegensatz zum "Vertrauen auf Expertise" (33), das im Argument-Bereich lokalisiert ist, hat das den Klienten motivierende "Vertrauen auf Kompetenz" seinen Ansatzpunkt im personellen Bereich als Spezifizierung der Handlungskapazität. Vertrauen auf Kompetenz ist auf das praktische Handeln der Person und des Beraters gerichtet. Der Beratene tendiert dabei zu aktivem Mittun. Für ihn ist Vertrauen auf Kompetenz eine noch offene Kapazität. Das macht auch das Streben des Beratenen nach affektiven Bindungen zum Berater verständlich. Vertrauen auf Expertise ist abgeschlossenes Statement und kann eine vergleichbar aktivierende Funktion bei dem Klienten nicht erreichen.

---

32) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 148.
33) Ebenda, S. 144.

Eine direkte Beziehung zu dem Beratungsinhalt ist aus diesen Gründen in der ersten Stufe nicht gegeben. Erst durch die persönliche Identifikation wird eine Anknüpfung an die Muster und Motivationen des Beraters möglich, weil sich dann eigenes Wissen des Klienten und beratene Muster erstmals unmittelbar in einer Generalisierung gegenüberstehen. - Zum Abschluß dieses Vorganges bedarf es noch einer Definition, mit der der Beratene sein Wissen mit dem Beratungsinhalt zu einem einheitlichen Weltbild vereint. Mit dieser individuellen Gesamtdeutung realisiert der Klient die Übernahme des Beratungsinhaltes. Die Definition ist der externe Teil der Aneignung. Die Verfügbarkeit, die den eigentlichen Komplexitätsgewinn erbringt, wird erst mit der Internalisierung und Dispositionierung des beratenen Musters erreicht. Dabei setzen sich alle bereits vorhandenen Dispositionen mit den eben internalisierten Handlungsmustern gegenseitig überformend und erweiternd auseinander.

Die Medien erweisen sich als die Mechanismen, die bei den Übertragungsvorgängen eine Integration bei gleichzeitiger Differenzierung sichern (34). Mit dieser Fähigkeit der Diffusion machen die Medien die Integration gegensätzlicher Strebungen durch gegenseitige Durchdringung möglich. - Bewährte Reaktionen auf situative Einflüsse können wiederholend gelernt werden. Beratenes Handeln kann der Klient einüben. Selbst theoretisches Wissen ist erlernbar, indem fremdes Wissen immer wieder imitiert wird. Aber eine Aneignung, die beratenes Wissen als eigenes verfügbar macht, kann nur durch mediengesteuerte interpersonelle Identifikationen erfolgen.

Ein Funktionsvergleich der Interaktionsmedien und der Handlungsmedien in der Berater-Klienten-Beziehung macht

---

34) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 138.

den Einfluß der Medienauswahl auf die Orientierung einer Beratungsmethode deutlich. In einem Modellfall stehen Argument des Beraters gegen Definition der Situation durch den Klienten, Commitment gegen affektive Bindung, Anreiz gegen Intelligenz und negative Sanktion gegen Handlungskapazität (35). Die Interaktionsmedien verpflichten und steuern den Klienten, z.B. die Interaktion aufrechtzuerhalten, sie dynamisieren ihn aber nicht. Dagegen mobilisieren die Handlungsmedien den Klienten zur aktiven Beteiligung, wie das für Rollenübernahmen und Identifikationen erforderlich ist. Der Berater kann sich nicht nur auf die eingegangenen Verpflichtungen des Klienten verlassen oder auf die Wirkung seiner negativen Sanktionen zählen, um den Klienten aus seiner "konsumierenden" Haltung zu lösen. Er muß mobilisierende Medien in das Beratungskonzept einsetzen, um nicht nachahmendes Lernen des Beratungsinhaltes zu veranlassen, sondern aktives Aneignen einzuleiten. Doch neben motivierenden und mobilisierenden Medien sind auch steuernde Medien erforderlich, um den notwendigen Spannungsdruck für die Ausbildung von Interpenetrationsfeldern zu erzeugen.

Die Wahl der Medien ist deshalb ein entscheidender Faktor für die Orientierung und Leistung einer beratenden Übertragungsbeziehung. Äußerlich unbedeutend erscheinende Abänderungen einer Beratungsmethode können aber Medienwechsel verursachen, die die Wirkung und Orientierung einer Beratung erheblich modifizieren. Ob z.B. die Definition durch den Berater oder durch den Klienten erfolgt, kann entscheiden, ob aktivierende Intelligenz angesprochen wird oder nur steuernde Anreize erfolgen, die nicht zu einer Identifikation mobilisieren können.

Dadurch wird auch verständlich, daß affektive Bindung nicht durch Commitment ersetzbar ist, weil es keine ent-

35) R. Münch, Die Struktur der Moderne, op. cit., S. 155.

sprechende affektive Grundlage hat. Commitment allein wird helfen, die Beratungsbeziehung aufrechtzuerhalten. Es wird aber keine aktive personelle Bindung mobilisieren können, die von sich aus Identifikationen anstrebt. - Analoges gilt für Anreiz und negative Sanktion. Als einzige Motivationsmittel des Beraters reichen die Interaktionsmedien nicht zu einer Mobilisierung von Intelligenz und Handlungskapazität aus. Der Klient kann zu einer reaktiven Bewegung durch Anreiz veranlaßt werden, aber nur durch aktive Bindung dazu, sich von sich aus zu bewegen. - Es geht aber häufig gerade um die interne Mobilisierung persönlicher Handlungskapazität (36), damit aktive Leistungen des Klienten in die Beratungsbeziehungen eingehen.

Die Identifikation ist nicht nur Übernahme von Verpflichtungen auf Rationalitätsstandard durch aktive Bindungen, sondern eine aktiv verändernde Einwirkung der Persönlichkeit auf das Sozialsystem. - Und die Definition der Situation ist nicht nur die Erfassung des Bezugsrahmens, sondern die persönliche Interpretation davon. Es findet eben nicht nur eine Übernahme von kulturellem Wissen statt, sondern das Wissen erfährt eine spezifische persönliche Abstraktion. Dabei wird das Wissen nicht personalisiert, sondern es behält seine Identität (37). Die Aneignung von Wissen ist aber andererseits nur durch eine genügend steuernde Generalisierung und eine ausreichende argumentative Ableitung und Begrenzung des beratenen und des eigenen Wissens möglich (38).

Außer der Mitwirkung des Persönlichkeitssystems, des Sozial- und des Kultursystems bei der Aneignung von Wissen, können Beratungsinhalte nur dann dem Individuum verfügbar bleiben, wenn auch eine entsprechende

---

36) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 145.
37) T. Parsons/G. M. Platt/N. J. Smelser, The American University, op. cit., S. 33 - 102.
38) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 146.

Speicherung durch "Lernfähigkeit" im Verhaltenssystem erfolgen kann. Das Verhaltenssystem wird aber nur solche Beratungsmuster allen anderen Subsystemen verfügbar halten können, an deren Bildung diese durch konkretes Wissen, durch positive Verpflichtung und mit aktiver Zielsetzung beteiligt waren.

Analog werden organische Antriebe nur dann ausreichende psychische Befriedigungen finden, wenn die Handlungskapazität des Persönlichkeitssystems immer neue Identifikationen eingehen und diese zu einer immer weitergreifenden Sinndefinition verbinden kann. Das Persönlichkeitssystem geht dazu soziale Bindungen ein und akzeptiert normative Begrenzungen. Es gewinnt aber dadurch auch soziale Anerkennung, konkretes Wissen und aktive Anpassungsmöglichkeiten, die ihm ein planvolles Handeln mit aktiver Zielsetzung erlauben.

Berater in diesem Sinne ist jedes identifikationsfähige Modell als Überträger neuer Muster. Ob es sich bei dem Modell um einen attraktiven Menschen mit hoher Kompetenz handelt oder um den Inhalt eines Buches, ist dabei nur eine Frage der Effizienz und der Sicherheit der Beratungsübertragung in dispositionelles Wissen.

Dem personellen Berater stehen gegenüber den fixen Mechanismen eines Buches wesentlich wirksamere und flexiblere Mittel zur Verfügung, um die Interaktion ingang zu setzen und um affektive Bindungen anzubieten. Der Berater hat die Möglichkeit, Beratungsleistungen individuell auf den Klienten in einer konkreten Situation abzustellen. Er kann noch zusätzlich korrektiv auf den Klienten einwirken, der Buchautor nicht. Dessen Ausführungen sind auf einen anonymen Leser abgestellt, dessen Handlungskompetenz dem Autor im Einzelfall unbekannt ist. An diese kann deshalb auch nicht spezifisch angeknüpft werden, beziehungsweise können bei Bedarf Medien nicht ausgetauscht werden. Ein Buchinhalt

kann deshalb auf einen spezifischen Leser ganz anders wirken, als das der Autor beabsichtigt hatte.

Unverzichtbar sind aber auch im Falle des Buches die sozialen Komponenten Interaktion und Identifikation und die kulturellen Komponenten Generalisierung und Definition, um dispositionell verankertes Wissen zu erwerben. Auch ohne einen konkreten Berater erfolgt das Aneignen von Wissen nur über eine identifikative Verarbeitung.

Der lesende Klient, der sich mit dem Text eines unbekannten Autors identifiziert, ist ein spezieller Fall beratender Interaktion. Im Gegensatz zu den Massenmedien, die zu einem Teil der Pseudo-Beratung zuzuordnen sind, ist beim Buch eine aktive Eigenbeteiligung in begrenztem Ausmaß bereits durch den Entschluß zum Lesen und durch die Auseinandersetzung mit dem Text gegeben. Die Identifikation erfolgt - ausgenommen in Biographien - selten mit dem Autor selbst, sondern mit den von ihm beschriebenen Personen. - Rein sachliche Texte müssen sich mit schon vorhandenen Vorstellungen des Lesers verknüpfen lassen, um identifikatives Aneignen des Inhaltes zu ermöglichen. Ohne eine solche Brücke ist nur imitierendes Lernen möglich, das einer Vollidentifikation mit einem isolierten Wissensstoff gleichkommt. - Wenn das in der Regel nicht eintritt, dann nur dadurch, daß der Leser zum Inhalt des Textes bereits irgendeine Beziehung besitzt, die auf identifikativ erworbenem Eigenwissen basieren.

Der Erfolg eines Buches beim Leser ist davon abhängig, daß der Inhalt Teilidentifikationen mobilisiert. Dazu müssen personelle oder sachliche Verbindungen im Inhalt zu den Erfahrungen und dem Wissen des Lesers vorhanden sein, die eine Identifikation, eine Generalisierung und eine erweiterte Definition zulassen.

Eine Lücke in der Reihe dieser Bedingungen - wenn es sich dabei nicht gerade um die persönliche Beteiligung handelt - kann durch Austausch von Medien eventuell überbrückt werden. Doch fehlende Aktivität kann nicht nachhaltig mit negativen oder positiven Sanktionen mobilisiert werden, besonders wenn diese Inaktivitäten durch eine übermäßige Kompensation oder Blockierung von organischen Antrieben verursacht sind. Behoben werden kann eine solche Störung nicht durch direkten Anreiz, sondern nur durch eine Neutralisierung der Ursachen dafür.

Fehlen in einer Beratung die für eine Identifikation erforderlichen Modelle oder individuellen Vorbilder zur Anknüpfung affektiver Bindungen, dann verstärkt sich der Einfluß von egalisierenden Gruppencommitments. Diese wirken aber häufig passivierend, anstatt zur Übernahme individueller sozialer Verpflichtungen anzuregen. Die Ähnlichkeit der Gruppenmitglieder bezüglich ihrer Motivierung reduziert die Basis der Generalisierung für den Einzelnen. Generalisierungen erfordern möglichst zahlreiche differenzierte Identifikationen in jedem Sachbereich, um weitreichendere Definitionen zu erzielen. Argumente sind bei diesem Vorgang notwendige reduzierende Begrenzungen, aber auch sie bedürfen einer Auseinandersetzung mit individuellen Sinndefinitionen und nicht einer kollektiven Zwangsanpassung. - Das Produkt einer so entstehenden gegenseitigen Durchdringung ist eine universellere Ausformung des Argumentes und eine Erweiterung der individuellen Definition, während sich ohne den Interpenetrationsaspekt, das Argument nur differenzieren und die Definition nur reduzieren würde.

Eine interpenetrativ wirksame Beratungsform muß deshalb zumindest folgende vier Funktionen für den Klienten beinhalten:

- Interaktionsanreize zu aktiver individueller Beteiligung
- modellfähige Objekte für affektive Bindungen
- eine breite und vielfältige Basis zur Generalisierung
- Gelegenheit für eigene sinnstiftende Definitionen.

Werden bei der Medienwahl die Wirkungen der Medien in Bezug auf Herkunft und Charakter nicht berücksichtigt, so bedeutet das verminderte oder aufgehobene Effizienz für die betreffende Beratungsform. Auf der aktiven Seite des Modells im Diagramm "Dispositionelle Erweiterung und abstrahierende Reduktion durch Beratungseinfluß auf Persönlichkeitsentwicklung" (siehe Diagramm Nr.5 , S. 75) endet die wachsende Eigenbeteiligung des Klienten schließlich in der Verinnerlichung. Das ist nur deshalb möglich, weil die sich gegenüberstehenden Strebungen zunehmend aus Elementen bestehen, die zueinander orientiert sind.

Von dem passiven Klienten können dagegen die Volliden-tifikationen vereinzelter Fremdmuster nicht sinnvoll miteinander verknüpft werden, weil er diese nicht selbst zu einer Gesamtheit definieren kann. Er muß sich situativ der disziplinierenden Außenkontrolle unterwerfen. Für ihn bietet Subsumierung unter wechselnde Fremdprinzipien die einzige Orientierungsmöglichkeit. - Eine solche Form der Umweltbewältigung ist aber nur begrenzt realisierbar, einmal durch die gegebene Gedächtniskapazität, zum anderen durch die zunehmende Bindung organischer Antriebsenergie ohne regenerierende Internalisierung.

Die Eigenschaft der Medien, keinen Nullsummenbedingungen zu unterliegen, ist auch durch wechselnde Einstellungen auf Außeneinflüsse nicht zu ersetzen. - Einen Stau von Triebkräften definierte schon Freud mit Unlust. Das gilt auch für den Stau von nicht verarbeiteten

Fremdmustern, denn Lust entwickelt sich aus der Tendenz des Menschen, produktiv über sich hinaus zu wachsen und damit eine Triebabfuhr zu erreichen.

Nur Identifikationen sind in der Lage, eine Erhöhung eigener und fremder Komplexität nebeneinander auszubilden. Andere Übertragungsmechanismen, wie Differenzierung, Lernbereitschaft und Abstraktion verlagern nur Komplexität, ohne die vorhandene Kapazität zu erhöhen. Sie wirken also einseitig erweiternd und auf die Ganzheit bezogen reduzierend.

Das Ziel entwickelnder ganzheitlicher Beratungsformen ist deshalb, dem Klienten Identifikationen zu vermitteln. Die dazu erforderliche Mobilisierungsenergie stammt primär aus der organischen Kompensation von Triebenergie. Doch die im frühkindlichen Alter im Überschuß vorhandene freie organische Energie wird im Laufe eines Lebens zunehmend durch die Entwicklung psychischer Steuerungen in Leistungen der sozio-kulturellen Kontrolle gebunden, sodaß immer weniger originäre Energie für die Mobilisierungen verfügbar bleibt. Identifikationen werden mit zunehmendem Lebensalter deshalb von dem Freisetzen der Bindungsenergie aus gelungenen Internalisierungen abhängig. Denn selbst in Nischenbereichen werden im Laufe eines Lebens durch selbstkontrollierende Mechanismen letzte Reste vagabundierender Triebenergie erfaßt.

Wenn aber durch fehlende Energieregeneration mangels Internalisierungen keine Identifikationen mehr erreicht werden, dann bleiben Reste triebhaften Verhaltens unkompensiert und es kommt zu Verdrängungen und unkontrolliertem Verhalten.

Durch diese Kombination von Außen- und Selbstkontrolle wird die organische Befriedigung weitgehend durch psychische Steuerungen abgelöst. - Wie "Intelligenz" als Verlängerung des Zentral-Nerven-Systems betrachtet

werden kann, so sind Handlungskapazität und affektive Strebungen als die direktesten Ansatzpunkte für Triebenergiekompensationen anzusehen. Beide müssen für Identifikationen immer wieder zum Handeln und zum Eingehen affektiver Bindungen mit Elementen der Umwelt mobilisiert werden. Gelungene psychische Triebsteuerungen sorgen für Triebabfuhr und bieten Befriedigung. Das Zustandekommen von Identifikationen ist deshalb nicht nur für die Komplexitätserhöhung wesentlich, sondern auch für die energetischen Wechselbeziehungen zwischen organischen und psychischen Abläufen.

Eine Reduzierung von Identifikationen kann mehrere Ursachen haben. Neben der Blockierung mobilisierender Energie, die zu affektiven Strebungen benötigt wird, kann es an orientierenden Modellen fehlen. In einem solchen Falle werden idolhafte Pseudomodelle, die nur mit geringer Sachkomplexität verbunden sind, vom Individuum als Ersatz angenommen oder es bieten sich ständig wechselnde Modelle an, die nur mit einem Sachelement verbunden sind. Es sind dann immer neue personelle Identifikationen erforderlich, die in dieser Zahl gar nicht vollzogen werden können, um eine entsprechende Komplexität zu erreichen. Ganz abgesehen davon, daß in diesen Fällen die Einwirkungszeit gar nicht für eine Identifikation zur Verfügung steht, ist die Generalisation ohne den Zusammenhang mit einer Bezugsperson nur bedingt möglich. Meist kommt es deshalb in solchen Situationen zu Identifikationsabbrüchen, weil ständig neue Modelle weder die Entwicklung affektiver Bindungen noch die Aneignung von damit verbundenen Motivationen zulassen.

Die angeführten Verhinderungsgründe für Identifikationen hängen direkt und indirekt mit der unzureichenden Funktion der Übertragungsmedien zusammen. - Beruht der Stau oder Mangel von organischer Energie auf reduzier-

ter Leistung des organischen Mediums "Gesundheit" oder darauf, daß psychische Medien organische Energie verdrängen, dann kann das im psychischen Bereich zu einer übersteuernden sozialen Verpflichtung und zu einer Beherrschung gegenüber affektiven Strebungen führen. Das Modell wird zum Pseudo-Über-Ich, das nur noch Unterwerfung zuläßt. Eigene Beteiligungen werden zurückgedrängt. Es kommt zu isolierenden Differenzierungen, zu reduzierenden Generalisierungen, und es unterbleiben eigene Sinndefinitionen.

Identifikationen können aber auch durch Überdynamisierungen verhindert werden, wenn diese selbstbeschränkende Regelungen übergehen. Sie können Selbstüberschätzungen verursachen und die Identifizierung mit einem Modell verhindern, wenn dieses nicht weitgehend dem eigenen Persönlichkeitshabitus des Identifizierenden entspricht. Eine Identifikation mit nahezu dem eigenen Selbst ist aber leer und kann keine Komplexitätssteigerung erbringen.

Die ideale Beratung wird in einer ausgeglichenen Situation am ehesten zur Entwicklung und Erweiterung führen. Symmetrie erscheint auf den ersten Blick als optimale Kondition. Sie neigt aber zum isolierenden Kompromiß, statt zu durchdringender Auseinandersetzung zu führen. Bei asymmetrischer Beherrschung wird dem entgegen die Einbringung eigener Beteiligung zu gering sein, um nennenswerte Komplexitätsgewinne zu erreichen.

Die Position des Mediums "Vertrauen auf Expertise" im kulturellen Bereich erklärt die überwiegend steuernde Tendenz. Dagegen vermittelt "Vertrauen auf Kompetenz" im Persönlichkeitsbereich neben der Erwartung auf physisches Handeln des Beraters dynamisierende Tendenzen des Mittuns. Am ausgewogensten ist das Kräfteverhältnis im sozialen Bereich, so daß im Berater-Klienten-Austauschfeld dieses Systems für gegenseitige Durch-

dringungen die günstigsten Voraussetzungen bestehen. Den relativ intensiven Steuerungswirkungen durch benachbarte moralische und normative Verpflichtungen stehen die dynamisierenden Impulse der äußeren Einflüsse gegenüber.

In dem so ausgezeichneten Austauschfeld des Sozialbereiches bilden sich in frühen Stadien der Persönlichkeitsentwicklung stark trieb-betonte Identifikationen. Der affektive Faktor schwächt sich aber mit der Zahl der Identifikationen und der Vielfalt damit verbundener Mobilisierungen ab. Das gilt besonders, wenn die Identifikationsmodelle dem identifizierendem Individuum immer ähnlicher werden. Der energetische Aufwand für die affektiven Bindungen ist dann relativ gering, aber auch der Komplexitätszuwachs reduziert sich entsprechend. Die Identifikationen werden mehr und mehr konformierende Imitationen mit zunehmend steuernder Neigung.

Eine ideale Beratung wird deshalb klientenspezifische, dynamisierende und steuernde Medien einsetzen müssen, um das Berater-Klienten-Austauschfeld des Sozialsystems, das den größten Identifikationseffekt für die Übertragung des Beratungsinhaltes hat, erreichen zu können. Dazu stehen dem Berater für die allgemeine Beratung neben den Interaktions- und Handlungsmedien auch entsprechende Verhaltens- und Deutungsmedien zur Auswahl zur Verfügung, um die vorhandenen Dispositionen und Fähigkeiten des Klienten mit dem Beratungsinhalt verknüpfen zu können.

Der Austausch zwischen Berater und Klient muß im Rahmen einer idealen Dyade in allen vier Austauschbereichen gleichzeitig ablaufend gedacht werden. Jeder der Bereiche verfügt dafür über steuernde und dynamisierende Submedien. - Wie aber die Interaktionsmedien nicht ausreichen, um die Fähigkeiten der Klienten zu mobilisieren, weil sie in der Grundtendenz steuernd wirken, so

führt z.B. die Dynamisierung des Selbstvertrauens ohne gleichzeitige Steuerungen durch sozio-kulturelle Submedien zur Desintegration.

Zahlreiche Beratungen setzen deshalb bei der Entwicklung von Selbstvertrauen anfangs dynamisierende Medien an, wenn es darum geht, eigene Beteiligungen des Klienten zu aktivieren und gehen erst später auf begrenzende Medien über. - In anderen Fällen, wo sichtlich gesundheitliche Mängel oder kosmetische Fehler das Persönlichkeitssystem physisch beeinträchtigen, hat der Ansatz einer Beratung im organischen Bereich sicherlich die größten Aussichten, um auch psychische Auswirkungen im Persönlichkeitsbereich auszugleichen.

Konträr dazu muß eine Beratung zur Erziehung Jugendlicher zuerst steuernde Medien einsetzen, da deren noch ungebremste Aktivität zu individuellen Vollidentifikationen neigt. Erst später ist die Entwicklung dynamisierend zu unterstützen. - Die idealisierende Phase, in der ethische und idelle Werte so umfassend wie in keinem anderen Lebensabschnitt übertragen werden, erfordert ebenfalls eine steuernde Präferenz. In diesen Entwicklungsstufen tragen Gruppenidentifikationen wesentlich zur Entwicklung sozialer Eigenkontrolle bei, während in späteren Phasen Gruppenidentifikationen geeignet sind, Persönlichkeitsentfaltungen zu hemmen.

Die Gegenseitigkeit der Motivierung und der Beteiligung zwischen Berater und Klient zeigt sich besonders deutlich bei dyadischen Beratungen, bei denen nicht der Beratene, sondern der Berater der zu motivierende ist. - Beratungen dieses Typs sind z.B. Steuer- und Rechtsberatungen, bei denen der Berater gleichzeitig mit der Ausführung des beratenen Handelns betraut ist. Der Berater-Klienten-Austausch findet bei dieser Beratungsform zwar auch im adaptiven Bereich größter Offenheit

statt. Gegenstand der Kooperation zwischen Berater und Klient ist aber nicht nur die Information des Beraters über individuelle Sachelemente, sondern auch die gemeinsame Formulierung des Beratungsinhaltes und seiner Begründung, soweit das die Einsichtsmöglichkeit des Klienten zuläßt. Es ist auch davon auszugehen, daß der Berater den Fall des Klienten nicht als Sachfall betrachtet, sondern sich mit dem Anliegen des Klienten identifiziert.

Die Voraussetzungen für solche Interessenübertragungen sind ebenfalls Vertrauen in Expertise beziehungsweise in Kompetenz, nur daß bei solchen Beratungen die Motivation des Beraters im Blickpunkt des Interesses steht. Wendet der Berater lediglich sein professionelles Wissen im Rahmen eines methodischen Ablaufes unter Berücksichtigung gebotener moralischer und gesetzlicher Verpflichtungen an, dann bildet sich keine entwickelnde Beratung aus, sondern es erfolgt eine Anwendung professioneller Regeln, die die Handlungskontingenz reduziert.

Erst die Identifikation mit dem Klienten und der damit verbundenen Übertragung der individuellen Einzelheiten des Beratenen auf den Berater macht aus einer Behandlung eine Beratung. Die Beratung bewirkt dann eine Komplexitätserhöhung - auch im fachlichen Wissen des Beraters. Es erfolgt nicht nur eine Erweiterung fachlicher Kompetenz und eine Entfaltung der persönlichen Dispositionen des Beraters, sondern auch eine Erweiterung professioneller, gesellschaftlicher und ethischer Verpflichtungen des Beraters, denn schließlich kommt es dabei auch zur Ausbildung einer weitergespannten Sinnorientierung der Beratungsmethode. - Für den "Klienten" ist eine solche beraterorientierte Beratung selten mit Komplexitätsgewinn verbunden. Die Beratung sollte aber zumindest nicht seine Entwicklungsmöglichkeiten noch reduzieren und ihn abhängig machen.

Der selbstbegrenzende Konflikt ist der Motor einer Entwicklung. Erst die Bewältigung eines Konfliktes - nicht seine institutionalisierte Regelung - bedeutet Komplexitätserweiterung. Probleme der Persönlichkeitsentwicklung entstehen durch Entfaltungslücken und innere Isolierung, die eine interne Integration verhindern. Die Überwindung dieser Integrationsmängel ist aber nur durch direkte Kontakte des Individuums mit seiner Umwelt möglich. Diese allein können ihm identifikative Integration vermitteln.

5.3 Zwischensysteme und Dispositionen

Interpenetrationsfelder bilden sich dort, wo gegeneinander gerichtete Strebungen selbständiger Systeme aufeinander treffen. In diesen Zwischenzonen sind beide kontrahierenden Systeme bemüht, die unverträglichen Fremdelemente entweder zu verdrängen, zu disziplinieren - oder in den eigenen Bereich einzubeziehen. Dazu werden von jeder Seite alle schon bestehenden Fremdkontakte einzelner eigener Elemente und vorhandene ähnliche Muster mobilisiert. Da das beidseitig geschieht, kommt es zur Bildung von Zwischensystemen.
Diese Zwischensysteme umfassen die mobilisierten Einzelelemente beider Systeme, die sich dadurch auszeichnen, daß deren Bindungen zu den Herkunftssystemen bereits gelockert sind. Ein solches komplexeres Zwischensystem reduziert die Unverträglichkeit zwischen den beiden Systemen und bietet für jedes der beiden Systeme die Möglichkeit, die am Zwischensystem beteiligten Elemente des anderen Systems zu nutzen und einzubeziehen.

Voraussetzung ist, daß in das Zwischensystem von beiden Seiten Elemente eingebracht worden sind und daß das Zwischensystem möglichst viele der daran beteiligten Fremdelemente in die Internalisierung einbezieht. - Bei einseitiger Beherrschung oder bei einem harmonisierenden Kompromiß ist mit einer Durchdringung nicht zu

rechnen. Ebenso wird es bei nicht ausreichender Aktivität zu keiner Generalisierung und zu keiner eigenen Gesamtdefinition kommen können. In diesen Fällen sind vorhandene Chancen einer erweiternden Einbeziehung nicht ausgeschöpft worden.

Die Vorstellungen beider Kontrahenten vom Inhalt eines konkreten Zwischensystems sind nicht miteinander identisch. Aus der Sicht jedes Partners hat das Zwischensystem eine andere Struktur und Bedeutung. Dazu kommt, daß äußere Einflüsse durch andere Interaktionen der Partner außerhalb der Dyade und interne Einwirkungen durch die Unterschiedlichkeit der vorhandenen Dispositionen die Bilder von einem Zwischensystem verändern. Der Vorgang entspricht dem einer Rollenablösung bei der Identifikation. Der subjektive und der objektive Gehalt des Zwischensystems, der zur Generalisierung kommt, richtet sich nach der individuellen Bedeutung und Interpretation.

Solche Zwischensysteme, die Zonen gegenseitiger Durchdringung gleichzusetzen sind, bilden sich im Identifikationsbereich zwischen dem Persönlichkeits- und dem Sozialsystem oder im Institutionalisierungsbereich zwischen Kultur- und Sozialsystem. Mit der Existenz solcher Zwischenbereiche ist analog auch zwischen dem menschlich-organischen System und dem Handlungssystem zu rechnen.

Zwischensysteme und deren dispositionelle Einbeziehung konstituieren Möglichkeiten der aktiven Anpassung an Umwelt und bedeuten gleichzeitig entwickelnde Erweiterung. Das Individuum kann über Zwischensysteme die Einbeziehung weiterer Dispositionen erreichen. Tiefer gegliederte Dispositionen erlauben es der Persönlichkeit, Umwelteinflüssen aktiver und weniger situativ zu begegnen. - Die Internalisierung einer Disposition bedeutet aber nicht, daß damit für alle Zukunft eine be-

stimmte individuelle Art des Handelns für eine spezifische Situation festgelegt ist. Weitere Internalisierungen, die gar nicht im gleichen Zusammenhang zu stehen brauchen, können das Verhaltensmuster für eine bestimmte Situation fortschreitend verändern.

Dieser Hypothese widerspricht die häufig geäußerte Ansicht, daß eine Persönlichkeit und ihre dispositionelle Ausstattung konstante Gebilde sind, die die Eigenart des betreffenden Individuums auch im Laufe weiterer Entwicklungen ausmachen (39). - Beide Auffassungen sind in spezifischer Hinsicht zutreffend, denn die einzelne Disposition ändert sich im Kern nicht, aber die Dispositionsausstattung und damit die Persönlichkeit ändert sich entwickelnd durch externe und interne Zwischensystembildungen. Die weiteren Zwischensystembildungen im Außenbereich der Persönlichkeit und intern zwischen bestehenden und neuen Dispositionen verursachen unter Umständen sogar wesentliche Veränderungen. Diese sind durch dispositionelle Entfaltung bedingt und beeinträchtigen weder die Grundstruktur noch die Identität. Im Gegenteil mit der Veränderung durch Komplexitätsentwicklung erweitern sich auch Identität und Integration.

Nach den Vorstellungen der Interpenetrationstheorie entstehen die Dispositionen des Persönlichkeitssystems durch die gegenseitige Durchdringung der individuellen Wünsche mit dem Verhaltenssystem durch "generalisierte Lernfähigkeit", mit dem Sozialsystem durch "soziale Verpflichtungen" und mit dem kulturellen System durch "symbolische Generalisierung" (40).

Die dispositionelle Struktur des Persönlichkeitssystems ist damit der Niederschlag aller erfolgreichen Interaktionen, die ein Individuum erlebt hat. "Erfolgreich" heißt in diesem Sinne, daß das Individuum eine Genera-

---

39) J. Drever/W. D. Fröhlich, Wörterbuch zur Psychologie, München 1972, S. 81.
40) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 397 - 404.

lisierung der dabei durchgeführten Identifikationen erreicht hat und die Muster definieren und internalisieren konnte. - Je nach dem Grade der so erzielten Entfaltung hat das Persönlichkeitssystem mittels der Dispositionen die Möglichkeit, eine größere Zahl von Situationen als bisher selbständig zu bewältigen. Sie erwirbt mit jeder Dispositionierung nicht nur die Fähigkeit, bei zukünftigen Zwischensystembildungen eine entsprechend höhere Zahl von Elementen einzubringen, sondern jede neue Disposition besitzt auch eine reichere Komplexität. Die Generalisierungsbasis wird breiter. Das Individuum kann die Fremdelemente vielseitiger definieren. -

Eine entwickeltere Persönlichkeit erreicht damit ein quantitativ weitergespanntes Wissen und eine höhere Qualität der aneignenden Erfassung.

Die Vorstellung, daß der Klient das Beratungswissen vom Modell ablöst, die Elemente generalisiert und individuell definiert, gilt auch umgekehrt für den Berater. Daraus läßt sich ableiten, daß neben dem Persönlichkeitssystem auch die anderen drei Subsysteme des Handlungssystems Dispositionsstrukturen besitzen müssen. - So erwirbt z.B. das Sozialsystem mit jeder erfolgreichen Identifikation des Beratenen ebenfalls Zwischensysteme, die durch Generalisierung in die sich erweiternden Institutionalisierungen eingehen. - Aber auch die individuellen Sinn- und Wissensdefinitionen übertragen erweiternde, den Dispositionen vergleichbare, Elemente, die zur Entfaltung des Gesamtwissens beitragen.

Solche Teile von sozio-kulturellen Zwischensystemen besitzen die Individuen mit wenigen oder vielen anderen Individuen gemeinsam. Die Gemeinsamkeit und Gleichheit der Elemente in sozialen Dispositionen unterliegt jedoch wieder den definitionsspezifischen Beschränkungen.

Analog den personellen Zwischensystemen sind Zusammensetzung und Bedeutung der sozialen Zwischensysteme für jeden der Teilhabenden individuell differenziert. Die Dispositionen sind unterschiedlich in Zusammensetzung und Interpretation; sie sind aber in mindestens einer spezifischen Hinsicht miteinander verträglich.

Die Zwischensystembildung erweist sich damit nicht nur als allgemeine Funktion der Interpenetration zur identifikativen Aneignung von Umweltmustern, sondern auch als der Integrationsfaktor sozialer und kultureller Makrostrukturen. Das Nebeneinander von gemeinsamer Definition und gemeinsamer affektiver Bindung an soziale Objekte - aber unterschiedlicher individueller Interpretation und unterschiedlicher Bedeutungszuweisung - findet durch das Zwischensystemmodell eine Erklärung.

Für eine dispositionelle Struktur des Kultursystems spricht auch, daß die Elemente allgemein und abstrakt sein müssen, weil sie mit sehr vielen Mitgliedern einer Gesellschaft gemeinsam als verträglich empfunden werden. Das Individuum in einer kulturellen Gemeinschaft fühlt das aber gar nicht so, weil es selbst mit diesen universalisierten Werten ganz spezifische und individuelle Sinndefinitionen verbindet.

Eine solche Verträglichkeit zwischen ganz persönlichen und sehr verallgemeinerten Vorstellungen kann nur interpenetrativ funktionieren. - Es ist unwahrscheinlich, daß Mitglieder von Bevölkerungsgruppen mit divergierenden Interessenslagen und individueller Unterschiedlichkeit primär auf der Basis höchster Prinzipien Verträglichkeit erreichen. Das Gegenteil ist der Fall, sie werden Verträglichkeit erst einmal über Interaktion von Persönlichkeit zu Persönlichkeit herstellen. Daß dazu symbolische Gesten oder sprachliche Voraussetzungen notwendig sind, wird zugegeben. Sie sind aber nur Mittel zum Zweck und erzeugen nicht an sich Verträglichkeit.

Auch in dem Bereich zwischen Persönlichkeitssystem und Verhaltenssystem sind die Teile der verbindenden Zwischensysteme nicht miteinander identisch. Das überrascht nicht, wenn das bisherige Konzept der Zwischensystembildung konsequent fortgeführt wird. - Handelt z.B. eine Persönlichkeit nicht entsprechend den vorhandenen Mustern im Verhaltenssystem, so wird die Divergenz durch Zwischensystem verträglich gestaltet werden. Das Persönlichkeitssystem wird im Wiederholungsfall deshalb bereits auf ein erweitertes Muster der Handlungsmöglichkeit zurückgreifen können.

Dieser an sich positive Erweiterungsvorgang hat aber dann negative Auswirkungen, wenn sich die Veränderungen nicht mit den sozialen und kulturellen Dispositionen ebenfalls durch weitere Zwischensystembildungen verträglich gestalten lassen. - Fühlt sich z.B. im konkreten Fall die Persönlichkeit situativ veranlaßt, zu lügen, dann wird sich das Verhaltenssystem mittels Zwischensystem diese neue Variante als Handlungsmöglichkeit zu eigen machen. Es entstehen aber mit Elementen von sozialen und kulturellen Dispositionen, die der Lügner mit anderen Nicht-Lügnern teilt, Spannungen. Diese reduzieren die Zahl der Kontakte, engen die Offenheit ein und stören bisherige und weitere Internalisierungen.

Entsprechende Mechanismen, wie zwischen den psychischen Subsystemen des Handlungssystems, lassen sich auch zwischen dem menschlich-organischen System und dem Handlungssystem feststellen. - Ein wesentlicher Teil organischer Dispositionen ist für alle Menschen gleich, andere stimmen nur für Angehörige der gleichen Rasse oder Bevölkerungsgruppe überein. Aber auch diese gemeinsamen - nur scheinbar gleichen - Dispositionen sind individuell differenziert und verbunden, ob erblich oder durch Erwerb bedingt oder psychisch-organisch bestimmt ist dabei unerheblich.

Die durch solche strukturellen Varianten entstehenden psychischen Abweichungen oder organischen Besonderheiten sind dispositionelle Ausprägungsunterschiede. Eine solche "Novität" kann zwar gegenüber sozialen und kulturellen Vorstellungen als Deviation empfunden werden, aber es kann sich nicht um eine Pathogenität handeln. - Nur Störungen und Blockierungen von Kontakten, die die notwendige Zwischensystembildung verhindern, führen über Angst, Unsicherheit und Verdrängung zu pathogenen Symptomen (41). Nur wenn der Ablauf lebensnotwendiger psychischer und organischer Vorgänge unterbrochen wird, verlieren menschliche Strebungen ihre einmal erworbene dispositionelle Orientierung.

Wenn die Hypothesen der Zwischensystembildung und der Dispositionsentwicklung auf das Handlungssystem von Parsons projiziert werden, dann ergeben sich einmal die Dispositionen des Persönlichkeitssystems, wie sie Münch (42) dargestellt hat, zum anderen entstehen zusätzlich Gegendispositionen aus Zwischensystembildungen mit den weiteren Subsystemen des Handlungssystems.

Führt in einem spezifischen Fall ein emotionaler Kontakt zum Berater zu einer personellen Identifikation, so ergeben sich aus dieser Beziehung für den Beratenen gegenüber dem Berater Verpflichtungen. Diese sind anfangs personell begründet. Nach der Ablösung des Beratungsinhaltes vom Identifikationsmodell wird die Verpflichtung verallgemeinert und eventuell nur noch moralisch fundiert sein. Dadurch werden die beratenen Handlungen durch nachfolgende Definition zu gültigen Handlungsmustern.

---

41) Anm.: Freud sah die Unterbrechung von Verbindungen innerhalb des Ich als wesentliche Ursache von Symptomen an.
42) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 399. (Siehe Diagramm Nr.4 , S. 58).

Vom Sozialsystem aus betrachtet gewinnt aber auch der Berater aus den dyadischen Beziehungen zusätzliche Erfahrungen und Impulse. Das sind Elemente, die der Beratene in das Zwischensystem eingebracht hat. Diese Erfahrungen und Anregungen aus spezifischen Einzelfällen gehen auf diesem Wege in die Institutionalisierung der betreffenden Beratungsmethode ein. - Aktuelles Beispiel dafür ist die Drogenberatung, die noch laufend durch neue Formen der Einwirkung auf Drogenabhängige erweitert wird. Diese neuen Formen sind die generalisierten Erfahrungen, die letztenendes zu einer neuen Qualität moralischer Verpflichtung gegenüber diesem bisher als abweichend empfundenen Verhalten geführt haben.

Für eine solche Verallgemeinerung der Dispositionsstruktur auf alle Systeme sprechen mehrere Argumente: so z.B. die Verselbständigung und Weiterentwicklung von Institutionen oder die selbständige Ausformung von ethischen Verpflichtungen. Diese erfolgen, ohne daß sie vom Standpunkt des Beratenen aus gesehen, auf identifikative oder definierende Vorgänge zurückzuführen sind, an denen die betreffende Persönlichkeit beteiligt war.

Es zeigt sich dabei häufig, daß Institutionen, ohne daß äußere Einwirkungen erfolgt sind, durch innere Auseinandersetzungen mit Normen oder ethischen Eigenverpflichtungen ihren Bezug zu Rationalität und Konformität verändern.

So sind Veränderungen dispositioneller Muster des Verhaltenssystems durch Inneneinwirkungen möglich, ohne daß es durch zwischenzeitliche Handlungen zu anderen direkten äußeren Einflußnahmen in diesem betreffenden Bereich gekommen ist. - Damit können unterschiedliche Reaktionen unter gleichen Konditionen, aber nach kurzem Zeitabstand, durch die Entwicklung institutioneller Dispositionen erklärt werden.

Im Lichte der Vorstellung, daß Dispositionsstrukturen in allen Subsystemen existieren, erhält auch der Prozeß der Entfremdung einen weiteren Aspekt. Neben den personellen Dispositionen entwickeln eben auch die aus Teil-Zwischensystemen entstandenen sozialen, kulturellen und materiellen Internalisierungen fortschreitend Interpenetrationsfelder. Deshalb "entfremdet" sich eine Persönlichkeit, die nicht ständig an den Veränderungen der Subsysteme beteiligt bleibt.

Werden die gleichen Annahmen auf die Beziehungen zwischen Handlungs- und physiko-chemischem System in der Human-Condition-Ebene übertragen, so stellen sich die Beziehungen zwischen Produzent und Produkt ebenfalls als interpenetrativ begründet dar. Wenn z.B. im künstlerischen Bereich eine interpenetrative - auf den Betrachter übertragbare - Bindung zwischen dem Künstler und seinem Werk durchaus als gegeben angesehen wird, warum sollte das zwischen dem Arbeiter und dem Produkt seiner Tätigkeit nicht auch der Fall sein? (43)

Zwischensystem und Disposition unterscheiden sich darin, daß das Zwischensystem akute Beziehungen repräsentiert, während Dispositionen bereits internalisierte Verhaltensmöglichkeiten sind. Dispositionen sind die Träger aller internalisierten Erfahrungen aus erlebten Interaktionen. Sie sind untereinander durch den Eigenanteil des Beratenen an diesen Erfahrungen verbunden. Da imitierte und angelernte Verhaltensmuster keinen Eigenanteil enthalten, erreichen sie deshalb auch keine Internalisierung. Wiederholt benutzte fremde Verhaltensmuster, in die keine eigenen Erfahrungen eingegangen sind, bedeuten für ein System eine ständige Quelle von Integrationsverlust und Identitätsschwäche, die zunehmend zur Fremdorientierung führt.

---

43) T. Parsons, Action Theory and Human Condition, op. cit., S. 352.

6 Anforderungen an interpenetrativ effektive Beratungsformen

Die Erörterung der Beratung aus der Perspektive des Handlungssystems von Parsons ermöglicht eine Wertung der Funktionen, die für den Beratungsvorgang relevant sind:

- Beratung ist eine Interaktion zum Zwecke der Übertragung kognitiver Inhalte. Interpenetrative Beratungen, die zur Durchdringung führen, erreichen die höchste Übertragungsleistung. Sie geht von Identifikationen aus, die im sozialen Bereich erfolgen. Solche Identifikationen übertragen nicht nur Muster, sondern auch die Motivationen dazu.
- Beratungen im Verhaltens- und Persönlichkeitsbereich können nur eine imitierende Übertragung des Musters selbst oder dessen Spezifikationen vermitteln, falls es nicht gelingt, durch affektive Bindungen die Übertragung in den sozialen Bereich zu verlagern.
- Beratungen im sozio-kulturellen Bereich übertragen vorhandene Werte interpretierend und subsumierend. Sie können deshalb keine den Identifikationen vergleichbare Komplexitätsleistung erreichen.
- Die Übertragung von Komplexität ermöglicht aktive Bewältigung von Umwelteinflüssen und damit Gewinn an Autonomie. Komplexitätssteigerung erlaubt eine erfolgreiche psychische Steuerung organischer Triebe und führt damit zu entspannender Befriedigung. Komplexitätssteigerung bewirkt Entfaltung der Persönlichkeit, die damit mehr Wissen, Integration und Leistung erwirbt.

Der Vergleich von idealen Beratungsformen mit den vorhandenen Beratungsmethoden offenbart Dysfunktionen bei den professionellen Methoden:

- Bei den vorhandenen gewachsenen Beratungsmethoden ergeben sich Überlappungen und Widersprüche, weil sie

nicht analytisch gegeneinander abgegrenzt sind. Durch eine Einordnung der Beratungsmethoden nach bestimmten systemischen Gesichtspunkten könnten solche Fehlleistungen vermieden werden. Die einzelnen Formen würden sich dann wie Subsysteme verhalten, d.h. sie würden u.a. untereinander interpenetrativ verbunden sein und könnten über Zwischensystembildungen ihre Komplexität durchdringend erhöhen.

- Zur Aufrechterhaltung der Grundfunktionen einer Beratung (z.B. der Interaktion) und zur Mobilisierung der Eigenaktivitäten des Beratenen (z.B. Identifikation) sind Austauschmedien erforderlich. Herkunft und Orientierung der Medien haben spezifischen Einfluß auf den Charakter der Beratung. Die Medien unterliegen den gleichen Systemfunktionen wie die Subsysteme. - Bei einer analytischen Abgrenzung der Beratungsformen würden sich deshalb für bestimmte Beratungsaufgaben auch die adäquaten Medien zuordnen lassen.

Die für eine effektive Beratung anzustrebenden Faktoren lassen sich danach im Bezug auf ein analytisches Gesamtsystem der Beratung wie folgt angeben:

- Die Beratungsdyade soll eine offene permissive Interaktion bieten, so daß der Beratene über affektive Bindungen Verpflichtungen akzeptiert. Sie soll Identifikationsmodelle bereitstellen.
- Die Beratung soll zur aktiven Beteiligung innovieren, damit ausreichend eigene Elemente in die Zwischensystembildung eingehen. Sie soll eigene Generalisierungen und Definitionen erlauben.
- Eine Beratungsdyade soll auseinandersetzend sein. Konsens und Harmonisierung reduzieren die Chancen zur Durchdringung.
- Beratung muß über dynamisierende und steuernde Medien verfügen.

Die positiven Elemente zur interpenetrativen Entwicklung sind danach:
- permissive Interaktion
- vielfältiges Identifikationsangebot
- verbalisierende Definition
- aktivierende Auseinandersetzung
- Adäquanz der Medien.

Negative Faktoren im Bezug auf eine erwünschte Durchdringung sind:
- Reaktive Anpassungen des Klienten aufgrund von Beherrschung oder Belehrung reduzieren die Chancen für eine Durchdringung. Kollegialisierung und Konsensbildung haben keine entwickelnden Funktionen.
- Belehrte, angelernte Muster sind situative Rezepte, die der Beratene nur koordinieren kann. Imitationen reduzieren die Handlungskontingenz. Angelernte Muster führen zu wechselhaftem, reaktivem und außengesteuertem Verhalten. Sie bedeuten Verlust an Identität und Handlungsautonomie.
- Verfehlte Identifikationen verhindern organische Triebsteuerungen.

Beratung sollte danach folgende Negativelemente vermeiden:
- belehrende Direktivität
- harmonisierende Gleichgerichtetheit
- anpassende Imitation
- passivierende Beherrschung.

III Methoden der Beratung im Lichte des Modells

Beratung tritt dem Individuum der Gegenwart in jeder Lebensphase in zahlreichen Varianten gegenüber. Je komplexer die Umwelt wird und je dringender die Forderungen nach Anpassung sind, umso wichtiger werden Beratungsleistungen für die Gesellschaft und für das Individuum.

Gesellschaft und Individuum benutzen die gleiche Bezeichnung "Beratung", obwohl die damit verbundenen Erwartungen auf ganz unterschiedliche Ziele gerichtet sind. Das Individuum verspricht sich durch Beratung mehr Handlungsspielraum, während die Gesellschaft ein Mehr an Integration durch Konformierung erreichen möchte.

Mit den bisherigen Ausführungen wurde der Versuch gemacht, vom Modell her einsichtig zu machen, warum eine Beratung erweiternd, beschränkend oder auch beides nebeneinander sein kann und welche Faktoren für die Charakteristik einer Beratungsmethode maßgebend sind. - Zur Erläuterung der im Beratungsmodell enthaltenen hypothetischen Annahmen sollen nachfolgend Beratungsmethoden als Beispiele diskutiert werden. Dafür sind Psychoanalyse, Gesprächstherapie und Verhaltenstherapie ausgewählt worden, weil diese methodisch und professionell breitgefächerte Möglichkeiten der Darstellung und des Vergleichs mit idealen analytischen Beratungsformen bieten.

7 Psychoanalyse

7.1 Umfeld

Sigmund Freud (1) dozierte ab 1885 in Wien und emigrierte 1938 wegen seiner jüdischen Abstammung nach England. In Paris hatte er bei Charcot (2) Hysterien und deren

---

1) S. Freud, 1856 - 1939.
2) J. M. Charcot, 1825 - 1893, französischer Neurologe.

Behandlung durch Suggestion und Hypnose studiert. Später arbeitete er mit Breuer (3) in Wien zusammen. Breuer entwickelte ein Heilverfahren für seelische Erkrankungen mittels Katharsis (4).

Mit den dadurch erworbenen Erfahrungen begründete Freud die Psychoanalyse. Seine Behandlungsmethode strebte anfangs die Aufdeckung verdrängter psychischer Inhalte durch Traumdeutung und Gespräch an. Eine wesentliche Erweiterung der bisherigen Psychologie gelang ihm durch die Einbeziehung des Unbewußten in seine Forschungen. Als Hauptantrieb menschlichen Verhaltens vermutete Freud die Libido. Er entdeckte das Phänomen der Übertragung. Darunter versteht er die Wiederholung affektiver kindlicher Einstellungen gegenüber dem Therapeuten.

Seine psychotherapeutischen Arbeiten führten zu einer neuen Theorie über die Entstehung von Neurosen. Freud veröffentlichte u.a. eine Analyse über Fehlhandlungen und eine Abhandlung über den Witz und seine Beziehungen zum Unbewußten. Außerdem befaßte sich Freud auch mit Ethnologie und Mythologie. Ganz nebenbei entdeckte er als erster die schmerzbetäubende Wirkung des Kokains.

Von der Suggestion und Hypnose ging Freud bald ab und entwickelte die Methode der "freien Assoziation". Freuds Theorie geht von der Annahme aus, daß psychische Störungen durch Verdrängung kindlicher Triebe im Konflikt mit der Außenwelt verursacht werden. - Seine Hypothesen greifen häufig weit über den medizinisch-psychologischen Bereich hinaus. So z.B. wandte er seine psychoanalytischen Erfahrungen auch zur Klärung soziokultureller Vorgänge an (5).

Zu den Ansätzen Freuds, die auch für die Beratung Bedeutung haben, gehören seine Hypothesen, daß der Gegen-

---

3) J. Breuer, 1842 - 1925, österreichischer Internist.
4) Anm.: Katharsis bedeutet wörtlich Reinigung.
5) S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, GW, Bd. XIII, Wien 1921.

satz zwischen der biologischen Natur des Menschen und seiner gesellschaftlichen Umwelt notwendigerweise besteht und daß seine kulturellen Leistungen durch Umwandlung unbewußter Triebe entstehen (6).

Freud möchte verdrängte psychische Inhalte aufdecken und bewußt machen. Dabei stellte er fest, daß der Patient einen Widerstand entwickelt, der sich gegen eine Aufdeckung verdrängter Erlebnisse richtet.

Die Kritik, auch aus den Reihen seiner Schüler, zielte im wesentlichen gegen Freuds Pansexualismus. Das führte zur Entstehung zahlreicher "Schulen", da Freud keine seiner Hypothesen zur Diskussion stellte und auf seinen subjektiven empirischen Erfahrungen beharrte. - Eine dieser Richtungen des Neo-Freudianismus wird durch Schultz-Hencke repräsentiert (7). Er entwickelte die Methode der Tiefenpsychologie. Dabei bezog er sich auf Vorstellungen auch anderer Freud-Schüler, wie Adler (8) und Jung (9). Diese therapeutischen Methoden unterscheiden sich gegenüber den orthodoxen Auffassungen von Freud in dem Bemühen, den Patienten zu einer autonomen Persönlichkeit zu aktivieren.

Andere von der Psychoanalyse ausgehende Wissenschaftler, wie z.B. Fromm, Horney und Mitscherlich bewerten kulturelle, intersubjektive und gesellschaftliche Momente, die Freud nicht berücksichtigte. - Adler und Jung veränderten Freuds Konzept, indem sie sich nicht mehr ausschließlich frühkindlichen Verdrängungen zuwandten, sondern sich mit aktuellen Konflikten befaßten.

---

6) Anm.: Sublimierung bedeutet wörtlich Verfeinerung, hier im Sinne von Umwandlung sexueller Energie in Arbeit.
7) H. Schultz-Hencke, 1892 - 1953, Der gehemmte Mensch, op. cit.
8) A. Adler, 1870 - 1937, Praxis und Theorie der Individualpsychologie, Wien 1918.
9) C. G. Jung, 1875 - 1963, Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Zürich 1928.

Die Weiterentwicklungen der Psychoanalyse bestehen im wesentlichen aus immer neuen Abgrenzungen und Spezifizierungen, auf die jede Gruppe aufgrund empirischer Erfahrungen glaubt bestehen zu müssen.

7.2 Psychoanalyse aus der Perspektive der Interpenetration

7.2.1 Psychoanalyse - eine ganz persönliche Theorie Freuds

Freud arbeitete 1880 bis 1882 mit Breuer zusammen. Von ihm lernte Freud die karthartische Methode, bei der dem Patienten im Zustand der Hypnose eine Abreaktion verdrängter unbewußter Gedanken ermöglicht wurde.

Hypnose macht diese Abfuhr verdrängter Spannungen möglich, weil sie den Bereich des Bewußten erweitert. Mit ihr konnten verdrängte psychische Erinnerungen und Vorstellungen wieder ins Bewußtsein zurückgeholt und - nach damaliger Meinung von Breuer und Freud - aufgearbeitet werden. - Eine Symptombehebung schien also nur von dem Abreagieren der "eingeklemmten Affekte" abzuhängen.

Eine solche Therapierung war aber in vielen Fällen nicht realisierbar. Einmal zeigte es sich, daß an einem Symptom nicht nur eine, sondern mehrere Verdrängungen beteiligt waren, zum anderen konnte eine große Zahl von Patienten nicht hypnotisiert werden. Dazu stellte sich heraus, daß die Erfolge einer Hypnosetherapie nur eine kurze Zeitspanne wirksam blieben. Sichtlich umging die karthartische Methode nur die Ursachen eines Symptoms, sie beseitigte diese nicht.

Freud entschloß sich, von der Hypnose abzugehen. Das bedeutete Verzicht auf die mit der Hypnose verbundene Erweiterung des Bewußtseins, mit deren Hilfe der Therapeut

schließlich erst an die psychischen Verdrängungen des Patienten herankam. Diese Behandlung hatte zumindest dem hypnotisierbaren Patienten vorübergehend Besserung in seinem psychischen Zustand gebracht.

Ersatz für die Aufhellung von Verdrängungen durch Hypnose fand Freud in den "Einfällen" der Patienten. Bei der Erzählung ihrer Krankheitsgeschichten kamen den Patienten Gedanken in den Sinn, die keinen Zusammenhang mit dem Inhalt des Erzählten zu haben schienen. Es fiel Freud auf, daß die Krankengeschichten der Patienten immer Erinnerungslücken aufweisen. Entweder hatte der Patient die Einzelheiten vergessen oder er stellte die Abfolge von Vorkommnissen nicht im richtigen Zusammenhang dar. Freud forderte in diesen Fällen deshalb von seinen Patienten - oft mit aller ihm verfügbarer Heftigkeit - alles zu sagen, was ihnen gerade durch den Kopf ging. Sie sollten nichts auslassen, selbst wenn es sich nur um scheinbare Kleinigkeiten handelte oder dem Patienten die aufkommenden Erinnerungen unangenehm waren (10). - Freud drängte die Patienten dazu, die Lücken in ihrer Darstellung auszufüllen. Er bemerkte aber, daß die Patienten die auftauchenden Erinnerungen sofort wieder zurückzudrängen versuchten. Diese Hemmungen des Patienten, seine Erinnerung zu offenbaren, hielt er für identisch mit den psychischen Kräften, die diese Verdrängungen einmal bewirkt hatten.

Freud nannte diese Kräfte zunächst allgemein Widerstand. Dieser Begriff wurde für Freud ein wesentlicher Faktor seiner Theorie. Die Einfälle seiner Patienten identifi-

---

10) S. Freud, "Über Psychotherapie", Darstellungen der Psychoanalyse, Frankfurt 1976, S. 47.
Anm.: Das Auftauchen des Unbewußten ist für den Patienten mit Unlust verbunden. - Der Patient müsse deshalb bei der Therapie dazu gebracht werden, etwas aus besserer Einsicht zu akzeptieren, was er bisher automatisch zurückgewiesen habe.

zierte er als Abkömmlinge von verdrängten Gedanken. Durch den Widerstand gegenüber der Reproduktion gelangen diese Gedanken, wie Freud meint, nicht original, sondern mehr oder weniger entstellt wieder ins Bewußtsein zurück. Er hielt es also für eine wesentliche Aufgabe der Psychoanalyse, von diesen deformierten Äußerungen ausgehend, auf das ursprünglich Verdrängte zu schließen und so das Unbewußte wieder in das Bewußtsein zurückzuholen (11). - Neben den Einfällen benutzt Freud aber auch die Deutung von Träumen (12), Symptomhandlungen und unbewußte Versprecher, um Verdrängungen erkennbar und auflösbar machen zu können.

Bereits in seinem Entwurf einer Psychologie erläutert Freud seine Vorstellungen von dem psychischen "Apparat" des Menschen. Er unterscheidet dabei eine Primärfunktion, die auf endogene Reize mit unmittelbarer Reizabfuhr reagiert. Dieses Primärsystem nennt er später Es. - Das Es ist reizdurchlässig und wird völlig durch somatische Antriebe bestimmt, d.h. für das Es gilt das Lustprinzip. Lust empfindet Es bei Reizabfuhr, Unlust bei Reizsummierung.

Aus der "Not des Lebens" heraus habe sich, so meint Freud (13), das Primärsystem weiter differenzieren müssen. Er beschreibt eine Sekundärfunktion als eine Schrankenbildung zwischen den Nervenzellen, mit der es möglich ist, die Reizabfuhr auszusparen. Das Sekundärsystem kann durch Bahnungen zwischen den Kontaktschranken ein Gedächtnis entwickeln. Dadurch ist das Individuum in der Lage, Reize über einen längeren Zeitraum

---

11) dazu auch "Die Freud'sche Psychoanalytische Methode" - ein anonymer Artikel Freuds aus dem Jahre 1904.
12) S. Freud, Traumdeutung (1900), Gesammelte Werke, Bd. II, Frankfurt 1960, S. 572 - 575.
13) S. Freud, Aus den Anfängen der Psychoanalyse, London 1950, S. 279 ff.

zu summieren, es kann einen Wunsch entwickeln oder summierte Reize situativ entspannen und dadurch zu einem Affekt kommen. - Zwischen dem Primär- und Sekundärapparat existiert in Freuds Vorstellungen noch ein drittes Nervensystem, das allein bewußtseinsfähig ist und dem späteren Ich entspricht.

Das Ich hat die Fähigkeit, Realität und Phantasie zu unterscheiden. Das Ich gerät in Unruhe, wenn es nur in der Phantasie befriedigt wird statt in der Realität (14). - Erst durch die Trennung der Primärfunktion von dem Sekundärsystem mittels Kontaktschranken könne sich das Modell an Realität anpassen. Die Realität unterscheide sich von der Phantasie dadurch, daß das Bewußtsein von der Phantasie nur innere Reize empfangen könne, während die Realität eine äußere Wahrnehmung sei.

Das Sekundärsystem vermag die "Wahrnehmungsidentität" des Primärsystems durch die "Denkidentität" zu ersetzen. Denken ist in Freuds Vorstellungen ein Umweg zur Befriedigung. Die Befriedigung selbst kann dadurch zeitlich, örtlich und sachlich verlagert werden. Das Ziel des Es bleibt aber die direkte Befriedigung. - Denken dient deshalb nur der Realitätsanpassung, es soll von der Unluststeuerung befreien und Affektentwicklungen auf ein Mindestmaß reduzieren. Eine aktuelle Erfüllung primärer Urwünsche erzeugt Unlust, deshalb werden die Wünsche des Es, die nicht befriedigt oder bearbeitet werden können, durch Denken ins Unbewußte verdrängt.

Durch seine empirische Erfahrung, daß es verdrängte Vorstellungen gibt, zu denen das Bewußtsein wieder situativ Zugang finden kann, und andere, bei denen das nicht möglich ist, wird Freud gezwungen, das Unbewußte zusätzlich zu differenzieren. Die zugänglichen unbewußten

14) S. Freud, Das Ich und das Es, Wien 1923.

Vorstellungen bezeichnet er als das "Vorbewußte" gegenüber dem unbewußten Bereich, der dem Bewußtsein in jedem Falle unerreichbar bleibt. Zwischen diesen Teilen des Modells stellt sich Freud jeweils Zensurinstanzen vor, die dafür sorgen, daß Urwünsche nur noch in veränderter Form bis ins Vorbewußte eindringen können. - Aufgabe der Analyse sei es, diese veränderten Urwünsche dort als solche zu erkennen und zu spezifizieren.

Das Bewußtsein ist für Freud das Organ zur Wahrnehmung psychischer Qualitäten. Bewußtsein hält er für identisch mit Ich. Die Funktion des Ich entspricht der eines Schirmes zwischen primärem und sekundärem System. Freud meint, daß das Ich für Vernunft steht, das Es für Leidenschaft und das Über-Ich für Gewissen. Das Ich ist der Anwalt des Bewußtseins gegenüber der Außenwelt.

Im Schlaf schränkt das Sekundärsystem seine Tätigkeit weitgehend ein, sodaß unterdrückte Primärvorgänge in Form von Träumen wieder hervortreten können. Damit aber der Schläfer nicht erwacht und sich eventuell primäre Wünsche erfüllen kann, hält Freud eine halluzinatorische Wunschbefriedigung in Träumen für gegeben. Diese knüpfen an Erinnerungsbilder an, um die Fortsetzung des Schlafes zu gewährleisten. - Der Traum ist nach Freuds Meinung der Hüter des Schlafes (15). Im Traum werden Wünsche, bedingt durch die Instanzen des Es, ebenfalls entstellt wiedergegeben, um z.B. peinliche Vorstellungen und Affekte abzuwehren. Wünsche können dadurch auch zu Angstträumen werden. - Rückschlüsse von Trauminhalten durch Deutung sind Gegenstand eines der umfangreichsten Werke von Freud. Durch die Deutung von Träumen gewinnt Freud auch strukturelle Erkenntnisse. So leitet er aus

---

15) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 35.

Traumdeutungen ab, daß das Symptom nicht nur die Auswirkung eines nichtrealisierten unbewußten Wunsches sein kann, sondern daß dazu noch ein vorbewußtes Bedürfnis aus dem gleichen Bereich kommen muß, das sich ebenfalls durch das betreffende Symptom erfüllt (16). Jedes Symptom hält er deshalb für mindestens zweifach determiniert. Freud meint, daß ein bewußter Gedanke konträr einem unbewußten Wunsch gegenübersteht. Beide treffen sich in einem Symptom, das der äußerliche Ausdruck der Gegensätzlichkeit ist.

Weitere wesentliche psychische Phänomene beschreibt Freud mit Verdrängung, Angst und Übertragung:

- Verdrängung ist für Freud ein Abwehrmechanimus des Ich, der durch Lust und Unlust gesteuert wird. Bei einer Verdrängung wird der Trieb-Affekt von einer Vorstellung abgespalten. Das geschieht im Vorbewußten. Dort verbleibt die verdrängte Vorstellung dann ohne "Energiebesetzung" (17). - Erhält eine solche entspannte Vorstellung neue Energiesummen aus dem Unbewußten, dann drängt sich diese wieder zum Bewußtsein. Sie wird aber dabei verändert, wird zur Ersatzvorstellung.
- Angst entsteht nach Freuds Ansicht primär durch die Überwältigung des kindlichen Ich durch Trieb-Affekte. Erst spätere Entwicklungen erlauben dem Ich eine Kontrolle der Angst. Angst war für Freud anfangs ein Signal, das das Ich vor Gefahr warnt. Dabei konnte es sich um eine reale Gefahr aus der Außenwelt oder um Angst vor eigenen Trieben handeln. - Später änderte Freud seine Ansicht bezüglich der Angst vor der Libido (18). Nun resultiert Angst nicht mehr aus der Ver-

16) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 41.
17) Ebenda, S. 46.
18) Anm.: Das Ich möchte die Angst nicht als Triebregung erscheinen lassen, sondern als reale Wahrnehmung.

drängung, sondern ist Ursache für die Verdrängung.
- Als Übertragung wird die im Verlauf der Therapie entstehende affektive Bindung des Patienten an den Therapeuten bezeichnet. In einer Übertragung beeinflussen Kindheitserlebnisse das Denken und die Wahrnehmungen des Patienten gegenüber dem Therapeuten. Es kommen deshalb sowohl liebevolle als auch haßerfüllte Vorstellungen gegenüber dem Berater zum Ausdruck.

Freuds besondere Leistung besteht darin, daß er seine klinischen Erfahrungen und Selbstbeobachtungen immer wieder in spekulativen Kombinationen zu einem Ganzen gedeutet hat. Die Psychoanalyse ist deshalb eine erklärende Psychologie (19), mit der Freud empirische Phänomene in einen kausalen Zusammenhang zu bringen versuchte. Seine Vielfalt an bildhaften Vorstellungen ist auch heute noch lebendig, selbst wenn sich einige seiner Hypothesen als unzutreffend erwiesen haben.

Wesentliche Teile seiner Hypothesen finden aber auch heute noch ihre Bestätigung. So hat Freud als erster die prägende Wirkung der frühen Kindheitserlebnisse für das ganze spätere Leben erkannt. Sein Persönlichkeitsmodell repräsentierte bereits modernste Systemvorstellungen, indem es in selbständige Bereiche unterteilt war, die in einem gegenseitigen Spannungs- und Austauschverhältnis stehen, aber trotzdem eine Einheit bilden. Er entdeckte das Unbewußte und seine Rolle bei psychischen Störungen.

In Wien galt Freud als einer der ersten Neurologen. Seine Interessen gingen aber weit über den eigentlichen Fachbereich hinaus. So befaßte er sich auch mit ethnologischen, religiösen, mythologischen und ästhetischen Fragen.

---

19) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 43

Kennzeichzeichnend ist für Freuds eigensinniges Beharrungsvermögen, daß sich seine therapeutische Methode bis heute nicht wesentlich verändert hat (20). Trotz der zahlreichen Abspaltungen in verschiedene Schulen sind seine Schüler in grundsätzlichen strukturellen Fragen immer Freudianer geblieben. Freuds Triebmechanik, seine Instanzentheorie, die innere Dynamik der Person und das Unbewußte sind in mehr oder weniger abgestufter Bedeutung bei allen Nachfolgern wiederzufinden (21).

In Freuds Konzept ist die Deutung durch den Therapeuten ein Kernstück der Therapie, während der Patient nur zur Information Träume, freie Assoziation, Übertragung und Fehlhandlungen in eine Dyade einbringt, die Interaktionen möglichst vermeidet. Der Therapeut hat bei Freud eine nahezu beherrschende Position. Auch da hat sich grundsätzlich nichts geändert. In der Intensität und Sorgfalt des Vorgehens wird Freud von keiner Nachfolgeschule übertroffen (22).

Auf ein Dilemma in Freuds Überlegungen hat auch Parsons hingewiesen (23). Freud und seine Schüler haben versäumt, den Einfluß der sozialen Kontakte zu berücksichtigen. Die daraus resultierende Schwäche psychoanalytischer Empirie haftet seiner Lehre noch heute an. Freud unterschätzte die Einwirkung der spezifischen Therapeutenpersönlichkeit auf die Äußerungen und das Verhalten des jeweiligen Patienten. Die Gegenübertragung des Therapeuten auf den Patienten hat für den Verlauf der Therapie eine vergleichbare Bedeutung, wie die Übertragung des Patienten auf den Therapeuten.

---

20) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 96.
21) Ebenda, S. 99.
22) Ebenda, S. 171.
23) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 28.

Bei der Neo-Psychoanalyse, die gegenüber dem beherrschenden Deuten und Definieren des Therapeuten bei Freud, den Dialog mit dem Patienten über die bloße Information hinaus benutzt, sind deshalb die interaktiven Einwirkungen seitens des Therapeuten gravierender. Bei bestimmten Methoden, wie z.B. bei A. Freud, wird eine betont asymmetrische interaktive Beeinflussung bei der Therapierung eingesetzt.

Das Nichtberücksichtigen der dyadischen Einflüsse bei der orthodoxen Therapie ist besonders deshalb unverständlich, weil die interaktiven Einflüsse auf die empirischen Ergebnisse in der Psychoanalyse verzerrend wirken. Dadurch reduziert sich der Wert der empirischen Beobachtungen häufig zu Meinungsäußerungen von einzelnen Therapeuten über ihre spezifischen Erfahrungen, weil sie bei der Auswertung nicht die Einflüsse des jeweiligen Therapeuten als wesentliche Faktoren berücksichtigen. So lassen sich vermeintliche Zusammenhänge zwischen Methode und Therapieerfolg in vielen Fällen nur sehr bedingt reproduzieren.

Daß Freud den Einfluß der Therapeutenpersönlichkeit ausklammert, überrascht besonders, weil gerade er die Übertragung als das eigentliche "Schlachtfeld" der Behandlung bezeichnet (24). Gerade er leitete die Struktur des Ich im wesentlichen aus Objektbeziehungen ab (25). - Sein Beobachtungsfeld war aber völlig auf die Frühentwicklung des Patienten konzentriert. Auswirkungen der Therapeuten-Patientenbeziehung und des sozialen Umfeldes auf die Therapie standen für ihn außerhalb seiner Interessen.

---

24) S. Freud, Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten, Wien 1914.
25) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 101.

Freud hält die Übertragung für einen entscheidenden Faktor seiner Behandlung. Seine Tochter Anna (26) bekräftigt diese Ansicht noch durch ihre Beiträge aus der Kindertherapie. Doch in Verkennung der Funktion der Interaktion innerhalb der Therapie verstärkt sie noch die Dominanz der Therapeutenpersönlichkeit mit der Absicht, durch Gegenübertragungen gezielte therapeutische Erfolge zu bewirken. - Die von Freud gewünschte passive Neutralität des Therapeuten wird deshalb in neuerer Zeit immer häufiger zur Fiktion und nur noch in konservativ geführten Therapien praktiziert. - Dabei wird allgemein zugegeben, daß die geforderte umfassende Unterwerfung des Patienten Widerstände erzeugt, die in vielen Fällen zum Abbruch der Behandlung führen.

Selbstverständlich ist eine Gegenübertragung auch bei größter Zurückhaltung nicht ganz vermeidbar. Der Patient erwartet schließlich Hilfe und wird planmäßig eingeübt, seine Abwehr gegenüber kindlichen Verdrängungen fallen zu lassen. Durch die zusätzlichen Bemühungen des Therapeuten, dem Patienten die Angst gegenüber Vorstellungen zu nehmen, die aus dem Unbewußten auftauchen, wird der Patient immer mehr in die Lage eines schutzbedürftigen Kindes versetzt.

Übertragungen müssen deshalb zu Identifizierungen mit dem Analytiker führen. Das kann sogar bis zu einer Neukonstruktion des Über-Ich gehen, auf die dann der Analytiker erheblichen Einfluß gewinnen kann oder will. Darüber gibt es Meinungsverschiedenheiten zwischen den einzelnen Methoden, ob der Patient sein Über-Ich oder nur Ich-Anteile auf den Analytiker überträgt. Der Unterschied der Perspektive in den einzelnen Schulen tritt

---

26) A. Freud, Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt 1977.

hier zutage. Von der einen Seite wird bestritten, daß eine Übertragung immer mit einer Identifikation einhergeht, andererseits möchte man Übertragung als einen Prozeß sehen, der nur mit Sozialisation vergleichbar ist.

7.3 Ausgewählte Phänomene der Psychoanalyse aus der Sicht der Interpenetration

7.3.1 Identifikation

Der Begriff der Identifikation wird nicht nur von der Psychologie, sondern auch von der Soziologie und der allgemeinen Beratung benutzt. - Das Verständnis, das mit dieser Bezeichnung in den einzelnen Bereichen verbunden wird, geht aber von unterschiedlichen Aspekten aus.

Für die Psychoanalyse ist Identifikation meist mit der Übertragung gekoppelt (27), "der Patient imitiert und identifiziert sich ebenso mit dem Arzt, wie auch mit anderen Menschen seiner Umgebung". Mehrere psychoanalytische Schulen, wie z.B. Hartmann und A. Freud, meinen, daß Identifikation - wie die Verdrängung (28) - den Abwehrmechanismen des Individuums gegenüber seiner Umwelt zuzuordnen ist. Identifikation als Abwehr von Unlust und Angst anzusehen, fußt auf Freuds Annahme, daß Lustgewinn und Unlustvermeidung die Antriebsmomente für alle zwischenmenschlichen Beziehungen seien.

Identifikation bedeutet für Freud und seine Schüler (29), daß das identifizierende Subjekt weitgehend versucht, in dem Modell aufzugehen. - Wyss dagegen meint, daß Identifikation immer nur teilweise erfolgen könne

---

27) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 104.
28) Ebenda, S. 144.
29) Ebenda, S. 358.

- ausgenommen in extrem gestörten Fällen - weil dies die Voraussetzung für die Möglichkeit menschlicher Selbstreflexion sei. Erst die Teilidentifikation erlaube es dem Identifizierenden, sich von seiner Umwelt zu differenzieren. Die Psychoanalyse sieht insbesondere den Ersatz des Ich-Ideals durch ein Objekt als Identifikation an: Die Masse folgt dem Führer (30). Der kleine Junge bewundert den Vater, ahmt ihn nach - identifiziert sich mit ihm. - Obwohl die Psychoanalyse das Denkmodell der Identifikation entwickelt hat, bleibt es für sie auf die Bewältigung von Trieben beschränkt.

In der Soziologie wird der Begriff der Identifikation seit Durkheim und Simmel primär als Symbolidentifikation betrachtet. Die Vorstellung einer Identifikation mit Symbolen oder Gefühlen bietet sich in komplexen Gesellschaften für die Erklärung der Integrationserhaltung an, wenn dafür funktionelle Zusammenhänge als Bindung für das Einzelmitglied wegen Unüberschaubarkeit nicht mehr in Betracht gezogen werden können.

Auch Religionsgemeinschaften vermitteln Identifikationsmöglichkeiten, indem sie Wertmuster "auf praktische Regeln herunterspezifizieren" (31) und damit ihren Mitgliedern - auch wenn diese aus sehr unterschiedlichen sozialen Gruppierungen stammen - eine gemeinsame Identifikation mit einem generalisierten Wertmuster möglich machen.

Die soziologische Vorstellung von Identifikation ist mit der Internalisierung von Normen verbunden. Eine spezifischere Definition erfährt Identifikation erst im Zusammenhang mit Parsons' Handlungssystem: Im Be-

---

30) S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, GW, Bd. XIII, Leipzig/Wien/Zürich 1921, S. 63.
31) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 69.

reich zwischen Persönlichkeitssystem und Sozialsystem erfolgt die soziale Einbeziehung und Motivation des Individuums durch Identifikation (32). Die Identifikation des Individuums mit anderen ist "vorgreifende Basis der Solidarität". Internalisierungen setzen gemeinsame Identifikationen voraus. Auf Identifikationen, die durch affektive Bindungen mobilisiert sind, beruht alles soziale Handeln. Es sind affektuelle Bindungen, die über die Rangordnung der Identifikationen - und damit über das Handeln eines Individuums - entscheiden, weil die Identifikationen in die kognitiven Lernprozesse eingehen. Die Soziologie verharrt aber im allgemeinen trotzdem auf der beschränkten Vorstellung der Identifikation als Austauschprozeß. Bei diesem werden Gefühle, soziale Anerkennung gegen die Übernahme sozialer Verpflichtungen ausgetauscht.

Die allgemeine Beratung ist vorrangig bestrebt, Wissen zu vermitteln und Versöhnlichkeit zu entwickeln. Sie benutzt Identifikationen mehr unbewußt, weil bei der allgemeinen Beratung in der Regel die Vermittlung eines objektiven Sachwissens im Vordergrund steht. Der praktische Lerneffekt und die Stabilität des erworbenen Wissens verdeutlichen häufig erst die wichtige Rolle, die das gegenseitige intuitive Hineinversetzen in die Situation des anderen spielt. Es zeigt sich, daß der Beratungsgegenstand nicht direkt übertragen wird, sondern mittelbar in Verbindung mit Personen oder Objekten, zu denen der Beratene bereits in irgend einer Form affektuelle Beziehungen unterhält.

Allgemeine Beratungen berücksichtigen nicht immer, daß der Beratungserfolg weitgehend von einem echten interaktiven Verhältnis zwischen Berater und Klient abhängt.

---

32) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 152 - 154.

- Bezieht sich eine Beratungsform spezifisch auf die Beratungsinteraktion und Identifikation, dann bemüht sie sich, die Motivation zur Interaktion zu erklären. Solche Erklärungen bleiben meist auf einen Hinweis auf ein allgemeines soziales Bedürfnis beschränkt.
- Sind Beratungen weniger interaktiv orientiert, dann tendieren sie zur Belehrung, zur Bevormundung und zur Manipulation, ohne sich des damit verbundenen Verzichtes auf identifikatives Lernen bewußt zu sein.

Bei Freud ist Identifizierung mit der Ausbildung eines Ich-Ideals eng verbunden. - Der Vater, der Geliebte oder Führer in einer Gemeinschaft werden zum Objekt gewählt, das man besitzen möchte - oder man identifiziert sich mit einer Person, weil man so sein möchte, wie diese. Die Folge ist, so meint Freud, daß das Objekt einbezogen wird, indem es zum Ich-Ideal oder Über-Ich wird. - Moderne psychologische Definitionen verstehen unter Identifikation die Aufnahme der am "Modell" erlebten Verhaltensweisen ins "Subjekt" (33).

Echte personale Identifikationen ereignen sich nach Auffassung der orthodoxen Psychoanalyse nur, wenn sich durch libidinöse Triebenergie ein dynamisches Feld bildet. In solchen Feldern würden nicht nur manifeste Verhaltensformen übernommen, sondern auch deren Motivationen. Die identifizierende Person verfügt erst dann tatsächlich über eine erworbene Verhaltensform.

Parsons vertritt die Ansicht, daß eine Person durch Identifizierung die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv erwirbt. Die Person lernt eine Rolle spielen, die anfangs zu der eines anderen Kollektivmitgliedes komplementär ist. In einer weiteren Stufe distanziert sich die Person von der komplementären Rolle und ist nun

---

33) W. Loch, Über Begriffe und Methoden der Psychoanalyse, Bern 1975, S. 83 - 86.

in der Lage, sich mit anderen Rollen im Kollektiv zu identifizieren und über Generalisation dieser Identifikationen die Muster des Kollektivs zu erfassen. Mit der identifizierenden Rollenübernahme werden auch die im Kollektiv gültigen Wertmuster gelernt (34).

Parsons geht übereinstimmend mit Freud ebenfalls von einer erotischen Motivation bei der primären Identifikation aus. Damit erwirbt - nach seiner Ansicht - das Kind erst ein Ich und wird unabhängig von Sanktionsmustern der Mutter in die Lage versetzt, die Mutter als Objekt zu wählen. Auch die weiteren personalen vorödipalen Identifikation hält Parsons noch für erotisch bestimmt.

Erst in der ödipalen Phase, wenn es sich nicht mehr um die Identifikation mit Einzelpersonen handelt, sondern um Beziehungen zu Kollektiven, erfolgen die Identifikationen zur Ausbildung des Über-Ich nicht-dyadisch und erstmals ohne erotische Belohnung. Parsons meint zwar (35) "das soll keinesfalls heißen, daß jede Motivation letztlich sexueller Natur ist", denn es werden Motivationsstrukturen dann nicht mehr primär an erotischen Befriedigungen ausgerichtet, sondern an unpersönlichen oder affektiv neutralen Verhaltensmustern. Eine solche von nicht-sexuellen Motivationen verursachte Entwicklung bezeichnet Freud als Sublimation. Sublimation ist für ihn Libido-Umwandlung, wobei unbewußt verdrängte sexuelle Triebimpulse in kulturschaffende Formen überführt werden. Die Libido wird dabei nicht verdrängt, sondern nur deren Ziel verschoben. Freud meint, daß damit die Libido asexuell werde. Sublimiert wird nicht das Objekt der Libido, sondern die Libido selbst (36).

---

34) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 136 - 139.
35) Ebenda, S. 130.
36) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 252.

Letztlich ist also die durch Sublimation produzierte Motivation erotisch. Ihre Herkunft liegt bereits im Unbewußten, doch je zahlreicher die identifikativen Einbeziehungen von Objekten sind, umso differenzierter wird der Bezug zum erotischen Ausgangspunkt und umso mehr sind die Triebenergien psychisch gebunden.

Sekundäre Möglichkeiten Motivation zu erwerben, bestehen durch die Übernahme von Fremdmotivation durch Identifikation und durch das Freiwerden von affektiven Bindungen bei der Internalisierung. - Aus einer allgemeinen sozialen Anlage des Menschen (37) kann nicht Motivation abgeleitet werden - sondern nur umgekehrt.

Freud (38) und Parsons (39) meinen, daß das Ich als der primäre Ort des Kontaktes zwischen der Persönlichkeit und der äußeren Realität sozial strukturiert sein muß, weil das Ich das Produkt aller Objektbeziehungen und Interaktionen ist. - Freud glaubt, daß der Charakter des Ich ein Niederschlag von aufgegebenen Objektbesetzungen ist.

Auch Loch betrachtet Identifikationen als Niederschläge, doch in einem ganz konträren Sinne. Bei ihm sind Niederschläge Endpunkte einer Dynamik, die unter Umständen mögliche andere Entwicklungen des Individuums ausschalten. Er meint, daß bei einer Identifikation ein labiler, dialektischer Vorgang in einen stabilen Zustand überführt wird. Identifikationen sind für ihn fest geprägte Formen (40), die nach seiner Ansicht entwicklungsfördernd oder entwicklungshemmend sein können.

---

37) Anm.: Gehlen drückt das in seinem Bonmot vom Menschen als dem sozialen Wesen aus.
38) S. Freud, Das Ich und das Es, op. cit., S. 257.
39) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 136.
40) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 476.

Definitionen, Meinungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit Identifikation lassen erkennen:

- Ein Individuum kann Persönlichkeitserweiterungen, Anpassungsergänzungen und Wissenserwerb nur durch Identifikationen erreichen.
- Eine Identifikation hat stets dialektisch-interaktionistische Beziehungen zwischen Subjekt und Objekt zur Voraussetzung.
- Eine erforderliche Motivation zur Identifikation ist primär triebbedingt. Sekundär können durch Identifikationen Motivationen zu weiteren Identifikationen erworben werden.

Keiner dieser Punkte erklärt aber ausreichend die Steuerung solcher Motivationen und warum es in dem einen Fall zur Imitation und in einem gleichartigen zu einer Erweiterung kommt. - Auf das Vorhandensein noch weiterer Faktoren läßt der Hinweis von Loch schließen, daß durch Triebenergie strukturierte dynamische Felder für das Zustandekommen von echten Identifikationen erforderlich sein sollen.

Durch die Projektion von Identifikation, Objektbeziehung und Verinnerlichung in das Handlungssystem erhält der Begriff Identifikation seine volle Bedeutung als Integrationsinstrument der Persönlichkeit (41). Parsons' Interpenetrationstheorie und die damit verbundene Zwischensystembildung eröffnen weitgreifendere Erklärungsmöglichkeiten. Die von Freud erdachten Funktionen der Identifizierung wurden dadurch erst analytisch belegt. Identifikation erfuhr eine Begriffserweiterung über das Freud'sche "möchte haben" und "möchte sein wie" hinaus durch den Gedanken der gegenseitigen Durchdringung von Persönlichkeitssystem einerseits und Sozialsystem andererseits.

---

41) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 102 und 105.

Es wurde dadurch offenbar, daß der Unterschied zwischen Identifikation und Imitation eben nicht nur in der Einbeziehung der Motivation besteht und daß es sich nicht nur um eine einfache Übernahme des Objektes handelt, sondern um gegenseitige Durchdringung. Durch die emotionalen Bindungen des individuellen Subjektes an individuelle oder kollektive Objekte und durch das Aufeinandertreffen von differenzierenden und konformierenden Strebungen kommt es zu einer neuen komplexeren Interpretation des Objektes. Das Objekt wird nicht als solches übernommen, sondern in einer spezifischen Überformung.

Vom Standpunkt des Individuums aus gesehen, handelt es sich um keine Teil-Identifikation, sondern um eine Identifizierung mit dem, was es vom Modell subjektiv erfaßt hat und aus welcher Perspektive es das Modell sieht. - Da auch die Generalisierung der Identifikationen und die Internalisierungen nicht nur Additionen und nicht nur verdrängende Einbeziehungen sind, sondern Durchdringungen, setzt sich die Erhöhung des Komplexitätsgrades, die Verbesserung der Anpassungsfähigkeiten und die Erweiterung autonomer Handlungsmöglichkeiten auch in diesen Stufen nebeneinander fort.

Loch meint, daß Identifikationen "unter Umständen noch mögliche (weitere) Entwicklungen verhindern und ausschalten" (42) und daß Identifikationen fest geprägte Formen sind, die nur ausdifferenziert werden können. - Das Gegenteil ist der Fall. Die Identifikationsprodukte sind einem ständigen Überformungsprozeß ausgesetzt durch zurückliegende und weitere Identifikationen, durch rationalisierende Universalisierungen und durch die interpenetrative Einbeziehung in den vorhandenen Bestand an Dispositionen.

---

42) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 476.

Die Übernahme von Motivationen über Identifikationen wäre fragwürdig, wenn Identifikationen stabile Zustände und Endpunkte sind. Eine solche Harmonisierung, wie sie Loch vorschlägt, könnte nur in einer Imitation enden. Bei einer echten Identifikation dagegen wird nicht die Motivation des Modells als solche übertragen, sondern es wird in Verbindung mit dem Modell eine Motivation durchdringend erworben. Das heißt, es ist nicht die Motivation des Modells - sondern eine überformte individuelle Interpretation davon.

Eine Durchdringung zwischen zwei Systemen ist mit der Bildung von Zwischensystemen verbunden. Das identifizierende Individuum und das Modell sind an diesem Gebilde beteiligt. Eine gelungene Identifikation findet aber erst ihren Abschluß, wenn das identifizierende Individuum sein Objekt, nämlich den Zwischensystemteil des Beraters, verliert. - Das ist der Punkt, der von Freud immer wieder erörtert wird, wenn er sagt, daß eine Identifikation erst erfolgt ist, wenn diese ihr Objekt verloren hat - oder wenn er feststellt, daß bei der Aufgabe eines Sexualobjektes nicht selten eine Ich-Veränderung auftritt, die man als Aufrichtung des Objektes im Ich beschreiben muß (43).

Im gleichen Zusammenhang vermutet Freud, daß die Identifizierung überhaupt die Bedingung sei, unter der das Es bereit ist, seine Objekte aufzugeben. Das heißt, daß das Es nur dann Befriedigung erfährt, wenn es zu einer Dispositionsbildung kommt, bei der wieder Motivationen durch den Objektverlust für neue Bindungen freigestellt werden. Dagegen bleibt eine Imitation unbefriedigend, weil es zu keiner Zwischensystembildung kommt - also auch zu keinem Objektverlust.

---

43) S. Freud, Das Ich und das Es, op. cit., S. 257.

Aus der Perspektive der Interpenetration bedeutet Imitation Verlust an Motivation. Mit einer Imitation ist tatsächlich ein Endpunkt, ein statischer Zustand erreicht. Beratung mit identifikativer Durchdringung nutzt dynamische Triebenergie zur Zwischensystembildung und setzt diese nach Objektverlust wieder frei. Es wird deutlich, daß Befriedigung nicht die Bindung von Triebkräften ist - sondern die Wiederfreisetzung.

7.3.2 Verdrängung

Freud hat aufgrund seiner Erfahrungen mit Patienten ein Verfahren zur Behandlung von psychischen Störungen entwickelt - und er hat versucht, die empirisch festgestellten Symptome durch eine Theorie zu erklären. Er bezeichnete anfangs die Reaktion seiner Patienten gegenüber peinlichen Vorstellungen mit Abwehr und meinte, daß das Ich eine intensive unverträgliche Vorstellung unterdrückt, indem es diese in das Körperliche verdrängt.

Beim Übergang von der karthartischen Methode zur freien Assoziation drängte Freud deshalb zunächst die Patienten suggestiv, sich an vergangene Einzelheiten zu erinnern. Den Widerstand, den der Patient diesen Versuchen entgegenstellte, hielt Freud für identisch mit der Kraft der Abwehr, die das Wiederbewußtwerden einer Erinnerung verhinderte (44). Später ersetzt Freud die Bezeichnung Abwehr durch Verdrängung.

Dieses Bedrängen des Patienten innerhalb der Therapie wurde im weiteren Verlauf der Entwicklung aufgrund von teilweise fragwürdigen Ergebnissen aufgegeben. - Es setzte sich die Erkenntnis durch, daß damit kein Zugang zum Unbewußten erreicht werden konnte.

---

44) D. Wyss, Die tiefenpschologischen Schulen, op. cit., S. 18.

Freud begründete die Verdrängung im Zusammenhang mit seiner Hypothese der Primär-Sekundär-Funktion: Das Primärsystem enthält danach die Kindheitswünsche, deren Aktualisierung Unlust verursacht. Diese wurden deshalb ins Unbewußte verdrängt. - Die unbewußten Wünsche können lediglich in veränderter Form, mit neuen Affekten versehen, im Vorbewußten wieder äußerlich werden. - Erst im Bereich der Sekundärfunktion ist es dem Individuum möglich, äußere Reize, wie z.B. Schmerz, zu vermeiden oder sich peinlichen Erinnerungen zu- und abzuwenden. Dadurch kommt es nur dann zu Verdrängungen, wenn ein übermäßiger Reizstau entsteht und das Individuum damit verbundene Unlustempfindungen nicht vermeiden kann.

Freud mußte seine Hypothesen aufgrund neugewonnener Erkenntnisse oft abändern. So meinte er vor 1900, daß die Verdrängungen bewußt erfolgen würden und daß die verdrängten Ängste und Vorstellungen als Symptom wieder ins Bewußte zurückkehren. Bei den verdrängten Vorstellungen hatte er zunächst nur unangenehme und unlustbezogene Erinnerungen festgestellt. - Später mußte er sich revidieren und sah in der Verdrängung eine normale Entwicklung des Seelenlebens, die nicht notwendigerweise krankmachend sein mußte. Verdrängungen wurden für ihn zu einem allgemeinen Abwehrmechanismus des Ich.

Freud und seine Nachfolger mußten die Bedingungen, unter denen eine Verdrängung Symptome auslöste, immer wieder korrigieren. Das verdrängte Objekt, das ein Symptom verursachte, mußte danach mindestens zweifach determiniert sein. Es mußte dazu auch noch mit gegensätzlichen Wünschen für ein und dasselbe Objekt besetzt sein, die zwei unterschiedlichen, miteinander in Konflikt stehenden Systemen entstammten. - War das Symptom anfangs als Kompromißbildung zwischen unterdrücktem Trieb

und verdrängender Instanz definiert worden, so wurde es letztlich Ausdruck eines Triebkonfliktes zwischen Selbsterhaltungstrieb und Sexualtrieb (45).

Abgesehen davon, daß unbewußtes Verdrängen nicht nachweisbar war, blieb auch die Schwierigkeit der Erklärung, warum ein bewußter Vorstellungsinhalt nicht krank machte, sondern nur derunbewußte (46). - Die Patienten erkrankten nach Ansicht der Psychoanalyse, weil sie die Vorstellungsinhalte verdrängt hatten, während andere Personen ja gerade krank wurden, weil sie nicht verdrängen konnten. Außerdem gab es genügend Beispiele dafür, daß Menschen die unangenehmsten Dinge verdrängen - und trotzdem bei guter Gesundheit alt werden. Zusätzlich stellt sich die Frage, was mit den unangenehmen - bewußt gemachten - Erinnerungen geschieht. Sie müssen wieder vergessen oder verdrängt werden, denn Neurotiker leiden ja nicht an Verdrängungen, sondern daran, daß sie nicht verdrängen können.

Betrachtet man den Verdrängungsvorgang im Rahmen des Handlungssystems, dann wird von einer triebhaften Einwirkung, die von dem Persönlichkeitssystem nicht - oder noch nicht - bewältigt werden kann, ein Probeverhalten verursacht, das in der Interpenetrationszone zwischen Persönlichkeits- und Sozialsystem einer Überformung unterworfen wird. Gelingt die Ausbildung einer entsprechenden Disposition, das heißt die Internalisierung eines Teil-Zwischensystems, so wird auch eine befriedigende Verarbeitung in Zukunft möglich sein. Eine Dispositionsausbildung entspricht einer Reizabfuhr mit Objektverlust, also einer indirekten Befriedigung. - Dieser Fall tritt auch bei Beginn der Adoleszenzphase

45) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 60.
46) Ebenda, S. 355.

auf, wenn bisher tabuisierte erotische Verhaltensweisen sozial und kulturell Anerkennung finden.

Erfolgreiche psychoanalytische Behandlungen müssen also eine nachträgliche Dispositionierung einleiten. Diese Hypothese kann auch erklären, warum in solchen Fällen bei einem Individuum unter gleichen Bedingungen Symptome auftreten, die bei einem anderen unterbleiben. - Kommt es zu einer Sublimierung, indem das Persönlichkeitssystem so tut, als handele es sich um eine Wahrnehmung, dann werden die organischen Impulse benutzt, um Identifikationen im sozialen Bereich zu motivieren oder um Rationalisierungen von Identitätsattitüden zu erzielen. Auch das könnte zu einer dispositionellen Befriedigung mit Objektverlust führen.

Scheitern aber die Versuche an der sozio-kulturellen Kontrolle und gelingen notwendige Identifikationen nicht, dann stauen sich Erregungssummen, die entweder zu einer schlagartigen Affektabfuhr oder zur Verdrängung führen. - Die Affektabfuhr würde für das System Verlust an Integration bedeuten und Unsicherheit oder Angst vermitteln. Eine Verdrängung käme einer Deprivation gleich, die solange einen bindungskräfteverzehrenden Spannungszustand verursacht, bis eine Ersatzbefriedigung gefunden worden ist.

Ersatzbefriedigungen können sich als Symptome äußern oder als Aggressionen, die aber noch nicht als Symptome gewertet werden. - Ein anhaltender Spannungszustand bindet aber nicht nur Inputkapazität und Motivationsenergie, er kann auch zur "Erschöpfung" führen und bisher im Gleichgewicht gehaltene Gegenvorstellungen zum Durchbruch kommen lassen. Der Ablauf dieser Vorgänge wird nach Freuds Meinung durch die Medien Lust und Unlust gesteuert. Eine dispositionelle Lösung

bewirkt durchgehend Reiz und Reizabfuhr. Es ist also dabei eine positive Luststeuerung zu erwarten. Mit dem Anhäufen von Erregungssummen staut sich Unlust und die Motivation sinkt.

Bezieht man die Freud'sche Verdrängungstheorie auf Parsons' Dispositionshypothesen, dann entspricht die Affektabspaltung von verdrängten Vorstellungen im Vorbewußten der Dispositionsbildung im Persönlichkeitssystem. Die Dispositionen sind für die Persönlichkeit verfügbar, aber ihr nicht immer bewußt. - Die vorbewußten Vorstellungen haben ebenso wie die Dispositionen ihre affektive Energie wieder abgegeben.

7.3.3 Freuds Modellvorstellungen und die dispositionelle Struktur der Persönlichkeit

In dem Titel "Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit" kommt schon die mechanistische Vorstellung Freuds von der Gliederung des Seelen-"Apparates" der Person zum Ausdruck (47). - Wenn Freud Es, Ich und Über-Ich als mehr oder weniger selbständige Instanzen beschreibt, so schwächt er das mit der Bemerkung wieder ab, daß bei der "Sonderung der Persönlichkeit in Ich, Über-Ich und Es gewiß nicht an scharfe Grenzen" zu denken sei (48).

In dieser Beziehung ist Freuds Strukturmodell der seelischen Persönlichkeit mit seiner getrennten Verbundenheit selbständiger Subsysteme hochmodern. Für seine empirischen Erfahrungen versuchte Freud, mit der Psychoanalyse entsprechende theoretische Erklärungen zu liefern. Die dabei gewonnenen Hypothesen verallgemeinerte

47) S. Freud, Schriften aus den Jahren 1928 bis 1933, GW Bd. VIII, S. 79.
48) Ebenda, S. 85.

er aber oft unzulässig, indem er bei jedem Symptom oder Traum eines Patienten nach einer Bestätigung seiner Theorie suchte, ohne weitere Einflußmöglichkeiten zu berücksichtigen. - Das soll bei Freuds beruflicher Besessenheit sein Wollen zur Objektivität in keiner Weise in Zweifel stellen. Es kennzeichnet nur, mit welchem Engagement Freud mit seinen Erkenntnissen rang. Bei der ständig anwachsenden Vielfalt und Kompliziertheit der zu erfassenden Erscheinungen, die sich ihm bei seinen Patienten eröffneten, waren Irrtümer und Widersprüche nicht auszuschließen. So berichtigt Freud häufig die spekulativen Auswertungen seiner Hypothesen. Leider behält er auch ältere und neuere Vorstellungen nebeneinander bei. - So greift er z.B. wieder auf schon verworfene Annahmen zurück, wenn sich dies in einem gerade akuten Fall anbietet. Eventuelle theoretische Unstimmigkeiten stehen dabei für ihn im Hintergrund. Seine Erfolge hatten ja oft genug gezeigt, daß die Erkenntnis dicht neben phantastischen Spekulationen gelegen hatte.

Vorrangig war Freud um die Verbesserung seiner Methoden zur Behebung von psychischen Symptomen bemüht. Sein theoretisches Handeln leitete sich häufig unilinear von Extrembegriffen ab. Pansexualität ist einer von den Begriffen, die Kritik auslösten. Freud beharrte aber trotzdem auf seiner Annahme, daß Sexualität die zentrale Antriebsfunktion des Individuums ist.

Weil Freud auf den ursprünglichen Vorstellungen bestand, selbst dann, wenn es im einzelnen gewichtige Gegenargumente gab, sprach man von den drei Skotomen Freuds: System, Sexualität und Symptom. - Trotz solcher augenfälliger Mängel übt die Psychoanalyse - einschließlich ihrer Fehler - nachhaltige Auswirkungen auf alle Beratungswissenschaften aus. Sie fasziniert noch heute im

wachsenden Umfang die Menschen und wird als klinisch-therapeutische Methode in vielen Variationen bei seelischen Störungen angewandt. Es wird immer wieder behauptet, daß die Symptome, wie sie sich Freud offenbarten, nur für die damalige Wiener Gesellschaft typisch waren. Heute machen sie nur noch einen ganz geringen Prozentsatz der psychischen Auffälligkeiten aus. Trotzdem erhöht sich die Zahl der psychoanalytischen Anwendungen - besonders in den USA noch ständig.

Auch Parsons ist bei der Definition seines Handlungssystems durch Freud beeinflußt worden. Seine Freud-Interpretation hatte sogar ausdrücklich den Zweck, Freuds Vorstellungen zu integrieren. Wenn Ich, Über-Ich und Es in Abwandlungen als Subsysteme betrachtet werden, dann finden die steuernden Funktionen des Über-Ich und die dynamisierenden Einwirkungen des Es auf das Ich von Freud durch Parsons ihre systemische Begründung.

Trotzdem oder gerade deshalb offenbaren Freuds Hypothesen unbewußt Durchdringungsfunktionen, wie das bereits mit der "Aufrichtung des verlorenen Objektes" angeführt wurde. - Freud "generalisiert" und "universalisiert", wenn er ausführt, daß sich das Über-Ich immer mehr von den ursprünglichen Elternindividuen entfernt, daß es sozusagen unpersönlicher wird (49). Und er differenziert Sozialisierungen und Identifizierungen, wenn er meint, daß Identifizierungen nur noch Beiträge zur Charakterbildung liefern, aber nicht mehr das Über-Ich berühren (50).

---

49) S. Freud, "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", GW, Bd. XV, Frankfurt 1969, S. 70.
50) Anm.: Die Unterscheidung zwischen Über-Ich und Charakter läßt sich im Dispositionsmodell nicht entsprechend abgrenzen. Es sei denn, die Ausbildung des Sozial- und Kultur-Systems wird, im Hinblick auf die fehlende Sozialbeziehung von Freuds Modell, bereits als eine individuelle Grundstrukturentwicklung angesehen.

Parsons (51) meint, daß in der Sozialisationsphase die Persönlichkeit des Kindes und seine Rollen in sozialisierenden Systemen noch miteinander identisch sind. Identität der Persönlichkeit beginnt erst, wenn das Individuum die Struktur seiner Rollenerwartungen erkennt und sie selbst will.

Entgegen den von Parsons zitierten Parallelitäten unterscheidet sich Freuds Ansatz dadurch, daß die gegensätzlichen Strebungen, die die Persönlichkeitsentwicklung tragen, die Triebe und deren Versagung sind, während bei Parsons das Ich der primäre Ort des Kontaktes zwischen der Persönlichkeit und der äußeren Realität ist. Parsons läßt dabei keinen Zweifel, daß der wichtigste Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung sozialer Natur ist (52).

Freud'schen Überlegungen fehlt die Perspektive der Durchdringung. Es ist ihm z.B. nicht bewußt, daß er mit dem Übergang von der Hypnose zur freien Assoziation interpenetrative Instrumente einsetzt, die die Analyse auf eine höhere Ebene heben. - Freud sucht nach Symptomursachen und sieht dabei nur die Konflikte zwischen den ausgleichenden Aufgaben des Ich, den kontrollierenden des Über-Ich und den triebgesteuerten des Es. - Identifikation ist für Freud deshalb ein Abwehrinstrument des Ich. Kommunikation hat für ihn nur den informatorischen Zweck, den Inhalt unbewußter Verdrängungen aufzudecken. Das Ich identifiziert sich bei Freud mit dem Vater, es möchte so sein wie der Vater oder möchte ihn besitzen (53). - Freud unterscheidet also ausdrücklich Identifizierung und Objektwahl. Bei der Identifizierung - so meint Freud - verändert sich

---

51) T. Parsons/R. F. Bales, Family, Sozialisation and Interaction, London 1968, S. 171.
52) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 136.
53) Ebenda, S. 69.

das Ich nach dem Vorbild des Vaters - dagegen bei der Objektwahl nicht notwendigerweise. Das würde aber heißen, daß Objektwahl keine interpenetrative Beziehung beinhaltet.

Freud erläutert dazu, daß das Ich sich mit dem Objekt erst dann identifiziert, wenn es das Objekt verloren hat oder es aufgeben muß. Das Ich identifiziert sich mit dem verlorenen Objekt, indem es dieses in seinem Ich wieder aufrichtet (54). - Freud bezieht sich bei seinen Behauptungen immer wieder auf einzelne Beobachtungen. Er sagt selbst dazu, daß eine beobachtende Feststellung keine Erklärung ersetzt und ihn deshalb nicht befriedigt.

Für Parsons ist die Persönlichkeitsstruktur dagegen eine Art spiegelbildlicher Mikrokosmos der sozialen Strukturen, an denen die betreffende Person im Laufe ihrer Sozialisation teilgenommen hat (55). - Dagegen besteht für Freud der seelische Apparat aus den Repressionen seiner Triebbedürfnisse. Freud möchte damit die Entstehung von psychischen Störungen erklären. - Kritisiert wird an dieser Sicht die Verallgemeinerung dieses Apparates, der eben nur aus erfahrenen pathogenen Symptomen aufgebaut ist und nicht auf die allgemeine Persönlichkeitsentfaltung bezogen wird. Das ist aber bei Freud auch nicht zu erwarten. - Im Sinne Parsons' beruht eine Persönlichkeitsentwicklung nicht auf Repression, sondern auf Identifikationen, mit denen Wissen angeeignet worden ist. Die Koordination der mit den Identifikationen verbundenen Motivationen bietet bei Parsons in einem anderen Sinne Befriedigung als bei Freud. Bei Parsons wandelt sich das

---

54) Anm.: Die Aufrichtung des verlorenen Objektes ist bei Freud nicht mit einer entwickelnden Neuschöpfung verbunden, wie das bei einer Durchdringung der Fall wäre.
55) T. Parsons/R. F. Bales, Family, Sozialisation and Interaction, op. cit., S. 54.

Lustprinzip, Lust wird zur Belohnung für gelungene Triebsteuerung.

Freud benötigte eine Differenzierung des Unbewußten, um das empirisch ermittelte Wiederauftauchen von unbewußten Erinnerungen möglich zu machen. Die bei seinen Patienten festgestellte Veränderung einer verdrängten Erinnerung im Vorbewußten erklärte er mit einer Deformierung durch hemmenden Zensurwiderstand oder durch Konversion (56). Eine individuelle komplexere Ausprägung durch gegenseitige Durchdringung konnte Freud noch nicht darstellen.

Durch die Einführung des Vorbewußten spaltet Freud einen Teil des Unbewußten ab. Dem Vorbewußten muß er Logik, Zeit und Raum zugestehen, um damit seine Hypothese von dem völlig ungerichteten, chaotischen und zeitlosen Unbewußten aufrechterhalten zu können. Das Vorbewußte liegt in seiner Skizze (57) zwischen dem Ich und dem Wahrnehmungsbewußtsein (siehe Diagramm Nr. 2 , S. 34). Ich und Über-Ich tauchen in dem Modell weit in das Unbewußte ein. Damit hilft sich Freud, um die Gesondertheit von Es, Ich und Über-Ich zu überwinden. Die Verbindungen liegen für ihn im Unbewußten.

Ebenfalls nicht ganz befriedigend sind Freuds Äußerungen über die Mechanik der Verdrängung: Der Affekt wird im Vorbewußten von der Vorstellung abgespalten und geht ins Unbewußte zurück. Die Vorstellung verbleibt aber im Vorbewußten und erhält aus dem Unbewußten neue Antriebsimpulse, mit deren Hilfe sie wieder ins Bewußte einzudringen vermag. Die Vorstellung wird aber dabei verändert. Nur als Ersatzvorstellung kann sie die Kon-

---

56) Anm.: Bei Freud ist Konversion Umwandlung von unerträglicher physischer Angst oder von Selbstvorwürfen in körperliche Symptome.
57) S. Freud, "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", op. cit., S. 85.

trollinstanz des Ich überwinden. - Auch bei dieser Konstruktion geht es Freud vorwiegend um die Erklärung von pathogenen Einzelfällen und um die Aufrechterhaltung der Hypothese vom ungegliederten Es.

Die Aufgabe der Psychotherapie sieht Freud vorwiegend in der Stärkung des Ich, um es vom Über-Ich unabhängiger zu machen, um es besser zu organisieren, damit es sich vom Es größere Bereiche aneignen kann. - Hier wird auch wieder deutlich, daß der interaktionistische Aspekt von Freud vernachlässigt wird. Die Persönlichkeit wird sozusagen nur von innen gesehen. Reaktionen auf Umwelt, auf soziale Beziehungen werden von ihm nicht direkt bewertet, sondern nur in ihrer indirekten Wirkung registriert.

Die Psychoanalyse projiziert die Persönlichkeit nur auf die Ebene Libido-Ich-Über-Ich. Alle anderen Fakten sind auf diese Zentralpunkte bezogen. Hätte man das ptolemäische Weltsystem beibehalten und alle Neuerungen auf dieses System auch weiterhin bezogen, dann würde man eine vergleichbare Situation erhalten haben. Neues empirisches Material wird immer wieder auf alte Koordinaten bezogen. Dazu kommt noch bei der Psychoanalyse, daß die Unebenheiten zwischen den einzelnen Methodenvorstellungen nur noch registriert, aber nicht mehr korrigiert werden.

Freuds Darstellungen erscheinen schlüssig, weil sie ausschließlich von einer Zusammenstellung eigener klinischer Erfahrungen und Selbstbeobachtungen ausgehen. Seine Modelle bestehen aber aus Facetten, die im Sinne seiner Hypothesen aus vielen Einzelfeststellungen ausgewählt sind, die kein geschlossenes Ganzes ergeben.

Von dieser unilinearen Betrachtungsweise Freuds bleibt unberührt, daß jeder einzelne Aspekt Teile von erlebten Tatsachen zur Grundlage hat. Ein Ganzes kann aber schon deshalb nicht zustande kommen, weil Freud und seine

Nachfolger keine Einzelheit einer spezifischen Analyse mit zahlreichen individuellen und subjektiven Elementen zugunsten universellerer Hypothesen aufgeben. - So kommt es unter anderem auch, daß Freud seine zentralen Begriffe Ich, Es und Über-Ich nicht mit zusammengefaßten, klar abgegrenzten Eigenschaften definiert, sondern diese mit ständig neuen "empirisch gesicherten" Erfahrungsbeispielen umstellt. Das macht einerseits die lebendige Brillanz und Innovationskraft seiner Darstellung aus, führt aber auf der anderen Seite zu immer neuen Widersprüchlichkeiten.

In jeder Analyse sieht Freud primär seine Theorievorstellungen bestätigt. Die durch die individuelle Art von Patient zu Patient und von Therapeut zu Therapeut bedingten Variationen übergeht er. Ein Beispiel dafür ist die Auseinandersetzung zwischen Freud und Groddeck. Mit diesem stand Freud in Verbindung und übernahm von ihm die Bezeichnung Es (58). Groddeck kritisierte Freud später, weil dieser das ursprünglich gemeinsam definierte Es immer mehr veränderte. Für Groddeck hatte der ursprüngliche Begriff des Es aufgrund seiner klinischen Erfahrungen eine ganz andere Struktur erhalten wie das Es von Freud.

Schüler Freuds wandten sich reihenweise von ihm ab. Freuds "Widerstand" nannten die Neo-Psychoanalytiker z.B. "Hemmung" und "Trieb" wurde zur "Strebung". - Ein Hauptgrund für die Aufspaltungen war das Festhalten Freuds an seiner Libido-Hypothese. - Adler ersetzte den Sexualtrieb durch Machtstreben. Grundlegend konnte sich aber keiner von Freud'schem Denken lösen. Bis heute arbeiten über dreihundert sich gegenseitig abgrenzende Methoden nach Freud'schen Grundvorstellungen. Es ist ein Erbteil Freuds, daß unterschiedliche Analy-

---

58) G. Groddeck, Krankheit als Symbol, Frankfurt 1983, S. 9.

senergebnisse noch immer nicht als Einflüsse der sozialen Beziehungen zwischen Patient und Therapeut gesehen werden. - Nur vereinzelte Psychoanalytiker - unter anderem Trüb (59) - erkennen, daß der Gegenstand der Psychoanalyse die Auseinandersetzung des Subjektes mit seiner Innenwelt ist und daß die Einflüsse aus sozialen Beziehungen vernachlässigt werden.

Die innere Spannung, die zu Symptomen führt, ist ja gerade der Ausdruck dafür, daß keine gelungenen sozialen Beziehungen zustande gekommen sind. Wenn es zur sogenannten Übertragungsliebe kommt, dann ist das eine erste Anbahnung von sozialen Kontakten. Diese sind ein Anzeichen dafür, daß der Patient wieder zu sozialen Kontakten befähigt ist und daß sich sein Verhältnis zur Umwelt entkrampft. - Der Freud'sche Therapeut versucht, sich aber gerade einer solchen Beziehung zu entziehen. Das dringendste Bedürfnis des Patienten nach einer sozialen Begegnung wird also in der Psychoanalyse von seiten des Therapeuten unterdrückt. - Kennzeichnend ist, daß der Therapeut nach inneren Verdrängungen sucht und in vielen Fällen kein Auge dafür hat, daß es eine soziale Beziehung ist, die der Patient benötigt.

7.3.4 Lustprinzip gegen Realitätsprinzip

Lust ist nach Freuds Ansicht abstrakt, ungerichtet und nur quantitativ. Qualitative Unterschiede von Lust zu Lust gibt es bei Freud nicht. - Er geht davon aus, daß menschliches Verhalten vom Streben nach Lust und vom Vermeiden von Unlust bestimmt wird. Lust und Unlust sind nach Freuds Auffassung die Regulatoren zur Konstanterhaltung psychischer Energiezuführung (60).

---

59) H. Trüb, Heilung aus der Begegnung, Stuttgart 1949.
60) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 25.

Das Primärsystem reagiert nach Freuds Definition auf jeden Reiz mit umgehender Reizabfuhr. Das kleine Kind besitzt danach noch keine inneren Hemmungen gegenüber seinen nach Lust strebenden Impulsen (61). - Erst mit der Ausbildung des Sekundärsystems sind Schranken vorhanden, die eine Erinnerung und ein Aufbewahren von Reizen ermöglichen. Das bedeutet aber, daß sich Reize stauen und es zur Bildung von Unlust kommt.

Mit der Konstituierung des Realitätsprinzips wird dieser Mechanismus von Freud weiter differenziert. Auch durch die Auseinandersetzung zwischen Lust- und Realitätsprinzip entsteht Unlust. Freud leitet von dieser Hypothese die Verdrängung und den Affektwandel ab und erklärt damit zahlreiche Krankheitssymptome.

Diesen Vorstellungen von Freud widersprechen mehrere Tatsachen: Die Auseinandersetzung von Lust und Realität ist nicht immer unlusterzeugend, sondern sie kann gerade mit Lust und Befriedigung verbunden sein. Das zeigt nicht nur die Entfaltung der Persönlichkeit, sondern auch die Lust, die z.B. bei der Ausübung künstlerischer Tätigkeiten, beim Vollbringen von Leistungen und allgemein bei der Überwindung von Widerständen empfunden wird.

Parsons beschäftigte sich sehr intensiv mit Freuds Lustprinzip als Motivationsmechanismus. Er sieht dabei aber immer wieder die innere Auseinandersetzung zwischen Trieb und Ich und zwischen Ich und Über-Ich als soziale Beziehungen zwischen selbständigen Subsystemen an. - Parsons weist darauf hin, daß die Subsysteme nicht nur interdependent sind, sondern sich gegenseitig durchdringen.

---

61) S. Freud, "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", op. cit., S. 68.

Bei der Sozialisation - so meint Parsons - würden die wesentlichen Züge der Persönlichkeitsstruktur vom Sozial- und Kultursystem vermittelt. Ihre Selbständigkeit begründet die Persönlichkeit aber durch ihre Beziehungen zum eigenen Organismus und durch die Einzigartigkeit ihrer Lebenserfahrungen. "Der entscheidehde soziologische Begriff der Rolle bezeichnet auf allen Stufen des Sozialisationsprozesses diesen Bereich der Durchdringung" (62).

Der Unterschied zwischen dem Aspekt Parsons' und dem von Freud ist eben die Art der Beziehungen zwischen den Unterteilungen der Persönlichkeit. Bei Freud sind diese von Triebkräften direkt abgeleitet, sie sind einseitig beherrschend, expansiv und repressiv. Dagegen sind die Beziehungen bei Parsons durch gegenseitige Beschränkungen, durch Identifikationen und Durchdringungen charakterisiert und motiviert.

Das Individuum lernt bei Parsons, durch Internalisierung Formen der Triebbefriedigung zu realisieren, die positiv sanktioniert werden (63). Auf Verdrängungen und Kontrollinstanzen im Sinne Freuds kann Parsons verzichten, weil bei ihm erlernte Formen der Trieberfüllung nicht verdrängt, sondern durch komplexere ersetzt werden. Motivationen werden bei Parsons interaktiv erworben, d.h. sie werden nicht wie bei Freud von den Vorstellungen abgespalten, sondern sie sind dispositionell verankert. Parsons' "need positions" enthalten Aktion und Reaktion, Dynamik und Steuerung nebeneinander.

Die gegenseitige Durchdringung der Subsysteme ist der grundsätzliche Unterschied zwischen Freuds Modell und Parsons' Persönlichkeitsstruktur. - Gesondertheit bedeutet für Freud verdrängendes Gegeneinander und be-

---

62) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 103.
63) A. G. Brandenburg, Systemzwang und Persönlichkeit bei Talcott Parsons, Düsseldorf 1971, S. 111.

herrschende Unterdrückung. Parsons überwindet die analytische Abgrenzung durch Interpenetration und gewinnt Entwicklung statt Reduzierung. Parsons' Durchdringungsprodukte sind Komplexitätserweiterungen, die aktive Anpassungen ermöglichen - sie sind keine Ersatzvorstellungen. Identifikation ist bei ihm kein Abwehrinstrument wie bei Freud, sondern Mittel zur Aneignung. Freuds Bild vom Menschen ist das eines weitgehend determiniert handelnden und unterdrückten Einzelwesens, während Parsons die Persönlichkeit als soziales Konstrukt sieht, das durch die Vielzahl seiner interpenetrativen Beziehungen zu autonomen Entscheidungen befähigt wird.

Eine weitere Differenz zwischen Freud und Parsons besteht in der Beurteilung der Sozialisation. Parsons erkennt an, daß Freud durch "die Integration des äußeren und des inneren Gesichtspunktes, des Realitätsprinzips und des Lustprinzips die wichtigste Einzelbedingung für die Bildung eines organisierten Ichs geschaffen hat" (64).

Aber für Parsons ist erotische Lust psychologischer Mechanismus zur Generalisierung von Belohnungen, ein diffuses, generalisiertes "Gefühl" organischen Wohlbehagens. Das Kind wird dadurch zur Interaktion mit der Mutter motiviert, lernt und verinnerlicht dabei Bedeutungen, Handlungen und Normen. - Durch die erotische Motivation lernt und internalisiert es soziale Rollen. Innerhalb der Familie, so meint Parsons, bleiben die Beziehungen dyadisch, d.h. erotisch motiviert. Erst in der ödipalen Phase wird das Objekt der Identifizierung ein Kollektiv (65). "Erotik kann deshalb nicht (mehr),

---

64) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 113.
65) Ebenda, S. 125.

wie in der vorödipalen Phase als Sozialisationsmechanismus dienen". Eine innere Belohnung wie bei der dyadischen Identifizierung bleibt also erstmals aus. Das Individuum ist von diesem Entwicklungsstand ab auch auf eine neue Art der Bestätigung durch verinnerlichte Werte angewiesen, die es über generalisierte Bindungen mit dem Kollektiv erworben hat.

Die Komplexität der bis dahin bereits sehr zahlreichen Identifikationen und die inzwischen erworbenen Wertmuster auf höherer Ebene (66) erlauben den Verzicht auf direkte erotische Belohnungen. Von dieser Phase an wird die Motivation nicht mehr aus Triebkräften abgeleitet, sondern aus Identifizierungen und verinnerlichten Objekten (67).

Parsons bezieht sich auf Olds (68), wenn er feststellt, daß der primär anatomische Ansatzpunkt der Triebe im Gehirn liege und daß Lust deshalb eher ein symbolischer Mechanismus sei, als ein organisches Bedürfnis. Lust hält Parsons in dieser Hinsicht für einen Hauptfaktor der Motivation zum Lernen (69), indem diese als Belohnung wirkt. Damit ist Lust auch für ihn Regulationsmechanismus für die Leistungskapazitäten des Organismus. - Das gelungene Funktionieren des Organismus hat für Parsons Lusterlebnisse zur Folge. Kritiker einer solchen Interpretation (70) irren, wenn sie im Sinne Freuds meinen, daß die Persönlichkeit gegenüber ihren organischen Trieben auf bestimmte Formen des

66) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 127.
67) Ebenda, S. 138.
68) J. Olds, "Self Stimulation of the Brain", Science, März 1957.
69) T. Parsons, Sozialstruktur und Persönlichkeit, op. cit., S. 148.
70) A. G. Brandenburg, Systemzwang und Persönlichkeit bei Talcott Parsons, op. cit., S. 120.

Lustgewinns verzichtet und Unlust in Kauf nimmt - um der Integration der Persönlichkeit oder erfolgreicher Außenbeziehungen willen.

Vorstellungen und Gegenvorstellungen werden bei Freud durch die Triebe des Es und die Instanzen des Ich repressiv deformiert. - Bei Parsons sind Vorstellungsveränderungen beim identifikativen Übergang oder bei der Definition der Situation interpenetrativ bedingt. Die Durchdringung ist Instrument für eine aktive Anpassung und die Möglichkeit der Erweiterung autonomen Handelns.

Durch die Befassung mit Freuds Theorie hat Parsons wichtige Anregungen für seine Arbeit erhalten. Das zeigen u.a. die Veränderungen seiner Persönlichkeitstheorie von "Toward a General Theory of Action" zu "Family, Sozialization and Interaction" (71). Auch für die Entwicklung der Interpenetration und der Zwischensystembildung hat Parsons sicherlich wesentliche Impulse durch Freud erfahren. Das heißt aber nicht, daß Parsons' System nur eine Fortführung von Freuds Theorien ist. Parsons hat lediglich die Organisationsmittel des Freud'schen Modells erörtert und mit seinem analytischen Denken durchdrungen. Ein Vergleich beider Systeme nach Erklärungsumfang wäre ungerecht und ist auch gar nicht beabsichtigt.

Obwohl die Interpenetrationstheorie seit "Social Structure and Personality" (72) einen erheblichen Zuwachs an Umfang und Differenzierung erfahren hat, lohnt sich eine Nachbearbeitung in solchen Bereichen, die damals noch nicht unter dem allgemeingültigen Aspekt der Durchdringung für alle sozialen Beziehungen gesehen

---

71) T. Parsons/E. A. Shils (Hg.), Toward a General Theory of Action, Cambridge/Mass. 1951.
T. Parsons/R. F. Bales, "The Organization of Personality as a System of Action", in Family, Sozialization and Interaction, op. cit., S. 110.
72) T. Parsons, A Social Structure and Personality, New York 1964.

wurden. Das betrifft u.a. die Abgrenzung von Sozialisation zur Persönlichkeitsentwicklung. - Parsons' Bedürfnisdispositionen sind aufgrund der Freud-Rezeption bis zur Ödipalphase sicher nur im engsten Bereich des Persönlichkeitssystems lokalisiert zu denken. Die Annahme, daß das Kleinkind bereits Werte an sich erwerben könnte, ist unwahrscheinlich. Erst der Bruch in der Motivationsform während der Latenzzeit beim Übergang von der dyadischen zur kollektiven Identifikation gibt Veranlassung zu dem Schluß, daß es in dieser Entwicklungsstufe auch zur Bildung von Dispositionen einer höheren Qualität kommt. Diese unterscheiden sich von denen im engeren Persönlichkeitssystem dadurch, daß sie eine große Zahl Elemente enthalten, die sie jeweils mit mehreren anderen Individuen in anderen Bereichen gemeinsam haben.

Die Interpenetrationsprodukte dieser kollektiven Dispositionen mit individuellen sind soziale Institutionen, moralische Handlungsmuster und so weiter. Und durch gegenseitige Durchdringungen kollektiver Dispositionen untereinander entwickeln sich feste Normen und gemeinsame Wertmaßstäbe. - Zwischen den "individuellen" dyadischen und den kollektiven Dispositionen besteht ein Spannungsverhältnis, weil die ersteren "erotische", die letzteren kollektive Motivationen enthalten (73), d.h. die einen unterliegen mehr einer Innensteuerung, die anderen mehr äußeren Einflüssen.

---

73) R. König, "Person", in Soziologie, Frankfurt 1967, S. 245.
Anm.: Nach Königs Auffassung beinhalten die "need positions" in der Persönlichkeitsstruktur das Bedürfnis, im Hinblick auf bestimmte Objekte in spezifischer Weise zu handeln. Es werden dabei Motivationen und Bewertungen wirksam, "die bei bloßen Trieben nicht gegeben sind (Parsons)".

Im Laufe weiterer Lebenserfahrungen verlieren die dyadischen Beziehungen in immer größerem Umfang ihre Objekte, während die kollektiven, z.B. "Beruf" länger besetzt bleiben. Solange sie nicht ihre Objekte verlieren, sind die Beziehungen aktuell, d.h. sie werden immer wieder neuen Interaktionen und neuen Generalisierungen unterzogen,während die durch Objektverlust ausgebildeten Dispositionen sich nur noch "dispositionell" also interpenetrativ weiterentwickeln und ihren Einfluß auf die Gesamtperson ausüben.

Es gibt also zwei Arten von Bindungen des Individuums, die dyadische Identifikation, z.B. mit einem Einzelmitglied einer Gruppe, und die kollektive Identifikation mit sozialen Institutionen, moralischen Mustern oder einer kulturellen Werteordnung. Da es sich im zweiten Falle meist um informelle Gebilde handelt, ist die Identifikation nicht direkt und materiell, sondern nur geistig-ideell möglich. Es müssen deshalb Symbole, Werte, moralische und ethische Ziele als Identifikationsmodelle definiert werden.

Auf der anderen Seite können über Einzelmitglieder einer Gruppe, deren gemeinsame Attitüden und Prinzipien über Rollenablösung und -übernahme internalisiert wurden, auch deren Auseinandersetzungen und Motivierungen übernommen werden. "Erworben" werden die kollektiven Dispositionen und Motivationen aber erst durch eine zusätzliche aneignende Beteiligung durch Generalisierung und Definition.

Überträgt man diese Überlegungen auf die unterschiedlichen Auffassungen, wo Sozialisation aufhört und Persönlichkeitsentwicklung beginnt, dann steht der Ansicht Freuds, daß nur die primären Beziehungen eines Individuums in das "Über-Ich" eingehen - alles andere nur das

Ich berührt - Parsons' Interpenetrationskonzeption gegenüber.

Daß die ersten Identifikationen prägender wirken, als nachfolgende, ist nicht verwunderlich, wenn man unterstellen muß, daß diese nahezu Vollidentifikationen sein müssen. Es ist aber nicht ohne weiteres einsichtig, daß spätere Identifikationen das Über-Ich nicht mehr erreichen könnten. - Diese Auffassung wird noch dadurch gestützt, daß Freud ja gerade die ödipale Phase als einen wesentlichen Zeitpunkt für die Über-Ich-Ausbildung ansieht und Parsons der außerfamiliären Sozialisation so große Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung beimißt.

Die Abgrenzung von Identifikationen, die in den Über-Ich-Bereich eingehen, gegenüber solchen, die individuelle Persönlichkeitsdispositionen werden, ist dadurch bedingt, daß es sich im frühkindlichen Stadium um nahezu Vollidentifikationen handelt. Verlieren solche Vollidentifikationen ihr Objekt, dann kann das Kind mit Sicherheit nicht einzelne Werte abstrahieren und generalisieren, sondern es internalisiert die Bezugsperson als Ganzes.

Erst durch die von Freud beschriebene Entpersonalisierung des Über-Ich durch die Einbeziehung weiterer Personen, wie Lehrer usw., werden dem Kind erste Generalisierungen und Internalisierungen ermöglicht. Damit geht das Über-Ich, nach Differenzierung in die personalen, sozialen und symbolischen Bestandteile, in die spezifischen Dispositionen über, die den Kern der zukünftigen Persönlichkeitsentwicklung ausmachen.

Der Begriff Sozialisation ist also nur für eine sehr frühe Entwicklungsstufe adäquat, in der naturgemäß eine Zwangsanpassung erfolgen muß und keine Möglichkeiten für Interpenetration oder gar autonome Handlungsansätze gegeben sind. - Wenn das Kind beginnt,

die Anweisung von Mutter und Vater unterschiedlich einzustufen, dann ist die familiäre Sozialisation im strukturellen Sinne bereits abgeschlossen. Dieser ersten Sozialisationsphase entsprechende Entwicklungssituationen sind nochmals in der Latenzzeit anzunehmen, wenn erste psychische Motivationen für kollektive Identifikationen erforderlich werden.

Dieser Darstellungsversuch soll dazu beitragen, die - wie die Freud'sche Psychoanalyse behauptet - ein ganzes Leben wirksam bleibenden frühkindlichen Beziehungen auch im strukturellen Bereich wiederzufinden. Eine solche Betrachtung erklärt, warum aneignendes Lernen primär dyadisch ist und erst auf einer höheren Stufe psychische Motivationen finden kann. Interpenetration erweist sich auch hier von autonomem Handlungsspielraum und von der Existenz einer Persönlichkeit abhängig. Interpenetration liefert Befriedigung im Sinne der Psychoanalyse und ist damit Quelle der Motivation, der Entwicklung und aktiver Anpassung.

7.4 Kurzbewertung aufgrund der Anforderungen, die an eine interpenetrativ wirksame Beratung zu stellen sind (74)

Mit einer Bewertung der therapeutischen Möglichkeiten der Psychoanalyse ist keine Kritik an Freuds Leistungen verbunden. Es geht nur darum, ob sich die spezifischen Vorstellungen Freuds und seiner Schüler von Persönlichkeit, Identifikation und Motivation positiv oder negativ im Sinne einer interpenetrativen Beratung auswirken und welche Eigenschaften der Therapieorganisation die Beratungsziele fördern oder hemmen:

+ Freud aktiviert den Patienten mit dem Übergang von der Suggestion und Hypnose zu "freier Assoziation" zur Verbalisierung.

- Den Charakter einer passivierenden Behandlung kann die Therapie aber nicht abstreiten. Deutung und Definition erfolgen direktiv.

- Der soziale Bezug, der schon bei Freuds Persönlichkeitsmodell fehlt, bleibt auch in der späteren Entwicklung im Hintergrund. Soziale Kontakte zwischen Therapeut und Beratenem werden zur Vermeidung von Übertragungen so weit wie möglich ausklammert.

- Die Therapie-Dyade entwickelt sich nicht zur Interaktion, obwohl durch die Verbalisierung die Medien-
+ situation infolge stärkerer Betonung der Handlungsmedien ausgeglichener ist.

+ Die Verwendung der "Einfälle" und der "Versprecher" bietet Gelegenheit für Anstöße zu einer nachträglichen Generalisierung und Sinndefinition.

- Leider wird nicht einmal der Versuch gemacht, den Beratenen zu einer eigenen Definition zu aktivieren.

---

74) Vgl. Abschnitt 6 (siehe Seite 131) "Anforderungen an interpenetrativ effektive Beratungsformen".

+ Freud erkennt, daß Leistung aus der Gegensätzlichkeit der differenzierten Teile der Persönlichkeit entsteht.

- Gegensätzlichkeit ist aber für ihn nur verdrängend und verzerrend. Die ursprünglichen Triebwünsche werden deformiert.

- Das Ich koordiniert in Freuds Modell die gegensätzlichen Strebungen des Es, des Über-Ich und der Umwelt.

- Bei der Identifikation, wie sie Freud sieht, wird das Modell vom identifizierenden Subjekt völlig aufgenommen. Das Subjekt wird ersetzt, geradezu ausgelöscht. Später wird diese totale Identifikation auf die Über-Ich-Bildung beschränkt.

- Identifikation bleibt aber trotzdem für die Psychoanalyse ein Element der Abwehr und der Verdrängung.

+ Jede empirische Erfahrung verbindet Freud unmittelbar mit spekulativer Hypothesenbildung. Es sind im Grunde genommen ständig neue Situationsdefinitionen.

- Der positive Effekt dieser scheinbaren Offenheit wird aber bei ihm eliminiert, weil er empirische Beobachtungen mit Deutungen koppelt, die hypothetischen Systemvorstellungen zuliebe Realitäten übersehen - oder verzerrt interpretieren.

- Das Festhalten an empirischen Erfahrungen, die subjektiven Bedingungen unterliegen und soziale Einflüsse nicht ausreichend berücksichtigen, trägt auch heute noch zur Methodenaufsplitterung bei. - Die große Zahl selbständiger Methoden drückt nicht differenzierende Entwicklung aus, sondern isolierende Desintegration.

- Die Krise der Psychotherapie ist eine organisatorische. Die Institution der Profession hat sich verselbständigt. Sie übt Macht aus und behindert den

Austausch individueller Entwicklungsimpulse. Die Profession "versöhnt", indem sie unter Freuds festgelegte Prinzipien subsumiert.

- Die Versöhnung ist zwanghaft und erfolgt mit inadäquaten Medien. Beides beeinträchtigt interpenetrative Entwicklungen, die die desintegrativen Tendenzen ausgleichen würden.

Die Psychoanalyse enthält die wesentlichen Elemente einer Beratung. Freud hat wichtige Faktoren dazu sogar selbst entwickelt. Aber die Therapie war und bleibt eine Behandlung von Symptomen. Die Position des Therapeuten ist dabei so beherrschend und analytisch, daß eigene Entwicklungstendenzen des Klienten nicht zum Zuge kommen.

Therapeut und Klient sind von dem Therapiemodell geprägt. Beide sind der Gedankenwelt Freuds unterworfen. Sie suchen in ihren Kindheitserinnerungen, bis sie ihr Ödipuserlebnis gefunden haben - denn es muß ja eines geben - und sie träumen und deuten das Unbewußte.

Die Auseinandersetzungen zwischen Therapeut und Klient lassen an Gegensätzlichkeit nichts zu wünschen übrig. Es bestehen aber keine sozialen Beziehungen zwischen selbständigen Persönlichkeiten, sondern die Spannungen zwischen einem Entmündigten und seinem Vormund. Die Therapie bewegt sich ausschließlich im Rahmen der Freud'schen Vorgabe. - Methode, Therapeut und Klient bilden einen geschlossenen Kreis, der keine Beziehung zur Umwelt hat.

Den Schülern Freuds war es unerträglich, mit den starren Vorstellungen des Meisters weiterzuleben, aber sie bleiben trotz Abspaltung Freudianer. - Psychoanalyse führt nicht zur Interpenetration, sondern ist Unterwerfung gegenüber einem Über-Vater. Damit ist nicht gesagt, daß Psychoanalyse einem symptomgeplagten Patienten nicht helfen könne - aber nicht mit Durchdringung.

8 Gesprächstherapie

8.1 Umfeld

Der Begründer der personenbezogenen, nicht-direktiven Gesprächstherapie ist Carl Ransom Rogers (1). Rogers ist in einer puritanisch geprägten Farmerfamilie aufgewachsen. Er studierte zunächst Landwirtschaft. Mit zwanzig Jahren nahm er an einem christlichen Studentenkongreß in China teil. Die Eindrücke dieser Reise und der Besuch des "Union Theological Seminary" verhalfen ihm zu einem selbständigeren Denken. Er kann sich nun von den starren religiösen Vorstellungen seiner Eltern lösen und entschließt sich zwei Jahre später, Erziehungsberater zu werden (2).

Zu den grundlegenden Erkenntnissen dieser Jahre gehört für Rogers, daß eine autoritäre Erziehung nur kurzfristige Effekte erzielen kann. Er gewinnt die Überzeugung, daß dauerhafte Verbesserungen bei einem abweichenden Verhalten nur dann erreicht werden können, wenn der Beratene selbst an der Problemlösung mitarbeitet.

1940 wurde Rogers Professor an der Universität des Staates Ohio. Um seine persönlichen Erfahrungen auch seinen Studenten vermitteln zu können, entwickelte er die nicht-direktive Gesprächstherapie. - 1942 erscheint sein Buch "Counseling and Psychotherapy" (3), mit dem sich Rogers erstmals grundsätzlich von psychoanalytischen Behandlungen abgrenzt. Dem Beratenen soll danach interaktiv die Möglichkeit gegeben werden, in eigener Orientierung positive Schritte zu tun. Nur unmittelbares

---

1) C. R. Rogers, geb. 1902 in Oak Park, Ill.
2) C. R. Rogers, "This is me", in On becoming a person, (dt. Einleitung, in Entwicklung der Persönlichkeit, Stuttgart 1973).
3) C. R. Rogers, Die nicht-direktive Beratung, München 1972.

Erleben und Empfinden des Klienten bewirkt nach Rogers' Meinung in einer therapeutischen Interaktion positive Effekte und nicht Ratschläge und Verhaltensanweisungen durch den Therapeuten (4).

Erst zehn Jahre nach "Counseling and Psychotherapy" schreibt Rogers ein weiteres Buch "Client-centered Therapy" (5). Rogers betont darin besonders, daß die subjektiven Wahrnehmungen den entscheidenden Einfluß auf den Menschen ausüben und nicht die objektiven Realitäten. Er meint, daß der Therapeut möglichst den Bezugsrahmen des Klienten annehmen soll. Seine Einwirkungen auf den Klienten sollen sich auf das Reflektieren der Einstellungen und Orientierungen beschränken. Für dieses Vorgehen lehnt Rogers Interpretationen durch den Berater als therapeutisches Mittel entschieden ab (6). Eine Verbalisierungshilfe des Therapeuten soll nur auf Widersprüche in den Ausführungen des Klienten hinweisen. Angestrebt wird eine Selbstverbalisierung und Selbstexploration durch den Klienten.

Rogers ist überzeugt, daß sich mit einer Veränderung der Wahrnehmungen des Klienten auch dessen Verhalten im positiven Sinne wandelt. - Im Gegensatz zu Freud stellt er Übertragungseinstellungen des Klienten, soweit sie nicht vermeidbar sind, nicht in den Mittelpunkt der Therapie. Er möchte damit Abhängigkeiten des Klienten vom Therapeuten möglichst einschränken.

In Deutschland wird Rogers' nicht-direktive Gesprächstherapie von Tausch repräsentiert. Im Interesse einer

---

4) C. R. Rogers, Die nicht-direktive Beratung, op. cit., S. 28.
5) C. R. Rogers, Die klient-bezogene Gesprächstherapie, München 1973 (1951).
6) H. Strotzka, Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, München-Berlin-Wien 1975, S. 243.

Abgrenzung und Professionalisierung versucht Tausch, die Therapievariablen von Rogers konsequenter in naturwissenschaftlich-empirische Kategorien zu fassen. Tauschs besonderes Interesse gilt dabei der empirischen Effektivitätsprüfung von Rogers' Verhaltensvariablen des Therapeuten: "Verbalisierung emotionaler Lebensinhalte des Klienten", "Emotionale Wärme und positive Wertschätzung" und "Echtheit und Selbstkongruenz" und den Variablen des Klienten: "Selbstexploration" und Experiencing".

Tausch definiert die klient-bezogene Psychotherapie (7) als eine soziale und verbale Kommunikation zwischen zwei oder mehreren Personen, die wesentlich und planmäßig durch gewisse Merkmale des Verhaltens des Psychotherapeuten beeinflußt ist. - Er meint, daß durch die Therapie Reize auf den Klienten ausgeübt werden, die bei diesem bewußte Erlebnisse und Vorstellungen bewirken. Zwischen dem Therapeuten und dem Klienten würden geradezu gesetzmäßige Beziehungen bestehen, die geeignet sind, beim Klienten anhaltende positive Veränderungen anzuregen (8). - Nach Tauschs Ansicht erstrebt die Gesprächspsychotherapie eine Änderung der Verhaltensweise durch psychologische Methoden an, im Gegensatz zur psychosomatischen Medizin (9), die mit der Anwendung chemisch-physikalischer Einwirkungen arbeitet und damit auf bestimmte körperliche Vorgänge einwirke, die mit seelischen in Zusammenhang stehen.

---

7) Anm.: Bei Rogers = klient-bezogene, nicht-direktive Gesprächstherapie; bei Tausch = Gesprächspsychotherapie = phsychologisch-therapeutische Gesprächs- oder verbale Psychotherapie = GPT.
8) R. Tausch, Gesprächspsychotherapie, Göttingen 1973, S. 17.
9) Ebenda, S. 16.

Tausch hat wesentlich dazu beigetragen, Vorgänge innerhalb des Therapieablaufes zu objektivieren, die noch bei Rogers mehr von einzelnen Beobachtungen und Annahmen abgeleitet waren. Das führt aber dazu, daß Tausch die einzelnen Aspekte der Gesprächspsychotherapie immer mehr lerntheoretisch zu erklären versucht (10). - Damit entfernt er sich von einem Grundgedanken Rogers', der das operante Lernen ablehnte und sich besonders mit Skinner über die steuernde Beeinflussung auseinandersetzte (11). Dieser vertrat die Ansicht, daß es das Ziel moderner Wissenschaft sein müsse, menschliches Verhalten im sozialen Bereich zu steuern. - Rogers dagegen glaubt, daß sich die Motive solcher Verhaltenssteuerungen nicht wissenschaftlich begründen lassen. Es wäre dann dem jeweiligen Machteinfluß einer herrschenden Gruppe überlassen, solche Ziele zu bestimmen.

Rogers unterscheidet aber seine Gesprächstherapie von anderen psychologischen Beratungen gerade dadurch, daß der Therapeut nicht dirigistisch auf den Patienten einwirkt. Er wollte damit eine Beeinflussung und Passivierung des Klienten vermeiden und über persönlichen Kontakt eine Aktivierung anbahnen (12). Rogers ist davon überzeugt, daß in allen lebenden Organismen eine Selbstverwirklichungstendenz vorhanden ist (13), die sich im positiven Sinne durchsetzt, wenn Blockierungen beseitigt werden.

---

10) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, Stuttgart 1982, S. 17.
11) B. F. Skinner, Jenseits von Freiheit und Würde, München 1973.
C. R. Rogers/B. F. Skinner, "Some issues concerning the control of human behavior", in Science 124, S. 1057 - 66.
12) Anm.: Rogers lehnt die Bezeichnung Patient ab, um damit auszudrücken, daß der Beratene im freien Gesprächsklima selbst angemessene Reaktionen finden müsse.
13) C. R. Rogers, Der neue Mensch, Stuttgart 1983, S.69.

Gesprächstherapie findet deshalb vorwiegend bei emotionalen Schwierigkeiten, Problemen und Krisen erfolgreich Anwendung, die im wesentlichen nicht durch mangelhafte Information oder durch bestimmte Umweltbedingungen entstanden sind, sondern durch die Unterdrückung der individuellen Arten des Fühlens und durch die Reduzierung der Möglichkeiten direkten eigenen Erlebens bedingt sind.

Anfangs war die Gesprächstherapie rein beratend orientiert, mit dem Ziel, die allgemeine Leistungsfähigkeit der Klienten zu verbessern. Die Anwendungen weiteten sich aber immer mehr aus. Durch Erfolge bei Lernschwierigkeiten und beim Einsatz in Sozialdiensten ermutigt, wurden die wissenschaftlichen Anforderungen und Erwartungen von Rogers und seinen Schülern an die Methode immer mehr gesteigert. Rogers' Gesprächstherapie wurde schließlich auch in psychiatrischen Kliniken eingesetzt. Bei Neurosen erwies sich die Methode erfolgreich, dagegen wurden bei der Therapierung von Schizophrenen negative Erfahrungen gemacht. - Die Ursache dafür war einleuchtend, die an Schizophrenie erkrankten konnten von sich aus keine Gesprächsbeziehungen aufnehmen, und wenn sie ansprechbar waren, dann konnten sie nur belanglose Konversation betreiben. Dieses Versagen der Gesprächstherapie in diesen Fällen deutet die Grenzen der Anwendbarkeit von Gesprächstherapien an (14).

Die Steigerung der Anforderungen an die Methode erklärt aber auch, warum die ursprünglich allgemein gehaltene Beratungskonzeption von Rogers später immer mehr als unzureichend empfunden und als nicht symptomspezifisch genug kritisiert wurde. Bezeichnend in dieser Hinsicht ist auch die ansteigende Zahl der als erforderlich an-

---

14) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 17.

gesehenen Interviews. Rogers meinte anfangs, daß fünf bis sechs Sitzungen ausreichend wären, später hält er fünfzehn bis zwanzig für notwendig. Fünfzig bis hundert Gespräche innerhalb einer Patiententherapie sind aber heute keine Seltenheit mehr.

Rogers geht davon aus, daß jedes Individuum eine bestimmte Vorstellung von seinem Selbst und dessen Beziehungen zur Umwelt besitzt. Sein wichtigstes Anliegen ist es, dieses Selbstkonzept des Beratungsbedürftigen dahingehend zu verändern, daß der Klient in seinen Wahrnehmungen objektiver und realistischer wird. Als ein wesentliches Instrument dazu betrachtet Rogers die Selbstexploration des Klienten. Dieser müsse über seine inneren persönlichen Erlebnisse sprechen und sich dabei über seine Gefühle und die eigenen Bewertungen seines Verhaltens klar werden.

Auch in neueren Arbeiten (15) wird die Selbstexploration "als Motor des gesprächstherapeutischen Prozesses in dem Sinne verstanden, daß dadurch wesentliche für den Klienten konstruktive Umstrukturierungsprozesse als Grundlage der Gewinnung neuer Erfahrungen und Handlungsmöglichkeiten in Gang gesetzt werden".

Die Therapie soll den Klienten primär zu einer differenzierteren Beurteilung seines Selbst führen. Er soll sein eigenes Selbstkonzept erkennen und akzeptieren lernen.

---

15) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 168.

8.2 Ranks Einfluß auf Rogers

Otto Rank gehörte mit Ferenczi, Adler und Jung zu den ersten Schülern Freuds. Rank war kein Mediziner, sondern Philosoph und Historiker. Seine frühen Gedanken, die er zusammen mit Sachs über die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften entwickelte, fanden Freuds uneingeschränkte Zustimmung. Dieser hielt den von der Ausbildung her so abweichenden Aspekt Ranks für einen wichtigen kulturgeschichtlichen Beitrag zur Psychoanalyse.

Aber nach dem Erscheinen von Ranks Buch "Das Trauma der Geburt" (16) kritisierte Freud die darin geäußerten Auffassungen aufs schärfste. Rank wendet sich daraufhin von Freud ab, verläßt Wien und geht über Paris nach Philadelphia. Hier übte er mit seinen Individuationsvorstellungen großen Einfluß auf Horney, Fromm und die Gruppe der "personalen Analyse" aus. Obwohl auch in den USA seine Theorie des Geburtstraumas weitgehend aufgegeben wurde, finden sich aber abgewandelt noch heute viele Vorstellungen von Rank über Individualität bei zahlreichen Nachfolgetheorien wieder. So z.B. bei Fromm, der seine Individuation von Rank ableitet. Die Ausführungen Fromms, daß nur wenige Menschen die "Freiheit von" ertragen und deshalb in neue Bindungen flüchten, entsprechen ebenfalls dem Denken Ranks.

Nach Ranks Theorie entsteht das Selbst, die Individualität im Laufe des Lebens durch sukzessive Lösungen von sozialen Bindungen, die das Individuum in Unfreiheit und Abhängigkeit halten. - Als erste Bindung wird die biologische bei der Geburt gelöst. Die sozialen und kulturellen Bindungen lockern und lösen sich erst spä-

---

16) O. Rank, Das Trauma der Geburt, Wien 1924.

ter durch immer zahlreichere Beziehungen und durch Verallgemeinerungen. Rank hat mit den Vorstellungen vom Geburtstrauma "etwas phantastische Überlegungen" verbunden (17), von denen er sich selbst allmählich distanzierte. Ranks Idee der Selbstaktualisierung wurde aber zu einer der wichtigsten Anregungen für Rogers und seine Schüler.

Rank setzte sich, veranlaßt durch Fichte, als einer von wenigen Psychologen mit der Willensproblematik auseinander. Er vertrat die Auffassung, daß der Wille die Triebe schöpferisch nutzt, indem er diese hemmt und kontrolliert (18). Die Existenz des Willens ist für ihn die Ursache dafür, daß der Organismus nicht hilflos und passiv der Umwelt ausgeliefert ist. Rank strebt - im Gegensatz zu Freud - nicht die Aufdeckung vergangener Verdrängungen an, sondern er bemüht sich um die Befreiung des individuellen Ich aus den Pseudo-Ordnungen der Kollektivität (19). - Dieser Gedanke Ranks findet sich in der Selbstverwirklichung von Horney (20) und in Rogers' Überzeugung von einer vorhandenen Gerichtetheit der individuellen Entwicklung wieder.

Rank glaubt, daß das Ich immer wieder die bei der Geburt verlorene Geborgenheit anstrebt und dadurch ständig zu Bindungen mit der Umwelt motiviert wird. Die Angst des Ich ist bei ihm die Befürchtung vor dem Scheitern der Individuation (21). Um der Vereinzelung

---

17) H. Strotzka, Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, op. cit., S. 239.
18) O. Rank, Will Therapy and Truth and Reality, New York 1945, S. 111.
19) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 271.
20) K. Horney, Neurosis and Human Growth, New York 1950, S. 15.
21) O. Rank, Technik der Psychoanalyse, Leipzig 1926.

zu entgehen, hält der Durchschnittsmensch, nach Auffassung Ranks, Bindungen zu kollektiven Ordnungen aufrecht, die er bereits selbst als brüchig erkannt hat. Ein solcher Durchschnittsmensch verweigere sich ständig der Tatsache, Individuum zu sein. Er spiele nur Rollen und reagiere nicht als er selbst. - Hier zeigt sich wohl am deutlichsten der von Rogers selbst bestätigte Einfluß Ranks auf seine Vorstellungen von der Veränderung des Selbstkonzeptes.

Rank nennt seine therapeutische Tätigkeit, im Unterschied zu Freuds Psychoanalyse, Psychotherapie. Er möchte dem Klienten lehren, daß er ohne Angst und Schuldgefühl zu seiner Individualität stehen kann.

Der Rank'sche Aspekt von Freud'schen Theorien findet sich im Denken von Rogers auch bei weiteren Einzelheiten wieder. Rogers möchte dem Klienten seine eigene Individualität bewußt werden lassen. Damit folgt er Rank, der ebenfalls das individuelle Ich aus den Pseudo-Bindungen der Kollektivität befreien möchte. - Rogers meint, daß der Mensch die Tendenz besitze, sich vorwärts und weiter zu entwickeln (22). Diese oft kritisierte Hypothese von Rogers schließt an die Individuation Ranks an, der meint, daß Individualität erst die Lösung gegebener natürlicher Bindungen und eine nachfolgende Verschmelzung mit der Umwelt voraussetzt. Das Individuum müsse die Vereinzelung und Selbstfindung überwinden. Der Durchschnittsmensch entgeht der Gefahr der Vereinsamung, indem er sich in soziale Pseudo-Ordnungen flüchtet.

Bereits bei Rank ist das Verhältnis zwischen Arzt und Patient auf Partnerschaft gegründet. So sieht Rank den

---

22) C. R. Rogers, "A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client-centered framework", in Client-centered Therapy, op. cit., S. 196.

Gegenwillen des Patienten, den Mut zu einem eigenen Standpunkt gegenüber dem Arzt als positiv an, auf dem Wege, den Patienten zu einer Auseinandersetzung mit seinen Alltagsrealitäten anzuregen.

Rogers Vorstellung von einem internalen Bezugsrahmen, den nur das Individuum selbst in vollem Umfang kennt, findet sich auch schon bei Rank. Er meint, daß "reife Individualität sich in ihrem Dasein nicht mehr mit anderen mißt, sondern nur noch mit eigenen ethischen Prinzipien vergleicht" (23).

Innerhalb einer Auseinandersetzung mit Freud meint Rank, daß sich das Schöpferische des Menschen nicht aus Umwelteinfluß oder aus dem Gegensatz zwischen Es und Über-Ich ableiten läßt, sondern nur aus der zu sich selber gekommenen, befreiten Individualität können neue Werte entstehen (24).

8.3 Rogers' Therapiekonzept

Die Therapievorstellungen von Rogers basieren auf Freud'schen Gedanken, wenn sie z.B. die Entstehung einer Beratungsbedürftigkeit mit Widersprüchen zwischen Bedürfnissen und der Realitätssituation erklären (25). Wahrnehmungen, die im Widerspruch zur vorhandenen Selbststruktur stehen und nicht akzeptiert werden können, erscheinen dem betreffenden Individuum bedrohend und werden deshalb verzerrt und unzutreffend symbolisiert.

Die Gesprächstherapie bietet deshalb dem Individuum eine entspannte Atmosphäre. Eine verkrampfte Selbstorganisation kann sich dadurch flexibler geben. Das

---

23) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 246.
24) O. Rank, Technik der Psychoanalyse, op. cit., S. 112.
25) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 24.

Individuum wird dann seine Umwelt realistischer sehen und Erfahrungen machen, die es bisher als bedrohlich abgelehnt hatte. - Damit ist die Ausgangsposition für eine Reorganisation des Selbst gegeben. Diese bedarf keiner besonderen Orientierung durch den Therapeuten. Rogers hält lediglich die Beseitigung von inneren Hemmungen für erforderlich, um eine Fortentwicklung des Individuums im positiven Sinne einzuleiten. Der therapeutische Prozeß dient nach seiner Ansicht nur der Realisierung von Schritten, die von Geburt an festgelegt sind.

In der nicht-direktiven Beratung (26) meint Rogers, daß eine wirksame Beratung nur in einer eindeutig strukturierten, gewährenden Beziehung möglich ist. In einem solchen Klima könne der Klient zu einem Verständnis seines Selbst kommen und von sich aus positive Schritte in Richtung einer neuen Orientierung unternehmen.

Im Handbuch der Psychologie (27) beschreibt Rogers das einfühlende emphatische Verstehen. Er meint damit, daß der Berater die Welt mit den Augen des Klienten sehen und ihm etwas von seinem Verstehen mitteilen müsse. - Der Therapeut habe aber grundsätzlich davon auszugehen, daß der Klient seine Probleme selbst bewältigen könne. Das "Sich-hinein-versetzen" bei Rogers unterscheidet sich von dem verstehenden Einfühlen der Psychoanalyse. Es dient nicht Deutungen und auch nicht dem Interpretieren von Sinnzusammenhängen durch den Therapeuten, sondern soll lediglich eine Atmosphäre der Geborgenheit und Entspannung schaffen.

---

26) C. R. Rogers, Counseling and Psychotherapy, op. cit., S. 28.
27) C. R. Rogers, "A Study of Science", in S. Koch (Hg.), Psychology, Bd. III, New York 1959, S. 184 - 256.

Vom Standpunkt der Interpenetration aus ist in diesem Zusammenhang interessant, daß Rogers für eine nicht-direktive Beratung voraussetzt, daß sich auch der Therapeut selbst fortlaufend um eine persönliche Entwicklung und Vervollkommnung bemüht (28). - Hier wird deutlich, daß Rogers den Beratungsprozeß durchaus als gleichseitige Interaktion sieht und die Effektivität der Dyade an eine beidseitige Beteiligung knüpft. Rogers weiß auch, daß die Klientbezogenheit echt sein muß, wenn sie wirkungsvoll sein soll. Eine erfolgreiche Beratungsbeziehung kann nicht mit verdeckter Einflußnahme arbeiten und kann auch keine Tricks anwenden, die die Vertrauensbasis beeinträchtigen.

Der Klient wird sich unter diesen Voraussetzungen frei von Bedrohungen und angeregt durch die ihm entgegengebrachte Wertschätzung fühlen. Er wird über seine persönlichen inneren Erlebnisse von sich aus zu sprechen wünschen. Es kommt zu einer "Selbstexploration" des Klienten, bei der er seine Gefühle, seine Umwelt und schließlich sein Selbst genauer als bisher differenziert.

Dabei zutage tretende Inkonsequenzen zwischen Selbst und Umwelt werden unter dem Einfluß des mitempfindenden Therapeuten nicht mehr verdrängt, sondern bewußt erlebt. Der Klient sieht sich selbst unter einem veränderten Aspekt. Seine Selbstwahrnehmung wird realistischer. Er gewinnt Vertrauen zu sich selbst und akzeptiert sich so, wie er ist. Bisherige Spannungen durch verdrängte und verzerrte Erfahrungen lösen sich. Der Klient wird offener für neue Wahrnehmungen und neues Erleben.

Die bei der Therapie gemachten Erfahrungen werden vom Klienten einbezogen. Seine Selbststruktur wird wieder

---

28) C. R. Rogers, Die klient-bezogene Gesprächstherapie, op. cit., S. 36.

mehr an erfahrene Realität angepaßt, die der Klient vorher noch als bedrohend empfunden hat. Seine Selbstwertschätzung nimmt zu, er verhält sich reaktiver als bisher. Angst und Spannungen werden reduziert. - Schließlich zeichnet sich für ihn ein eigener Standpunkt ab, von dem aus er Bewertungen und Wahlen durchführt. Dadurch empfindet sich der Klient als selbststeuernd; er fühlt sich mehr akzeptiert, wird adaptiver, kreativer und individueller.

Rogers' theoretische Ausführungen sind im wesentlichen deskriptiv (29). So kann er zwar mit der Selbstverwirklichungstendenz nicht befriedigend erklären, warum sich der Klient nur positiv ändert (30), aber ohne Zweifel haben sich die Änderungsprozesse in der praktischen Therapie immer wieder im positiven Sinne ergeben. - Eine kausale Begründung der Selbstverwirklichungstendenz hält Rogers auch deshalb für wenig sinnvoll, weil es sich - nach seiner Auffassung - um die Entwicklung von Kapazitäten handele, die der Selbsterhaltung des Organismus dienen (31).

In diesem Zusammenhang weist er auch selbst darauf hin, daß seine Überlegungen keine Theorien im streng wissenschaftlichen Sinne sind (32), weil sie zahlreiche Annahmen enthalten, die nicht empirisch überprüft werden können.

---

29) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 28.
30) R. Tausch, Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 210.
Anm.: Tausch ist auch der Auffassung, daß sich bei Beachtung der Therapeutenvariablen nach Rogers keine destruktiven Erscheinungen ergeben können.
31) C. R. Rogers, "A theory of therapy, personality and interpersonal relationships as developed in the client-centered framework", in Client-centered Therapy, op. cit., S. 196.
32) C. R. Rogers, Client-centered Therapy, op. cit., S. 44.

Vom Standpunkt der Interpenetration aus ergibt sich eine Erklärung für die positive Entwicklungstendenz daraus, daß eine Internalisierung mit dispositioneller Verankerung - wie sie bei dem Vorgehen von Rogers zu erwarten ist - immer eine Erweiterung der Anpassung und eine Entspannung bringen wird. Destruktiv kann allerdings eine direktive Beratung mit Anpassungslernen wirken, wenn dadurch die integrative Situation nur noch verschlechtert wird.

Wegen seiner Annahme, daß der Mensch eine angeborene und gerichtete Aktualisierungstendenz besitze, wird Rogers heftig kritisiert. Seine Kritiker verstehen ihn dabei falsch, wie das z.B. der Einwand von Bommert zeigt (33), daß die völlige Entfaltungsmöglichkeit durch eine positive therapeutische Beziehung nur dann möglich sei, wenn keine Kollision mit der gesellschaftlichen Realität erfolge. - Von dieser Kollision muß jedoch immer ausgegangen werden, denn ohne Interaktion kann sich das Individuum nicht aus sich selbst heraus entfalten.

Rogers meint, daß die Diskrepanzen bei fehlangepaßten Menschen zwischen organismischen Bewertungen und erlernten Werthaltungen zur Selbstentfremdung führen. Er ist bei diesem Aspekt stark von Freud beeinflußt. Das ist deshalb besonders überraschend, weil er sonst mehr von den Inkongruenzen zwischen dem eigenen Selbstkonzept und damit unzuvereinbarenden Einstellungen zu Bezugspersonen ausgeht.

Dagegen ist der Vorwurf von Bommert, daß sich die Betonung der Eigenaktivität mit den passivierenden Aspekten widerspräche, nicht gerechtfertigt. Denn wenn das Individuum über die durch Therapie gewonnene Offenheit in der Lage ist, mehr Erfahrungen zu integrieren,

---

33) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 46.

dann sind das sehr wohl aktive Gestaltungsakte und nicht - wie Bommert meint - Veränderungen mit passiven Aspekten. Rogers' Überlegungen über die Internalisierung von Erfahrungen entsprechen den Vorstellungen der Interpenetration, während Bommert die Situation noch aus der Perspektive der Differenzierungstheorie beurteilt.

Das für neue Erfahrungen maximal offene Individuum wird nur direkte Erfahrungen mit eigener Beteiligung einbeziehen und nutzen können. Passivierende Erfahrungen - wie das Bommert unterstellt - kann das Individuum nicht internalisieren. Eine Anpassung an solche Erfahrungen ist nur mit einem Verlust an Identität, Orientierung und Handlungskapazität möglich. - Eine passivierende Situation wird die von Rogers angesprochenen Wirkungen nie zeigen können. Im Gegenteil, es wird ein Anstieg von Spannungen, Angst und Außenabhängigkeit verursacht. Der psychische Zustand des Klienten würde dadurch negativ beeinflußt. Wenn aber Rogers bei seinem therapeutischen Vorgehen immer wieder positive Entwicklungen beobachtet hat, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die Therapie vorwiegend internalisierbare Erlebnisse eingeleitet hat.

Rogers hat ja gerade darauf hingewiesen, daß durch belehrte, antrainierte Handlungsmethoden ohne aktive Mitgestaltung des Klienten nur kurzfristig wirksame äußere Veränderungen im menschlichen Verhalten bewirkt werden können. Von ihm wird aber eine grundlegende Veränderung des Selbstkonzeptes seines Klienten angestrebt. Es geht ihm nicht um die Abstellung eines einzelnen störenden Verhaltens. Er möchte die Gesamtpersönlichkeit aktivieren und zu eigenen Entwicklungen bringen - unter der hypothetischen Prämisse - daß damit auch auffällige Verhaltensformen beseitigt werden können.

Aufgrund seiner praktischen Erfahrungen glaubt Rogers, daß im Grunde genommen bereits eine einzige "nützliche" Beziehung zum Klienten genügt, um dessen Selbst zu aktivieren (34). Er ist überzeugt davon, daß das Individuum prinzipiell auf Offenheit konzipiert ist, daß es sich "selbst steuert und auf eine zunehmende Autonomie hin angelegt ist" (35).

Im Gegensatz zu der methoden- und symptom-orientierten Verhaltenstherapie ist Rogers' Konzept auf eine ganzheitliche, klientenzentrierte Therapie ausgerichtet. Durch die Änderung des Selbstkonzeptes des Klienten kommt es nach Rogers' Meinung zu einer Reorganisation der Gesamtpersönlichkeit. Der Klient empfindet dabei einen Drang zur Selbstaktualisierung und bemüht sich, von sich aus "autonom" zu werden. Es ist verständlich, daß der Klient durch die eingeleitete dispositionelle Erweiterung sich durch die Therapie realistischer sieht, daß er eine höhere Selbsteinschätzung erwirbt, effektiver und integrierter wird. Belastende Situationen frustrieren ihn nach erfolgreicher Therapie weniger, er reagiert nicht mehr so abwehrend, ist weniger wechselhaft und paßt sich schneller an. Das alles nebeneinander ist nur mit Interpenetration erklärbar.

Ein Lernender muß nach Rogers' Meinung aus eigener Initiative lernen. Der Therapeut sollte nicht nach vermeintlichen Zusammenhängen und Hintergründen des Klientenverhaltens suchen, sondern er müsse dem Klienten andere Möglichkeiten selbst erleben lassen, damit dieser sich selbstaktualisiert und frei wird für Selbsthilfe. Diesem Bemühen des Therapeuten kommt eine natür-

---

34) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 49/50.
35) K. Sander, "Einige Gesichtspunkte zur Abgrenzung des klient-zentrierten Konzeptes zu anderen psychotherapeutischen Konzepten und zur Beratungssituation", in Die klient-zentrierte Gesprächstherapie, München 1977, S. 49.

liche Aktualisierungstendenz entgegen, die jeder Organismus besitzt. Diese Tendenz hält Rogers für angeboren. Der Organismus sei von sich aus bestrebt, alle Fähigkeiten zur Förderung und Erhaltung einzusetzen (36).

Rogers betont immer wieder, daß Exploration und Verbalisierung durch den Klienten selbst erfolgen müssen. Die Aktivierung dazu hält er für eine der wesentlichsten Aufgaben der Therapie. Es ist verständlich, daß Rogers unter dem Druck, seine praktischen Erfahrungen auch theoretisch erklären zu müssen, immer wieder auf Freud, Rank oder andere zurückgreift. Im Grunde genommen möchte er aber nur mit seinen Möglichkeiten die Klientenreaktionen beschreiben, die eben auch für ihn überraschend sind und mit bisher bestehenden Theorien nicht abgedeckt werden konnten.

Übereinstimmend mit dem interpenetrativen Konzept meint Bommert, "daß bei dem Klienten in der Gesprächspsychotherapie durch seine intensivere Auseinandersetzung mit seinem inneren Bezugsrahmen ein Prozeß in Gang gesetzt wird, der nicht nur zur differenzierteren Wahrnehmung anderer Personen und äußerer Ereignisse führt, sondern auch zu einer differenzierteren Betrachtungsweise der eigenen emotionalen Reaktionen". - Aus der Sicht der Interpenetration fehlt in dieser Textstelle zur Verdeutlichung noch ein Hinweis auf den damit verbundenen Erwerb einer höheren Komplexität, die die differenziertere Betrachtung erst ermöglicht.

Das Aktivieren des Klienten beschreibt Rogers als einen Vorgang in mehreren Stufen:

- Der Klient aktiviert sich, indem er "meint, weniger Angst vor den eigenen organischen, nicht-reflektierten Reaktionen" zu haben (37).

---

36) H, Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 20.
37) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 200.

- Der Klient aktiviert sich, indem er "erkennt, daß er frei Handelnder ist", ... und
- indem er lernt, allmählich einen totalen, einheitlichen Zustand zu symbolisieren.

Das Verhältnis zwischen Klient und Therapeut betrachtet Rogers als eine Art Lernen, das nicht gelehrt werden kann. Dieses sei als ein Lernen des Klienten und - im geringeren Umfang - des Therapeuten zu betrachten (38). Im Gegensatz zu Freud sieht Rogers das Gespräch mit dem Klienten nicht als ein naturwissenschaftliches Experiement, sondern als Begegnung zwischen zwei Persönlichkeiten an. Ein Ausformulieren seiner Erfahrungen zu kausal ableitbaren Theorien lehnt Rogers ab. Er habe kein Rezept.

Einer seiner Schüler beschreibt ein Seminar, bei dem Rogers scheinbar jede Initiative vermissen läßt. Die Zuhörer werden darüber ungehalten, beginnen untereinander zu diskutieren - und sind im nachhinein selbst davon überrascht, daß gerade dieses Seminar sich für sie als außerordentlich fruchtbar erwiesen hat.

8.4 Die Interpretationen der Gesprächstherapie

Die theoretischen Darlegungen von Rogers wurden von zahlreichen Schülern und vielen Kritikern als zu unbestimmt und diffus empfunden. - Als "zentrales Manko" seiner Therapietheorie wird kritisiert (39), daß es nicht möglich sei, präzise Aussagen darüber zu machen, welche Art von gesprächstherapeutischer Intervention für welche Veränderung angezeigt ist und in welchem Umfang sie wirkt. Rogers' Hinweise würden darüber nur globale Vermutungen erlauben.

---

38) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 201.
39) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 47.

Es fehlt deshalb nicht an zahlreichen Versuchen, den inneren Prozeß der Therapie nach Rogers zu erklären. Dabei wird vermutet, daß innerhalb der Interaktion in der Gesprächstherapie die Gegenkonditionierung eine wichtige Funktion hat, indem durch das einfühlende Verstehen des Therapeuten z.B. Angstreaktionen gehemmt werden. In diesem Zusammenhang wird die Verstärkung nur positiver Äußerungen des Klienten durch den Therapeuten als unzureichend für eine optimale Angstreduzierung angesehen. Der Therapeut müsse sich auch den negativen Äußerungen des Klienten zuwenden. - Ein praktischer Effektivitätsnachweis dieser Zusatzhypothesen konnte aber bisher noch nicht erbracht werden (40).

Die Ergebnisse der verhaltenstherapeutischen Selbstkontrolle werden häufig herangezogen, um damit die Veränderungen des Selbstkonzeptes bei Rogers erklären zu können. Es wird aber dabei nicht berücksichtigt, daß es sich bei den lerntheoretischen Ansätzen um Prozesse ganz anderer Qualität handelt. Die Selbstkontrolle - wie sie die Verhaltenstherapie versteht - bleibt äußerlich angelernt, während das Selbstkonzept der Gesprächspsychotherapie Veränderungen durch Internalisierung erfährt.

Bei den Bemühungen, die von Rogers beschriebenen Merkmale zu ergänzen und empirisch genauer zu bestimmen, standen anfangs Versuche im Vordergrund, diese Variablen auf bestehende Zusammenhänge und empirisch nachweisbare Effekte zu prüfen. - Besonders Rogers' Betonung der subjektiven Perspektive des Klienten führte dazu, daß bei diesen Untersuchungen der Realitätsbezug zur Umwelt nicht mehr ausreichend berücksichtigt wurde. Das Klientenver-

---

40) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 48.

halten wurde nur noch unter dem Aspekt des situativen individuellen Erlebens beobachtet. - Die damit vorgenommene Reduzierung der Subjekt-Objekt-Beziehungen ist mit der erwähnten Sichtbeschränkung der Psychoanalyse gegenüber sozialen Einflüssen durchaus vergleichbar.

Die Anstrengungen der Gesprächspsychotherapie, naturwissenschaftliche Methoden zum Vorbild zu nehmen, engen den Gegenstandsbereich der Gesprächstherapie - wie Rogers ihn verstand - auf beobachtbare und empirisch ableitbare Wirkungszusammenhänge ein. Die Interpreten von Rogers neigen stärker als er selbst dazu, das Geschehen in der Gesprächsinteraktion auf präzise Handlungsanleitungen für konkrete Situationen festlegen zu wollen. - Die ständig sich verändernden subjektiven Realitätswahrnehmungen in einem permanent erfolgenden Austauschprozeß zwischen Therapeut und Klient und zwischen ihrer Umwelt lassen sich aber nur dann schematisieren, wenn durch Reduzierungen auf wesentliche interpenetrative Wirkungen der orthodoxen Methode verzichtet wird.

Für Rogers' ursprüngliches Konzept spricht, daß die mit den Veränderungen angestrebten Vorteile bisher nicht erreicht wurden. Dazu führt Bommert aus (41), daß mit den Versuchen, die bisherigen Defizite zu überwinden, nur die spezifische Einseitigkeit früherer Ansätze durch weitere Einseitigkeiten ersetzt wurde. Es fehle eben immer noch an einem Gesamtkonzept einer methodenübergreifenden Psychotherapie-Theorie. Die Praxis der Gesprächstherapie sei "sehr viel differenzierter, komplexer und konkreter", als das den derzeitigen Theoriemodellen zu entnehmen sei.

---

41) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 75.

In zahlreichen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Psychotherapie wird der Anspruch erhoben, daß die von Rogers empfohlene Zurückhaltung des Therapeuten aufgegeben wird, um sich nicht dem Vorwurf unkontrollierten und unverantwortlichen Handelns auszusetzen (42). - Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen, mit denen die Forderungen nach Konkretisierung begründet sind, leiden aber darunter, daß die kausalen Ableitungen daraus nicht reproduzierbar sind. Es wird dabei nur ein kleiner Teil der Einwirkungsfaktoren erfaßt und berücksichtigt, die bei der umfassenden Beeinflussung einer orthodoxen Rogers-Therapie beteiligt sind.

Die Nachfolgeinterpreten sind nur in einzelnen Punkten bisher über Rogers hinaus gekommen. Wenn sie z.B. die Einschränkung bemängeln, die sich daraus ergibt, daß der selbstthematisierende Klient ja nur auf solche Ansätze der Veränderung stoßen kann, die er selbst erkennt (43), dann ist das ein Verfehlen des interpenetrativen Hintergrundes von Rogers' Erfahrungen. Unter dem Interpenetrationsaspekt sind die durch defensives Verhalten des Therapeuten vom Klienten nicht wahrgenommenen Hilfsmöglichkeiten außerhalb dessen Bewußtseinsbereiches. Sie sind folgenlos - wie das Rogers bezeichnet - weil sie der Klient nicht mit seinem vorhandenen Wissen verknüpfen kann.

Das gleiche gilt für die Befürchtungen, daß der von sich aus verbalisierende Klient die objektive Realität seiner Umgebung nicht ausreichend erfaßt und deshalb eine Intervention des Therapeuten erforderlich sei.

---

42) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 183.
43) Ebenda, S. 180.

Der Klient erfaßt seine Umgebung immer nur subjektiv. Er muß sie, wie Rogers meint, als solche erleben, um identifikativ aufbauen zu können.

Über Rogers hinausgehend und als positiv im Sinne der Interpenetrationstheorie zu werten, sind neuere Entwicklungen von Interventionsstrategien (44). Dabei wird der Klient mit Schwierigkeiten konfrontiert, die er nicht umgehen kann und mit denen er sich auseinandersetzen muß. - Bedenklich wird aber eine solche Gegenüberstellung mit Schwierigkeiten dann, wenn divergierende Aussagen in eine Therapie eingeführt werden, die gar nicht miteinander vereinbar sind. Der Versuch von Schenger-Krestovnikowa, bei dem Hunde zwischen Ellipse und Kreis zu unterscheiden haben, könnte ein warnendes Beispiel für eventuelle Auswirkungen sein (45).

Rogers gerät mit seinen Interpreten und Kritikern in eine ähnliche Situation wie Freud. Doch Rogers' Persönlichkeit ist nicht mit der von Freud vergleichbar. Während Freud von Prinzipien, die er einmal für richtig hält, keinen Schritt abgeht, läßt Rogers - analog seiner Theorie - durchaus andere Meinungen zum Zuge kommen, selbst wenn er diese nicht teilt. Das führt dazu, daß seine Theorie in vielen Punkten von seinen Schülern "verbessert" wird. Es kommt zu Ausformulierungen, Präzisierungen und Abänderungen der ursprünglichen Konzeption, die vorwiegend auf Erfahrungen aufgebaut war und theoretische Zusammenhänge zurückgestellt hatte. Ganz besonders in seinem bisher letzten Buch "A Way of Being" (46) zeigt Rogers, daß er immer mehr von seiner Anfangskonzeption abgedrängt worden ist.

---

44) R. Bastine, "Forschungsmethoden in der klinischen Psychologie", in Klinische Psychologie I, Bern 1970, S.523.
45) N. R. Schenger-Krestovnikowa, "Beitrag zur Differenzierung optischer Reize und die Grenzen der Differenzierung im optischen Analysator des Hundes", in L. Pickenhain, VEB Berlin 1959.
46) C. R. Rogers, Der neue Mensch, Stuttgart 1983.

Die Interpreten fordern in Rogers' Namen, daß die orthodoxe Ebene der Zurückhaltung aufzugeben sei (47), um ein definiertes Symptom als Therapieziel auch kurzfristig und im aufzeigbaren Zusammenhang mit der Einwirkung beheben zu können (48). - Dieses Abgehen von den Grunderfahrungen hat bisher weder zu einer einheitlichen und stringenten Theorie geführt, noch den Hinweis von Rogers widerlegt (49). Danach ist der kalt-intellektuelle, analytische Therapeut keinesfalls effektiver als ein Therapeut, der selbst "auf Suchen, Standortbestimmungen und Mobilisierung eigener Erfahrungen verwiesen" ist (50).

Rogers' Interpreten können jedenfalls ihr Vorgehen in der Therapie und die damit erzielten Ergebnisse auch heute noch nicht ausreichend in einen Zusammenhang bringen - oder gar Voraussagen machen (51). - Die Thoerie läuft weiterhin der Therapiepraxis hinterher, anstatt daß sie der Praxis Hinweise geben könnte.

Durch das Aufweichen der Prinzipien der Nicht-Direktivität und der Klient-Zentriertheit sind der Gesprächstherapie nach Rogers ein Teil ihrer ursprünglichen interpenetrativen Wirkungsmöglichkeiten verloren gegangen. In der Zielsetzung wurde die Bezogen-

---

47) K. Sander, "Einige Gesichtspunkte zur Abgrenzung des klient-zentrierten Konzeptes zu anderen psychotherapeutischen Konzepten und zur Beratungssituation", op. cit., S. 49.
48) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 180.
49) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 265.
50) K. Sander, "Einige Gesichtspunkte zur Abgrenzung des klient-zentrierten Konzeptes zu anderen psychotherapeutischen Konzepten und zur Beratungssituation", op. cit., S. 43.
51) H. Bommert, Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 70.

heit der Therapie auf die Gesamtperson zugunsten der Symptomzentrierung reduziert. Zusätzlich förderte der Eingang lerntheoretischen Denkens in die Therapie diese Entwicklung. - Aus der Sicht der Interpenetration kann aus der Differenz zwischen Konzept und Realisation geschlossen werden, daß sich die Interpreten der Rogers-Therapie nicht der Qualitätsminderung durch die veränderten Therapie-Elemente bewußt sind. So hat auch die fortschreitende Präzisierung der Anforderungen an den Therapeuten zur Einführung klienten-passivierender Komponenten geführt, die nicht mehr der ursprünglichen Überzeugung von Rogers entsprechen.

Tausch (52) ergänzte die Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte durch "Konkretheit". Er forderte damit eine konkretere Beschreibung der Gefühle und Werthaltungen des Klienten durch den Therapeuten. Das kann aber doch nur Interpretation durch den Therapeuten bedeuten! - Der Therapeut ist nach Tausch nicht nur allgemein weniger zurückhaltend, als das Rogers vorgesehen hatte, er soll seine eigene Wertschätzung in die Therapie mit einbringen und den Klienten auch negative Gefühle erkennen lassen. Die Anstrengungen des Therapeuten, das Erleben des Klienten zu verstehen und zu präzisieren, sollen für den Klienten deutlich wahrnehmbar sein.

Jede intellektualisierte Interpretation durch den Therapeuten hatte Rogers eindeutig abgelehnt. Er hielt dies bereits für eine Form der Suggestion. Nach seiner Meinung wäre es durchaus möglich, die Gefühle des Klienten und dessen Einstellungen zu verstehen und darüber mit ihm ohne Überinterpretation, Deutung und Ratschlag zu kommunizieren.

Die Gegenüberstellung von orthodoxen und neueren Auffassungen zeigt deutlich, daß Rogers mit seinen Thera-

52) R. Tausch, Gesprächspsychotherapie, op. cit., S. 3.

pieerfahrungen unbewußt Interpenetrationsfunktionen auf der Spur war. Er wollte folgenlose Belehrungen vermeiden und war bestrebt, stets an die eigenen Erfahrungen des Klienten anzuknüpfen. Der kleinste Fortschritt aus eigener Initiative des Klienten war ihm wichtiger als angelernte Muster, selbst wenn diese im einzelnen nachweisbar positive Verhaltensänderungen bewirkt hatten. Aus Belehrungen - so meint Rogers - resultieren immer Therapieabhängigkeiten, die die Autonomie des Klienten reduzieren. Dagegen sind eigene Beurteilungen oder Definitionen des Klienten echte Erweiterungen, die nicht nur stabil sind, sondern auch die Chance zu einer weiteren Entfaltung bieten. Ihm ging es nicht um einen kurzfristigen Erfolg bei der Behebung eines Symptoms, sondern um die Aktivierung der Gesamtpersönlichkeit. Die offizielle Bezeichnung "Gesprächspsychotherapie nach Rogers" macht bereits deutlich, daß es nicht mehr die Methode von Rogers ist, sondern daß es eine Therapie ist, die im Namen von Rogers arbeitet.

Rogers' therapeutisches Vorgehen war weitgehend an seine Person gebunden. Eine Verallgemeinerung und damit zwangsläufig eine methodische Institutionalisierung war deshalb nicht zu vermeiden, um eine lehrbare Methode im Sinne von Rogers' Konzept zu entwickeln. Aber vom Standpunkt interpenetrativer Beratung aus mußte die Gesprächspsychotherapie gegenüber den ursprünglichen Grundsätzen von Rogers Nachteile in Kauf nehmen. - Von Rogers' Bestrebungen sind zahlreiche und auch wesentliche Merkmale von der Gesprächspsychotherapie übernommen worden. So die Bemühungen gegenüber dem Klienten, nicht diagnostizierend zu wirken und sich im Therapiegespräch nur auf vom Klienten selbst problematisierte Bereiche zu beschränken. Doch die Veränderung in den Beziehungen zwischen Bera-

ter und Klient verdeutlicht die Abnahme von Rogers' Einfluß. Während Rogers eine echte Selbstexploration des Klienten anstrebte, verlangt Tausch vom Therapeuten, daß er seine Person in die Therapie einbringt. Damit wird der Einfluß des Therapeuten verstärkt und der Klientenanteil an der Beratungsinteraktion reduziert. Durch die verminderte Beteiligung an der Bildung von Zwischensystemen hat der Klient geringere Chancen zur Eigenentwicklung.

Zweifellos bemüht sich die Gesprächspsychotherapie im Sinne von Rogers um Interaktion und Identifikation (53). Die letztere wird insbesondere durch das Einbringen von persönlichen Ähnlichkeitserlebnissen durch den Therapeuten angeregt, und es werden damit interpenetrative Entwicklungen gefördert. Der Therapeut ist dabei bestrebt, reziproke Affekte beim Klienten auszulösen, um ihn damit zu einer distanzierenden Position gegenüber eigenen, eventuell angstvollen Erlebnissen zu verhelfen.

Die Methode spricht zwar von Imitationslernen, mit dem der Klient zu einem echten, selbst-kongruenten, offenen und relativ verteidigungsfreien Verhalten gebracht werden soll. Doch vor dem Hintergrund der Warnungen von Rogers kann damit sicher nur identifikatives Lernen gemeint sein. - Charakteristisch für die Gesprächspsychotherapie ist das Bestreben, die Assoziierung von negativen Elementen des Selbstkonzeptes beim Klienten aufzuheben. - Die Methode versteht unter Assoziation von Elementen des Selbstkonzeptes, daß der Klient Bereiche seines Selbst, die er als schlecht oder beeinträchtigend empfindet, bewußt akzeptiert. Um das zu erreichen zeigt der Therapeut dem Klienten seine besondere Wertschätzung gerade der Züge innerhalb der

---

53) D. Wyss, Die tiefenpsychologischen Schulen, op. cit., S. 490.

Persönlichkeit des Klienten, die dieser sich selbst gegenüber negativ einstuft. Ändert der Klient dann die Bewertung einzelner Elemente seines Selbstkonzeptes, so wandelt sich für ihn damit auch die Gesamtsituation. Der Klient sieht sich gegenüber seiner Umwelt unter neuen Aspekten. Er empfindet weniger Furcht und reagiert spontaner. - Der Ratsuchende betrachtet sich selbst eher als Handelnden statt als Behandelten.

Der Erfolg der Therapie bei emotionalen Schwierigkeiten ist mit dieser Änderung des Selbstkonzeptes eng verbunden. Die Besserung der Situation, in der sich der Klient sieht, setzt sich dann selbständig in einer allgemeinen Aktivierung aller interpenetrativen Bereiche der Persönlichkeit fort. Der Klient wird kontaktfreudiger und selbstbewußter. Durch die damit verbundene Mobilisierung findet der Klient wieder Mut zum Reagieren. Seine persönlich-individuelle Art des Fühlens, Erlebens und Verhaltens erfährt durch ihn selbst eine höhere Einschätzung. In erfolgreichen Fällen lösen sich dadurch die vor der Beratung vorhandenen unangemessenen Verhaltensreaktionen.

8.5 Interpenetrative Elemente der Gesprächstherapie

Das Ziel der therapeutischen Bemühungen ist bei Rogers in erster Linie eine Veränderung des Bildes, das der Klient von seinem Selbst hat. Die Differenz wird kurz nach Beginn der Therapie nur geringfügig sein können. Der Klient wird aber trotzdem unter wenigen oder auch nur in einem Aspekt durch das Therapiegespräch sein Selbst in einem anderen Licht sehen. Das kann sich fortsetzen und schließlich zu Veränderungen führen, die in eine umfassende Reorganisation des Selbst einmünden (54). Insbesondere wenn der Klient sein Selbst

54) C. R. Rogers, Die klient-bezogene Therapie, op. cit., S. 82/83.

immer mehr in den Mittelpunkt seines Interesses stellt, sieht er sein Selbst nicht mehr im Spiegel seiner Umgebung. Findet der Klient aufgrund der Therapie nun den Mut, von sich aus zu reagieren, so entscheidet er dabei mit eigenen Wertmaßstäben. Das führt zur Abnahme innerer Spannungen, das Idealkonzept und das Realkonzept des Klienten gleichen sich immer mehr an. Der Klient wird dadurch unabhängiger von seiner Umgebung. Er benötigt weniger Kraft für Haltungen, die nicht seiner eigenen Konzeption entsprechen. - Nun kann er eine höhere intellektuelle und körperliche Leistungsfähigkeit gegenüber seinem Zustand vor der Therapierung erreichen.

Vom Standpunkt der Interpenetration aus wird durch die Rückführung des Klienten auf das eigene Selbst eine Anknüpfung an den vorhandenen Bestand an Internalisierungen eingeleitet. Aus dieser Haltung heraus führt eine Veränderung der Wahrnehmung nicht mehr zu einer imitierenden Anpassung, sondern zu neuen Internalisierungen, die sich dispositionell verankern. Es wird damit auch verständlich, daß sich durch Änderung der Einstellung zum Selbst völlige Reorganisationen ergeben können, weil die dispositionellen Erweiterungen sich interpenetrativ auf das gesamte Persönlichkeitssystem übertragen.

Interpenetrativen Vorstellungen entspricht auch Rogers' Beobachtung, daß selbst eine einzige "hilfreiche" Beziehung zu einem Klienten bei einem ersten Gesprächskontakt einen grundlegenden Erfolg bewirken könnte. Das offenbart die Situation, in der sich der Beratungsbedürftige befindet. Durch Anpassungslernen ist er so überlastet, daß er keine weitere echte Identifikationsmöglichkeit mehr wahrnehmen kann, um auf diesem Wege zu einer dispositionellen Entspannung zu kommen.

Findet sich für ein solches Individuum nun die Möglichkeit, durch eine ungewöhnliche Situation oder durch ein Erlebnis mit einer beeindruckenden Persönlichkeit wieder die Verbindung mit dem eigenen Dispositionsbestand anzuknüpfen, dann kann es zur Auslösung einer Kettenreaktion kommen, die Rogers' Reorganisation entspricht.

Auf den interpenetrativen Hintergrund weist auch die Behandlung des Übertragungsproblems durch Rogers hin. Er berichtet (56), daß bei der klient-bezogenen Therapie in den meisten Fällen schwächere Übertragungsbeziehungen auftreten und meint, daß der Klient nie den Eindruck bekommen solle, daß der Therapeut mehr über ihn wisse, als er über sich selbst (57). Denn dann würde er zur Passivität und Abhängigkeit gegenüber dem Therapeuten tendieren. Rogers empfiehlt deshalb - im Gegensatz zur Psychoanalyse - die Therapie nicht auf die Übertragung zu konzentrieren, um keine unnötigen Abhängigkeiten des Klienten entstehen zu lassen.

Starke Übertragungserscheinungen können bei der Gesprächstherapie auch davon abgeleitet werden, daß die durch die Therapie freiwerdenden Bindungen noch nicht ausreichend auf die Entwicklung des Selbstkonzeptes gerichtet sind. Die Aktivierung des Klienten, Selbstexploration und besonders das gefühlsmäßig betonte Experiencing gibt dem Klienten das Gefühl, daß er Fortschritte macht. Das hilft dem Klienten auch bei der Überwindung von Schwierigkeiten, die bei der Reorganisation seines Selbst auftreten (58). Der Klient kann dabei negativen Stimmungen unterworfen sein, die

---

56) C. R. Rogers, Die nicht-direktive Beratung, op. cit., S. 188/189.
57) Ebenda, S. 192.
58) Ebenda, S. 86 - 92.

sich aus dem Bewußtwerden von bisher verleugneten Erfahrungen erklären.

Die Verkürzung der Therapie gegenüber der Zeitspanne, die die Psychoanalyse benötigt, wird bei leichteren Fällen von verschiedenen Wissenschaftlern (59) als Vorteil empfunden, weil sich die Rogers-Methode auf gegenwärtig laufende emotionale Prozesse konzentriert. Dadurch werden die frühkindlichen Bereiche ausgegrenzt, die für den Klienten oft schwer mitteilbar sind. Es kommt dadurch bei der Gesprächstherapie rascher zu einer flüssigen Kommunikation zwischen Therapeut und Klient. Zusätzlich hat die Methode noch den Vorteil, daß im Therapieverlauf leichter direkte Hinweise auf Widersprüche im Vorbringen des Klienten gegeben werden können.

Rogers hat sich immer geträubt, sein Vorgehen zu erklären. Er hat nur sein Verhalten gegenüber dem Klienten beschrieben und im übrigen seine Persönlichkeit intuitiv als identifikatives Modell eingesetzt. Sein Vorgehen war auf ein gutes allgemeines Beziehungsverhältnis zum Klienten gerichtet, während die Gesprächspsychotherapie eher einzelne konkrete Interventionen anstrebt. Bei diesen äußert sich der Therapeut zum Teil bewußt wertend. Der Klient wird dadurch beeinflußt, noch bevor er sich eventuell selbst zu veränderten Maßstäben durchringen kann.

Gerade in dieser Situation wandte Rogers unendliche Geduld auf, um das Anknüpfen des Klienten an seine vorhandene Persönlichkeitsstruktur nicht zu stören. Der Klient müsse über sein Selbstbild zu einem individuellen und einheitlichen Weltbild ganz von selbst

---

59) A. M. Becker, "Die klientzentrierte Gesprächstherapie", in H. Strotzka, Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, op. cit., S. 276.

finden. - Das entspricht auch der Perspektive der Interpenetration, daß der Klient Fremdwissen nur in Verbindung mit eigenen Mustern dispositionell einbeziehen kann. Rogers ist davon überzeugt, daß vom Therapeuten aufgepfropftes Wissen für den Klienten nicht nur folgenlos ist, sondern eine natürliche Entfaltung der Persönlichkeit sogar behindert.

Die Gesprächspsychotherapie führt bei Therapiebeginn eine methodische Erfassung von Verhaltensmerkmalen des Klienten durch. Sie beabsichtigt damit, nach Einsatz spezifischer Techniken eine Veränderung einzelner Verhaltensweisen zu erfassen. Das ist auf den ersten Blick zweckdienlich und verständlich, es verändert sich aber dadurch die ganzheitliche Tendenz. Ganz automatisch wird mit einer solchen organisatorischen Maßnahme eine gewisse Diagnostizierung bewirkt, indem einzelne Verhaltensmerkmale zu Symptomen etikettiert werden. - Es ist durchaus zu verstehen, daß eine Methode in Zeitabständen Fortschritte feststellen und vorzeigen möchte. Doch eine Kausalabhängigkeit zwischen bestimmten Therapeutenmaßnahmen und dem Verändern spezifischer Merkmale läßt sich nur dann herbeiführen, wenn eindeutig beschreibbare Einwirkungen mit den Veränderungen direkt in Verbindung gebracht werden können. Selbst wenn das in einem Einzelfall eindeutig möglich wäre, so würde das dem Grundgedanken von Rogers widersprechen. Bei Rogers ist die Behebung einzelner Symptome nur Nebenprodukt einer Gesamtaktivierung der Persönlichkeit. Hier unterscheidet sich Tausch von Rogers, indem er festumschriebene Erlebnis- und Verhaltensmodifikationen anstrebt.

Die Gesprächspsychotherapie hält sich für die Behebung von Symptomen geeignet, die nicht von bestimmten Umwelt-

einflüssen oder fehlenden Informationen abgeleitet werden, sondern emotional bedingt sind. Auch bei unangemessenen Verhaltensreaktionen, die auf lückenhaften dispositionellen Aufbau der Persönlichkeit schließen lassen, hat die Therapie besonders hohe Erfolgsquoten. - Damit bestätigt sich nur, daß die Gesprächstherapie - wie sie Rogers verstand - geeignet ist, die natürlichen dispositionellen Tendenzen, die in jeder Persönlichkeit angelegt sind, zur Entfaltung zu bringen. Rogers setzte ausschließlich darauf, Vorhandenes zu aktivieren und zu entwickeln, indem Umwelt aktiv als Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst erlebt wird.

Die Persönlichkeit des Therapeuten und der Therapeut als Rolle sind bei Rogers identisch. Bei Tausch dagegen spielt der Therapeut die Rolle des Therapeuten und muß sich mit Problemen der Echtheit und Kongruenz seines Verhaltens gegenüber dem Klienten auseinandersetzen. - Tausch und Becker (60) meinen, daß eine erfolgreiche Therapie zu einer realistischeren Selbstwahrnehmung beiträgt. "Es fällt auf, daß ... die Reduktion der Spannung zwischen Idealkonzept und Realkonzept ausschließlich durch Veränderung des Selbstkonzeptes angenommen wird, ...". - Diese Beurteilung zeigt, daß eine Persönlichkeit, die Bedürfnisse und Realität nicht zum Ausgleich bringt, durch dispositionelle Einbeziehung von Umwelt Spannungen abbauen kann und dadurch zwischen Idealkonzept und Realkonzept Verträglichkeit erreicht.

Die Veränderung des Selbstkonzeptes ist ausschließlich der gegenseitigen Überformung von Bedürfnis und Erfüllungsmöglichkeit zuzuschreiben. Objektiv mögen die Bedürfnisse und die Realität die gleichen geblieben

---

60) R. Tausch/A. M. Becker, "Die klient-zentrierte Gesprächstherapie" op. cit., S. 271.

sein, aber durch die gegenseitige Durchdringung sind sie beide komplexer und anpassungsfähiger geworden und bieten dem Selbstkonzept einen weiteren Entwicklungsspielraum als bisher (61). - Eine zusätzliche Wirkung auf das Selbstkonzept des Klienten hat die extreme Zurückhaltung des Rogers-Therapeuten. Das emphatische Verstehen des Therapeuten wird bei Rogers nicht zur Kumpanei. Die Distanz zwischen Berater und Klient bleibt als ein wesentlicher Faktor zur Bildung von Interpenetrationsfeldern erhalten. Diese Distanz erleichtert den Übergang zur Interaktion zwischen dem Klienten und seinem Selbst im Verlaufe der Therapie.

Für Rogers' Gesprächstherapie ist die Verlagerung der Auseinandersetzung zwischen Therapeut und Klient auf die inneren Beziehungen des Klienten zu seinem eigenen Selbstbild ein wesentliches Abgrenzungsmerkmal gegenüber anderen Theorien geworden (62). Der Klient identifiziert sich mit einem Bild, das seiner Ansicht nach der Therapeut von ihm hat. Auf diese doppelte Reflexion stützt sich die Behauptung der Gesprächspsychotherapie, eine nicht-direktive Beratung zu sein.

Weil für Rogers die Aktivierung des Klienten ein gravierender Punkt seiner Therapie ist, unterläßt er jeden Versuch einer direkten Einflußnahme. Er glaubt fest daran - gestützt auf seine praktischen Erfahrungen - daß die Anknüpfung neuer Beziehungen zum Selbst des Klienten eine "selbsttätige" Entfaltung der Persönlichkeit einleitet. Dagegen wird jedes Überstülpen mit Therapeutenwissen - nach seiner Meinung - ohne Zusammenhang mit dem Selbstkonzept bleiben müssen.

---

61) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 201.
62) K. Sander, "Einige Gesichtspunkte zur Abgrenzung des klient-zentrierten Konzeptes" op. cit., S. 43.

Mit der "hilfreichen" Beziehung sucht Rogers den ersten Ansatz für einen interpenetrativen Brückenschlag. Dieser soll den Klienten freier machen und seine inneren Spannungen lockern. Er wird sich dann für weitere Änderungen seines Selbstkonzeptes öffnen und aktivieren. - Die theoretischen Annahmen, wie sich interpenetrative Beziehungen anregen lassen, sind kaum treffender dazustellen, als mit den praktischen Erfahrungsberichten von Rogers. Das gilt auch für Rogers' Ausführungen über das Lernen aus eigener Initiative und das Erleben der Realität. Rogers empfiehlt dem Therapeuten den verstehenden Mitvollzug "von Augenblick zu Augenblick" (63). Er warnt aber ausdrücklich davor, dem Klienten das Erkennen abzunehmen - ihn um das Aha-Erlebnis zu bringen. Jeder Augenblick soll für den Klienten etwas Neues, Eigenständiges sein, das keiner Zusammenfassung durch den Therapeuten bedarf.

Die Forderung interpenetrativer Beratungstheorien, daß Selektion, Identifikation und Definition der Situation selbständig durch den Beratenen erfolgen müssen, wird durch Rogers und seine empirischen Erfahrungen bestätigt. - Auch Parsons' Aspekt, daß jede gegenseitige Durchdringung grundsätzlich selbständige Systeme voraussetzt, findet sich bei Rogers in vielen Variationen wieder. Unter anderem stellt er fest, daß für einen Therapie-Erfolg eine gewisse Persönlichkeitsentwicklung bereits vorausgesetzt werden muß.

Bei diesen Ausführungen über Gesprächstherapie geht es nicht um eine Kritik an der Gesprächspsychotherapie, sondern es sollte lediglich aufgezeigt werden,

---

63) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 172.

wie durch kleinere, organisatorische oder methodische Veränderungen wesentliche funktionelle Abweichungen einer Beratungsform bewirkt werden können.

Rogers' empirische Erfahrungen werden von keiner Seite bezweifelt. Unterschiedliche Auffassungen bestehen nur bezüglich der Erklärung und der Effektivität der einzelnen Elemente seines Vorgehens. - Rogers' Therapie war anfangs eindeutig klient-zentriert, nicht-direktiv, war auf die Gesamtpersönlichkeit gerichtet und nicht auf Einzelsymptome. Er hat zwar auch eine statistische und experimentelle Bestätigung seines Vorgehens vermißt und gefordert (64), aber er hat aus seiner praktischen Sicht nicht übersehen, daß die Erfassung besonderer Klientenmerkmale auf eine Symptomzentrierung hinausläuft. Die Effektivitätsbestimmung anhand von Symptombehebungen führt zu immer stärkerer Betonung von lerntheoretischen Praktiken und zur Stärkung der Therapeutenaktivität.

Ein Teil der interpenetrativen Wirksamkeit des orthodoxen Vorgehens von Rogers wird dadurch ungewollt neutralisiert. - Becker meint zwar (65), daß sich Rogers und Tausch nur in der Akzentuierung unterscheiden. Vom Standpunkt der Interpenetration aus sind die Unterschiede aber wesentlich. Tausch möchte sich von der tiefenpsychologischen Basis der Gesprächstherapie distanzieren, während die Abgrenzungen zur Verhaltenstherapie immer diffuser werden.

---

64) C. R. Rogers, Entwicklung der Persönlichkeit, op. cit., S. 158 und S. 163.
65) A. M. Becker, "Die klientzentrierte Gesprächstherapie", op. cit., S. 278.

Rogers war der Meinung, daß die Regeln für die Beziehungen zwischen Berater und Klient auch für jeden interpersonellen Kontakt im Alltag gelten. - Tausch dagegen hält die klient-bezogene Psychotherapie für eine soziale und verbale Kommunikation, bei der das Verhalten des Psychotherapeuten wesentlich durch bestimmte Verhaltensvariable charakterisiert sei (66).

Tausch ist bemüht, Rogers' Technik zu spezialisieren und die klinischen Anwendungsmöglichkeiten auszudehnen. Diese Bestrebungen scheinen einer allgemeinen Tendenz zu entsprechen, denn nach den orthodoxen Auffassungen von Rogers sollen in USA nur noch drei Prozent aller Therapeuten arbeiten.

---

66) A. M. Becker, "Die klientzentrierte Gesprächstherapie", op. cit., S. 268.

8.6 Kurzbewertung aufgrund der Anforderungen, die an eine interpenetrativ wirksame Beratung zu stellen sind

Eine Beurteilung der Gesprächspsychotherapie hat nicht die Problematik einer notwendigen professionellen Institutionalisierung für eine Therapie zum Gegenstand, sondern nur die Erörterung von Funktionen, die zur Interpenetration beitragen.

Rogers' Gesprächstherapie ist durch dessen Persönlichkeit und den Einfluß von Rank geprägt. Die Konzeption der Therapie entspricht weitgehend interpenetrativen Anforderungen. Abweichungen von der Leitlinie sind durch die Institutionalisierung und durch die Anlehnung an die Lerntheorie bedingt.

Interpenetrativ wirksame Elemente sind:

+ Permissive Interaktion fördert ein Klima der Offenheit und Entspannung.
+ Die Zurückhaltung des Therapeuten aktiviert die Beteiligung des Klienten.
+ Ähnlichkeitserlebnisse des Therapeuten mobilisieren den Klienten zu Identifikationen.
+ Selbstexploration stärkt die Realitätsbezogenheit. Der Beratene wird reaktiver, sieht sich selbst - und nicht mehr nur im Spiegel seiner Umgebung.
+ Die Interaktion des Klienten mit dem Therapeuten wird zur Auseinandersetzung des Klienten mit seinem Selbst. Übertragungsabhängigkeiten werden dadurch reduziert.
+ Die Assoziation des Klienten mit von ihm negativ beurteilten Zügen seines Charakters wird durch Wertschätzung gerade dieser Züge durch den Therapeuten gewandelt.

+ Die veränderte Bewertung des eigenen Selbst durch den Klienten leitet eine Reorganisation seiner Gesamtpersönlichkeit ein.

Die Therapie erfüllt damit die Bedingungen der Interaktion und der Identifikation. Sie führt zu interpenetrativen Internalisierungen und verankert den Beratungsinhalt dispositionell. Die Klientenpersönlichkeit entwickelt sich durch die Therapie. Der Klient wird selbständiger und ausgeglichener.

Abweichungen von dieser Grundtendenz ergeben sich durch die Rationalisierung der Therapietechnik und durch das Einbringen lerntheoretischer Elemente. - Im Bewußtsein der Tatsache, daß Rogers seine therapeutischen Erfolge interpenetrativen Wirkungen verdankt, wären die notwendigen Organisations-Aufgaben und die wissenschaftliche Definition der Methode mit mehr Rücksicht auf die Erhaltung dieser spezifischen Elemente durchgeführt worden. -

Negativ im Hinblick auf Persönlichkeitsentwicklung wirken:

- Im allgemeinen verdrängt methodisch spezialisierte Therapietechnik individuell einfühlende Behutsamkeit, wie sie für Rogers' persönliches Vorgehen charakteristisch war.
- Die bewertende und belehrende Therapeuteneinwirkung durch "Konkretheit" passiviert den Klienten.
- Die Erfassung der Verhaltensmerkmale des Klienten vor und während der Therapie etikettiert Symptome.
- Die Behebung einzelner Symptome als Leistungsbeweis spezifischer Techniken reduziert die Wirkung der Ganzheitsmethode auf Einzelinterventionen des Therapeuten und auf situative Reaktionen des Klienten.

Gesprächspsychotherapie stützt sich auf die Grundlage der Interpenetration. Sie verliert aber durch ihren Drang, kausale Zusammenhänge zwischen Therapie-Intervention und Klientenverhalten festzustellen, einige der an sich vorhandenen Möglichkeiten zu entwickelnden Durchdringungen.

9 Verhaltenstherapie

9.1 Umfeld

"Verhaltenstherapie" ist keine abgegrenzte Einzeltechnik. Es handelt sich um zahlreiche, zum Teil voneinander sehr verschiedene Methoden. Gemeinsam ist ihnen, daß sie sich zur naturwissenschaftlich-experimentell orientierten Psychologie zugehörig fühlen (1).

Verhaltenstherapie in diesem Sinne ist die praktische Anwendung psychologischen Wissens zur Behandlung von gestörtem Verhalten (2). Wegbereiter für die Anwendung psychologischer Methoden bei psychisch Gestörten waren insbesondere Forschungsergebnisse auf dem Gebiete des sozialen Lernens.

Die Theorie der Verhaltenstherapie wird oft mit Lerntheorie gleichgesetzt. Schließlich befaßt sich Lernpsychologie mit dem Erlernen und Verlernen von Verhaltensweisen. Außerdem lieferte die Lernpsychologie die funktionalen Modelle für die Verhaltenstherapie. Diese versteht sich nicht nur als Therapie, sondern sie bietet auch Erklärungsmodelle für das Entstehen abweichenden Verhaltens und empfiehlt Richtlinien für therapeutische und prophylaktische Maßnahmen (3).

Die Entwicklung der Verhaltenstherapie ist hauptsächlich mit drei Namen verbunden: Pawlow, Watson und Skinner. - Pawlow stellte beim Experimentieren mit Hunden fest, daß die Versuchstiere bereits Speichel absonderten, wenn sie ein Lichtzeichen oder einen Klingelton wahrnahmen, die mehrere Male mit dem Füttern gekoppelt waren (4).

---

1) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, Bern-Stuttgart-Wien 1974, S. 11.
2) A. I. Yates, "The application of learning theory to the treatment of tics", J. abnorm soc. Psychol. 1958,S.175.
3) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, Bochum 1974, S. 5.
4) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 17.

Pawlow zeigte damit, daß der neutrale Signalreiz für das Tier zum konditionierten Reiz und die Speichelabsonderung zur konditionierten Reaktion geworden war. - Das Tier hatte gelernt, den Reiz des Futters - aufgrund dessen der Organismus mit Speichelsekretion reagiert - durch den konditionierten akustischen oder optischen Reiz zu ersetzen. Die Speichelabsonderung war also dadurch zu einem konditionierten Reflex geworden (5).

Zu einer Weiterentwicklung der Methode führten die Tierexperimente von Schenger-Krestovnikowa. Sie stellte bei der Überprüfung des Unterscheidungsvermögens von Hunden zwischen Kreis und Ellipse fest, daß bei einer fortgesetzten Annäherung der beiden Symbolfiguren die Hunde von einer bestimmten Stufe ab den Kreis nicht mehr von der Ellipse unterscheiden konnten. Die Hunde verhielten sich daraufhin gestört, sie wurden entweder aggressiv oder apathisch. - Auch wenn die Figuren wieder stärker differenziert wurden, konnten die Hunde die Unterscheidungsaufgabe trotzdem nicht wieder erfüllen, obwohl sie doch dazu eben noch in der Lage gewesen waren. - Erst durch Dauerschlaf und Milieuwechsel normalisierte sich der Zustand der Hunde wieder.

Es war damit erstmals gelungen, psychische Störungen sozusagen im Labor zu erzeugen und wieder zu beheben. - Aus weiteren Ergebnissen bei experimentell erzeugten psychischen Störungen glaubte Pawlow (6), daß sich drei Faktoren als Ursache für gestörtes Verhalten abzeichneten: Überbeanspruchung des Nervensystems durch zu starke Reize, unzureichend differenzierte Hemmungsprozesse und die gleichzeitige Einwirkung gegensätz-

---

5) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 35.
6) I. P. Pawlow, 1849 - 1936, Nobelpreis für eine physiologische Arbeit über Verdauung 1904.

licher Reize auf einen Organismus. - Pawlow versuchte als erster die Resultate aus Tier-Experimenten auf menschliches Lernen zu übertragen. Er vermutete, daß gestörte Lernvorgänge die Ursache neurotischen und psychotischen Verhaltens sind. Wenn aber Neurosen oder Psychosen so entstanden waren, dann mußte es auch Möglichkeiten der Behebung durch erneute Konditionierung geben.

In USA wurden die Ergebnisse Pawlows von Watson (7) ebenfalls auf menschliches Verhaltenslernen übertragen. Watsons Experimente mit dem kleinen Albert wurden berühmt: Im Alter von elf Monaten zeigte Albert noch keine Angstreaktionen gegenüber Ratten. Bei lauten Geräuschen zuckte er dagegen ängstlich zusammen und begann, zu weinen. Nachdem Albert mehrmals Ratten und einen Gong gleichzeitig erlebt hatte, übertrug er die Angst vor dem Geräusch auf die Ratten. Schließlich hatte er vor Ratten auch ohne Lärmbegleitung Angst. - Die Ratte wurde für das Kind damit zum angstauslösenden konditionierten Stimulus. - Es kam nicht zum Verlernen dieses Angstimpulses, weil Albert für weitere Experimente nicht mehr zur Verfügung stand.

Die Ergänzung zum Fall Albert ist der Fall Peter (8). Bei Peter war die Angst vor Kaninchen aus unbekannten Gründen vorhanden. Er verlor die Angst, nachdem ihm gleichzeitig mit dem Tierkontakt immer Süßigkeiten gereicht wurden und er mit anderen Kindern zusammenkam, die Kaninchen gern mochten. Am Ende der Behandlung zeigte Peter sogar eine starke Zuneigung zu den Tieren. - Offen blieb nur bei diesem Fall, ob der Erfolg gezielter Konditionierung oder sozialer Nachahmung zuzuschreiben war (9).

---

7) I.B.Watson, 1878 - 1958, Begründer des Behaviorismus.
8) L.Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstehrapie, op. cit., S. 26.
9) M.C.Jones, "The elimination of children's fears", J. exp. Psychol. 7, S. 382 -390.

Watson hielt Furcht, Zorn und Liebe für angeboren. Er nahm an, daß für diese Reaktionen beim Kleinkind erst wenige auslösende Reize vorhanden sind. Die Zahl der auslösenden Reize erweitert sich jedoch ständig durch Lernvorgänge. - Die Ergebnisse seiner Arbeiten zeigten, daß Angstreaktionen nicht von selbst verschwinden. Verbales Training brachte bei ängstlichen Kindern nur vorübergehenden Erfolg. Eine Gewöhnung an angstauslösende Situationen führte nicht zu einer Reduzierung der Angstreaktionen, sondern zu einer Summierung.

Andere Versuche, die mit sozialer Nachahmung arbeiteten, kamen zu stabileren Ergebnissen (10).

Als eine Fortentwicklung der Arbeiten von Pawlow und Watson kann man Salters "Therapie der bedingten Reflexe" betrachten, die überraschend viele interpenetrative Elemente benutzt. Salter geht davon aus, daß die Art eines Verhaltens von dem Verhältnis zwischen Reizen und Hemmungen bestimmt wird (11). Im Gegensatz zu Pawlow und Watson wollte Salter keine Einzelsymptome beheben, sondern eine Änderung der Gesamtpersönlichkeit erreichen. Dazu stellte er Verhaltensregeln auf, bei deren Einübung unter Alltagsbedingungen die Klienten selbst aktiv beteiligt wurden. Die Probanden hatten ihre Gefühle spontan zu verbalisieren (feeling-talk). Damit sollte die Desintegration der vegetativen und motorischen Bereiche verhindert werden. Die Klienten hatten ihre Gefühle bewußt durch Miene und Geste auszudrücken. Salter legte besonderen Wert darauf, daß sich die Klienten auch außerhalb der Therapie

---

10) M.C. Jones, "A laboraty study of fear", in J.exp. Psychol. 7, S. 382 - 390.
11) A. Salter, Conditioned reflex therapy, New York 1949.

mit ihren Sozialpartnern im Meinungsaustausch auseinandersetzen. Das Wort "Ich" sollte nach Salters Ansicht nicht unterdrückt, sondern möglichst vorsätzlich gebraucht werden. Spontaneität ist für ihn ein wesentliches Element, um Hemmungen zu überwinden und Spannungen abzubauen. -

Die Verhaltenslehre von Watson, die von einem rein physiologischen Reflexschema ausging, erfuhr insbesondere durch Skinner (12) eine tiefgreifende lerntheoretische Prägung. - Skinner befaßt sich nur mit beobachtbaren Reiz-Reaktions-Zusammenhängen. Er lehnt deduktive Hypothesenbildungen ab. Jedes beobachtbare Verhalten ist für ihn erlernt - und damit auch grundsätzlich verlernbar. Skinner ist nicht an Erklärungen interessiert, weshalb eine Reaktion auf einen bestimmten Reiz erfolgt. Er möchte nur wissen, mit welchen Methoden eine unerwünschte Reaktion verändert werden kann. Theoretische Konstrukte - wie der Einfluß der Persönlichkeit - können nach seiner Ansicht nicht durch Therapie verändert werden, sondern nur das Verhalten selbst. Jede Spekulation über physiologische Ursachen bei psychischen Störungen hält er für nutzlos und irreführend (13).

Skinner vertritt damit eine strikt behavioristische Haltung und lehnt jede psychoanalytische Erklärung von Verhalten ab. Gestörtes Verhalten ist für ihn ohne jede Ausnahme gelernt. - Beim Lernen unterscheidet Skinner zwei Formen, das klassisch-konditionierte nach Pawlow und das operante. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit dem operanten Lernen. Dieses wird nach seiner Ansicht nicht von den Reizen vor dem Ver-

---

12) B.F. Skinner, geboren 1904, Skinner-Box.
13) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 92.

halten, sondern durch die Konsequenzen nach dem Verhalten gesteuert. Seine Techniken arbeiten mit Belohnen und Bestrafen eines spezifischen Verhaltens. Damit erhöht oder reduziert er die Häufigkeit des Auftretens dieses Verhaltens (14).

Ein Ereignis definiert Skinner als Verstärker, wenn es eine Erhöhung der Verhaltenshäufigkeit bewirkt. Er unterscheidet mehrere Formen der Verstärkung: Bei einer kontinuierlichen Verstärkung erfolgt auf jede Reaktion eine Belohnung. Das führt in vielen Fällen zu einer "Sättigung", das heißt es werden nach einem anfänglichen Anstieg immer weniger Reaktionen beobachtet. - Wird nur in konstanten Zeitintervallen belohnt, so sinkt zunächst die gewünschte Reaktionshäufigkeit vorübergehend - insgesamt erreicht die Methode aber eine steigende Tendenz von Reaktionen. - Bei konstanter Quotenverstärkung nach einer bestimmten Zahl von Reaktionen, richtet sich das Individuum mit seinen Reaktionen darauf ein - das heißt nach einer Belohnung rechnet es nicht kurzfristig mit einer weiteren.

Nach Meinung Skinners wird das Verhalten eines Individuums primär durch die Befriedigung seiner vitalen Bedürfnisse bestimmt. Die sozialen Anforderungen im Laufe der Entwicklung beeinflussen aber in zunehmendem Umfang dieses aus primärer Verstärkung resultierende Verhalten. Diese soziale Kontrolle führt jedoch zu Nebeneffekten, wenn die Anforderungen unregelmäßig, massiv und unangemessen erfolgen (15). Es kommt dadurch zu negativen Störungen.

---

14) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 96.
15) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 96.

Die Aufgabe der Verhaltenstherapie sei es, durch kontrollierten Eingriff diese negativen Nebenerscheinungen der sozialen Kontrolle wieder zu beheben. Dazu solle der Therapeut möglichst selbst zur Quelle der Verstärkung werden. Anfänglich würde eine Verstärkung meist nur durch das Prestige des Therapeuten erfolgen. Später wird die Auswirkung der Tätigkeit des Therapeuten zur Verstärkung, wenn sich entsprechende Erfolge der Therapie zeigen (16).

Skinner betrachtet Freuds tiefenpsychologische Interpretation von neurotischen Störungen als reine Erklärungsfiktion. Eine psychotherapeutische Beeinflussung verborgener Ursachen lehnt Skinner ab. Er meint: "Was stört und was verändert werden muß, ist ausschließlich das Verhalten" (17). Im Gegensatz zu anderen Schulen bevorzugt Skinner einzelfallzentrierte Behandlung, die nach seinen Erfahrungen mehr Information liefert und mehr Kontrolle ermöglicht, als das bei Gruppen der Fall ist (18). - Die negativen Ergebnisse im Gruppenbereich werden auf identifikative "Störungen" zurückzuführen sein.

Wenn der Patient aus irgendwelchen Gründen in seinem verbalen Kontakt gehemmt ist, dann ist die Verhaltenstherapie gegenüber anderen gesprächsbetonten Methoden eindeutig im Vorteil. Selbst bei Schizophrenen, die zu keiner vernünftigen Gesprächsführung imstande sind, können Belohnungstherapien durchgeführt werden. Mit Zigarettenautomaten z.B. sind auch in solchen Fällen gezielte Verstärkungseffekte zu erreichen.

---

16) B.F. Skinner, Science and human behavior, London 1953, S. 370.
17) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 99.
18) Ebenda, S. 101.

Lernen durch Konditionierung hat eine andere Struktur als soziales Lernen. Das drückt sich bereits darin aus, daß die belohnende Zuwendung des Anstaltspersonals bei jeder vernünftigen Handlung eines Patienten Verstärkungswirkungen zeigt. Das Gesamtbild der Psychose ändert sich aber nicht (19).

Dagegen stellen Verhaltenswissenschaftler wie Bandura fest (20), daß sich mit sozialem Lernen stabilere Wirkungen erzielen lassen. Wegen dieser deutlichen Unterschiede empfiehlt er die wissenschaftliche Untersuchung des menschlichen Lernens unter sozialen Bedingungen.

Diese praktischen Erfahrungen werden von Kanfer gestützt, der die dyadische Interaktion zu den wichtigsten Faktoren im Lernprozeß zählt (21). Kanfer bleibt bei seinen - indirekt eine Persönlichkeit voraussetzenden - Arbeiten aber eindeutig Verhaltenstherapeut. Immer wieder sucht er nach Möglichkeiten, um seine Erfahrungen mit den Erklärungsmechanismen der Lerntheorie zu erfassen. Die Ergebnisse seiner Arbeiten über Selbstkontrolle überschreiten aber die lerntheoretischen Erklärungsmöglichkeiten der Verstärkung durch Belohnung und Bestrafung.

9.2 Das verhaltenstherapeutische Konzept

Die Verhaltenstherapie geht vom Prinzip der tabula rasa aus - jede Handlung ist Reaktion. Unangepaßte Verhaltensweisen sind Symptome falschen Lernens, das hauptsächlich auf Nebenwirkungen von unangemessenen Kontrol-

---

19) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 103.
20) Ebenda, S. 108.
21) Ebenda, S. 113/114.

len der Gesellschaft zurückzuführen ist. Die Aufhebung solcher Fehlentwicklungen ist Aufgabe der Therapie.

Die Ausgangsbasis einer Therapie ist eine Beschreibung des gestörten Verhaltens. Psychotherapeuten suchen dabei nach spezifischen Persönlichkeitsmerkmalen des Klienten als beeinflussende Variablen. Verhaltenstherapeuten schließen dagegen von einer äußeren Ursache auf das gestörte Verhalten (22).

Da die Verhaltenstherapie nur unterschiedliches Verhalten aufgrund von äußeren beobachtbaren Einflüssen kennt, gibt es für sie nur Verhaltenstypen, keine Persönlichkeitstypen. Die Verhaltenstherapie behauptet, daß sie nicht von hypothetischen Annahmen ausgeht, sondern ausschließlich von der Beschreibung beobachtbarer Ereignisse.

Bei Pawlows klassischem Konditionieren wurde ein unbedingter Reiz (S) - das Futter - für eine unbedingte Reaktion (R) - die Speichelsekretion - durch andere konditionierte Reize ersetzt. - Skinners operante Konditionierung erfaßt nicht Reize, die eine nachfolgende Reaktion auslösen, sondern sie beobachtet Verstärkungen und Hemmungen, die durch die Auswirkungen eines Verhaltens beim Individuum veranlaßt werden.

Skinner nannte solche Reize "reinforcers", weil sie nur bei einer Reaktion in gewünschter Richtung gegeben wurden und dadurch ihre verstärkende Wirkung verursachten. - Im Unterschied zur klassischen Konditionierung, bei der ein Reiz die Ursache einer Reaktion ist, wird bei der operanten Konditionierung die Häufigkeit des Auftretens einer Reaktion aufgrund eines Reizes als Maßstab

---

22) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 14.

dafür angesehen, ob der Reiz eine verstärkende oder hemmende Wirkung hat, das heißt ob er als Belohnung oder als Bestrafung empfunden worden ist.

Bereits bei Skinner zeigte sich, daß ein Erfolg nur bei ständiger therapeutischer Nachbehandlung längere Zeit wirksam blieb. Das erreichte Verhalten ging bei Abbruch der Therapie bald wieder verloren. Es wurde deshalb versucht, dem Patienten selbstverstärkende Techniken beizubringen. - Dazu wurden "diskriminierende" Reize verwandt. Das sind z.B. Lichtsignale, die jede Verstärkung begleiten - und nach einiger Zeit benutzt werden, um bestimmte Reaktionen von einem Individuum selbst hervorrufen zu lassen. Es entstehen dadurch Verhaltensketten, mit denen sich ein Individuum ständig selbstverstärkende Reize geben kann, um damit nicht mehr auf wiederholende Verstärkungen durch den Therapeuten angewiesen zu sein. - Die Qualität eines solchen Lernens wird im Abschnitt "Selbstkontrolle" noch erörtert.

Skinner behauptete, daß jede beliebige Verhaltensweise durch Belohnungen verstärkt werden kann. Dabei machte er die Erfahrung, daß es bei der Belohnung oder Bestrafung weniger auf die Art der Belohnung ankommt, sondern mehr auf die Zahl der Impulse und den Zeitintervall, in dem sie verabreicht werden. - Die S-R-Formel der klassischen Konditionierung, die durch die operante Konditionierung bereits um das C für Konsequenzen erweitert worden war, wurde deshalb noch um eine Konstante K ergänzt. Mit K werden die Einzelheiten eines Verstärkungsplanes festgelegt. Die Aufstellung eines Verstärkungsplanes hielt Skinner für jedes therapeutische Vorgehen unerläßlich.

Ein Verstärkungsplan enthält u.a. Angaben, ob eine konstante Intervallverstärkung - nur in bestimmten Zeit-

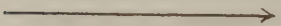
spannen oder ob eine konstante Quotenverstärkung - nur nach einer bestimmten Zahl von Reaktionen - angewandt wird. - In diese Beschreibungsformel S-R-C-K hat Kanfer noch zusätzlich O für Organismus eingefügt. Diese ergänzte Beschreibungsgleichung benutzte er dann als "Verhaltensgleichung". Diagnostische Beschreibung und therapeutische Behandlung waren damit verbunden.

Die Verhaltensgleichung R = S-O-R-K-C beinhaltet nach Auffassung der Verhaltenstherapie alle Variablen eines Verhaltens. - Um das Verhalten R zu ändern, wäre es danach nur erforderlich, eine oder mehrere Variable dieser Verhaltensgleichung während der Therapie zu wandeln, indem z.B. vorhandene negative Verstärkungen eliminiert oder positive Verstärkungen gelernt werden.

Der Therapeut soll anhand der Verhaltensgleichung einen Diagnoseplan und ein hypothetisches Bedingungsmodell aufstellen (23). - Für eine Alkoholtherapie beschreiben Kanfer und Phillips (24) ein solches Modell wie folgt:

S_1 = Anblick einer Bar, soziale Isolation, Ende eines Arbeitstages, persönliches Verlangen

O = Durst, Entziehungssymptome, Angst, Depression, Gewöhnungsstärke



R_1 = Denken an Alkohol, Vorgriff auf positive Konsequenz, Gang in Richtung Bar

S_2 = Anblick von trinkenden Menschen, Schilder und Geräusche der Bar

---

23) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 57.
24) F.H. Kanfer/I.S. Phillips, Learning Foundations of Behavior Therapy, New York 1970.

$\longrightarrow$

R_2 = Hineingehen, Bestellung, Beklemmung wegen des gebrochenen Vorsatzes, Gespräch

$\longrightarrow$

S_3 = Geruch, Anblick von Alkohol, Anblick von Zechkumpanen, Gespräch

$\longrightarrow$

R_3 = Glas erheben, Nippen, Schlucken, Gedanken über Trinken, Gespräch

$\longrightarrow$

S_4 = Alkoholgeschmack, Flüssigkeitsgefühl

$\longrightarrow$

R_4 = Trinken, Sprechen, Gedanken über Trinken

$\longrightarrow$

C^+ = positive Konsequenz: Organismus verändert sich, Laune wird besser, Beklemmung läßt nach, sozialer Kontakt mit anderen

Eine effiziente Behandlung sieht die Verhaltenstherapie insbesondere dann als gesichert, wenn es gelingt, äußere - für das erwünschte Verhalten negative - Einflüsse auf den Patienten auszuschalten. - Zur besseren Stabilisierung der Therapie-Ergebnisse trägt nach Erfahrungen in neuerer Zeit wesentlich bei, wenn der Klient an der Therapie aktiv beteiligt ist (25). Vorteilhaft ist dabei, daß das Verhalten auch außerhalb der eigentlichen Therapie einbezogen werden kann. Der Klient bleibt unabhängiger vom Therapeuten. Besonders günstig erwies sich für die Stabilität, wenn dem Klienten die funktionalen Zusammenhänge der Therapie erklärt werden und er die Kontrolle seines Verhaltens in eigener Motivation übernimmt.

Diese aus behavioristischer Sicht überraschenden Ergebnisse widersprechen u.a. der Definition des Selbst

---

25) M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, München-Berlin-Wien 1975, S. 1.

durch Skinner. Danach ist das Selbst nur ein Kunstgriff zur Darstellung eines funktional vereinheitlichten Systems von Reaktionen (26). Auch Selbstkontrolle erklärt Skinner weiterhin ausschließlich mit Verstärkung (27).

9.3 Interpenetration und Verhaltenstherapie

Die Verhaltenstherapie unterscheidet zwei Typen des Lernens: das klassische und das operante Konditionieren (28). Ob die Arten des Konditionierens tatsächlich verschiedene Formen des Lernens sind kann von mehreren Standpunkten aus gesehen werden.

Für die Interpenetration relevant ist die Differenzierung der beiden Konditionierungen in Reizselektion und Verhaltensselektion. Während bei der klassischen Konditionierung der Proband den konditionierten Stimulus als Signalreiz lernt - "ohne etwas dazu getan zu haben" (29), werden beim operanten Konditionieren Aktivitäten gefordert. Das Individuum steuert dabei durch die festgelegten Konsequenzmanipulationen sein Verhalten selbst - wenn auch in einem sehr beschränkten Rahmen. - In diesem Sinne ist klassische Konditionierung passives Anpassungslernen, während beim operanten Lernen bereits eine Beteiligung erforderlich ist. Die Beteiligung ist aber meist nur auf Scheinalternativen beschränkt, die im Grunde genommen gar keine echte eigene Entscheidung zulassen.

Beim klassischen Konditionieren signalisieren lediglich Sinnzellen an die Nervenzentren, während bei der

---

26) B.F. Skinner, Science and human behavior, op. cit., S. 285.
27) Ebenda, S. 230.
28) B. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 82.
29) Ebenda, S. 85.

operanten Konditionierung kontrollierende Rückmeldungen erfolgen (30). Dieser Vorgang ist mit dem Ablauf von Nervenfunktionen bei aktiven Eigenbewegungen des Körpers zu vergleichen.

Die Unterschiede des "Lernens" bei beiden Konditionierungen drücken sich auch in der Differenz der Löschungs-Resistenz zwischen klassisch und operant gelerntem Verhalten aus. Eine klassisch bedingte Reaktion verliert sich z.B., wenn der bedingte Reiz immer wieder ohne den unbedingten gegeben wird. Dagegen erweist sich eine operant gelernte Reaktion bei intermittierender Verstärkung als resistenter gegenüber einer Löschung. Ohne jede Verstärkung sinkt jedoch auch die Häufigkeit einer operanten Reaktion rasch ab (31), das heißt, daß bei der klassischen Konditionierung der bedingte Reiz den unbedingten gar nicht ersetzt hat und daß es sich bei der konditionierten Beziehung nur um eine antrainierte Reaktion handelt.

Bei der operanten Reaktion zeigt die "Sättigung" bei der kontinuierlichen Verstärkung am deutlichsten, daß es sich nur um eingeübte Bahnungen handelt. Aber auch Zeitintervallverstärkung und Reaktionsquotenverstärkung lassen gerade durch die Abstufungen in der Zahl der gewünschten Reaktionen den Schluß zu, daß operantes Lernen nur reaktives Lernen ist.

Kennzeichnend für die partielle Sicht der Verhaltenstherapie sind die kritischen Äußerungen von Schulte u.a. (32) und Bandura (33) darüber, daß sich verschiedene Schulen auf nur ein Lernmodell konzentrieren

---

30) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 86.
31) Ebenda, S. 87.
32) Ebenda, S. 82.
33) A. Bandura, "Psychotherapy as a learning process", in Psychol. Bull. 1961, S. 145.

würden. Ein Einzelmodell sei zur Beschreibung komplexen menschlichen Verhaltens "gewöhnlich" nicht ausreichend. - Eine verhaltenstherapeutische Behandlung müsse sich beide Konditionierungsprozesse zunutze machen (34), wenn sie effektiv sein will. Als Beispiel wird wieder die Alkoholtherapie von Kanfer und Phillips angeführt, bei der zunächst klassisch konditioniert wird. Der Anblick und Geruch wird mit Elektroschock gekoppelt, bis bei dem Patienten Furcht und Aversion entstehen. Dann beginnt der operante Teil. Anblick und Geruch von Alkohol wird mit einem Therapeutengespräch verbunden. Die antrainierte Furcht reduziert sich im Falle der Enthaltung, sodaß diese für den Patienten zur Belohnung wird. - Auf dieser Stufe wird ein Schock erst in dem Moment gegeben, wenn der Patient den Alkohol probiert. Das wird eventuell solange wiederholt, bis der Patient den Alkohol wieder ausspuckt oder sich enthält und nicht trinkt.

Diese Vorgehensweise zeigt aber doch, daß auch die Anwendung beider Konditionierungsformen die Komplexität menschlichen Verhaltens nur im rein reaktiven Bereich zu erfassen vermag. Selbst Skinner gibt zu, daß es zwischen beobachtbaren Reizen und beobachtbaren Reaktionen innere Prozesse gibt (35). Er ist nur der Auffassung, daß diese Prozesse nicht Gegenstand der Psychologie sind, sondern in den Bereich der Physiologie gehören (36). Psychologie befasse sich nur mit

---

34) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 90.
35) M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 6.
36) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 100.

Umwelteinflüssen auf den Organismus und den damit "gesetzmäßig" im Zusammenhang stehenden Verhaltensweisen.

Auffallend sind die als gut bezeichneten Erfolge mit sozialen Verstärkern im Vergleich mit Verstärkungstechniken, die psychische Bestrafung oder organische Belohnung einsetzen. - Die Ergebnisse von bestrafenden und belohnenden Verstärkungstherapien sind eben nicht mit den Therapieresultaten zu vergleichen, die auf sozialer Beteiligung beruhen. Das zeigen u.a. Therapieversuche von Rotter (37), der in seiner lernpsychologisch orientierten Gesprächstherapie sich bemüht, inadäquate Erwartungen des Patienten zu beeinflussen und unzweckmäßige Zielstrategien zu korrigieren. Wenn der Therapeut bei diesem "sozialen Lernen" den Patienten auch sehr direktiv steuert, so ist die Methode doch geeigneter als andere Verhaltenstheorien, in identifikatives Lernen überzuleiten (38).

Noch mehr kommt Bandura mit seiner Theorie dem identifikativen Lernen nahe. Er stellt Beobachtungslernen in der experimentellen Psychologie - das er allgemein als Imitation bezeichnet - der Identifikation in Persönlichkeitstheorien gegenüber. Beide würden das gleiche Verhaltensphänomen beinhalten, nämlich die Tendenz einer Person, Tätigkeiten, Attitüden und emotionelle Reaktionen einer anderen Person zu reproduzieren (39).

Bandura versucht, die soziale "Nachahmung" als therapeutische Technik einzuführen. Aufgrund eigener Erfahrungen hält er dabei eine positive emotionelle Beziehung zwischen Therapeut und Klient, im Gegensatz zu

---

37) I.B. Rotter, Clinical Psychology, New York 1964, S.58.
38) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 107/108.
39) A. Bandura/R.H. Walters, Social learning and personally development, New York 1963, S. 89.

Skinner - für wichtig. - Die Verbalisierung von problematischen Vorgängen durch den Klienten, wie sie Miller und Dollard anwenden (40), benutzt auch Bandura mit Erfolg. Immer wieder empfiehlt er das Studium des menschlichen Lernens unter sozialen Bedingungen. Obwohl Banduras Patienten sicher in vielen Fällen bei der sozialen Nachahmung sich mit dem Modell identifizieren, sieht er die dadurch erzielten Verhaltensänderungen grundsätzlich als lernpsychologisch an.

In neueren Arbeiten (1961 - 1967) wendet sich Bandura mit seinem Imitationslernen gegen Skinners operante Konditionierungsverfahren. Im Gegensatz zu ihm hält er z.B. die sukzessive Approximation an eine erwartete Reaktion für fragwürdig. Auch damit wird deutlich, daß das Imitationslernen von Bandura weitgehend identifikativ gemeint ist. Lernen kann nicht sozusagen in Raten erfolgen (41). Trotzdem bleibt Bandura Verhaltenstherapeut, indem er z.B. jeden Nachahmungserfolg des Klienten nach dem Prinzip des "Shaping" belohnt.

Noch offensichtlicher als bei Bandura befinden sich Kanfers Arbeiten im Grenzbereich zwischen identifikativem Lernen und lerntheoretischen Reaktionen (42). Nach seiner Auffassung lernt der Klient in der Therapie neue Aspekte der Umwelt und seiner eigenen Persönlichkeit - und kommt über die veränderten Wahrnehmungen zu veränderten Verhaltensweisen.

---

40) I. Dollard/N.E. Miller, Personality and psychotherapy, New York 1950, S. 78. - Dollard und Miller versuchen, Tiefenpsychologie und Lernpsychologie zu verbinden.
41) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 111.
42) Ebenda, S. 112.

Kanfer meint, daß identifizierende Wahrnehmungen nur bei Kindern verbalisiert und dadurch von der Umwelt bemerkt werden. In späteren Entwicklungsphasen wird nur noch danach gehandelt. - Es erinnert an Rogers, wenn Kanfer den ersten Lernprozeß in einer Therapie als eine gemeinsame Erforschung der Gründe des unerwünschten Verhaltens betrachtet. Er meint, daß die Therapie für den Klienten zu einer Trainingsstunde werden sollte, um neugelernte Wahrnehmungen zu erleben. Doch daran anschließend erklärt der Verhaltenstherapeut Kanfer, daß jede neue Verhaltensweise als Verstärker wirkt, sobald sie sozial effektiv wird. Auch Kanfer versucht immer wieder, verbindende Wege zwischen Psychotherapie und Lerntherapie zu finden. So hält er die dyadische Interaktion zwischen Therapeut und Klient für einen der wichtigsten Faktoren in der Therapie. Er ist u.a. überzeugt davon, daß das Ausmaß des Lernens von der Persönlichkeit des Versuchsleiters und den Beziehungen zwischen Therapeut und Klient abhängt.

Der Therapeut ist für Kanfer durch seine Möglichkeiten der Anerkennung und der Zuwendung d i e Quelle von Belohnungen für den Klienten (43). Problematisch bleibt aber auch für Kanfer die Erklärung, wie der Klient Verstärkungen in sich selbst und in seiner alltäglichen Umgebung findet - und wie er von Therapeuten unabhängig wird. Im Gegensatz zu Rogers beurteilt er Interpretationen und Ratschläge des Therapeuten als positive Hilfen für den Patienten im Lernprozeß.

---

43) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 114.

9.4 Die Selbstkontrolle aus der Sicht der Interpenetration

Skinner wird kritisiert (44), weil seine Vorstellung vom Menschen, der ausschließlich unter dem Zwang von Stimuli handelt, keinen Spielraum für Intentionen läßt. Er habe die Persönlichkeit auf den Organismus reduziert. - Dieser Vorwurf wird Skinner nicht ganz gerecht. Das zeigt u.a., daß er sich der Bedeutung innerer, nicht beobachtbarer Prozesse durchaus bewußt ist (45). Er hält diese nicht direkt beobachtbaren Zusammenhänge aber noch für zu ungeklärt, um sie für "gesetzliche" Ableitungen benutzen zu können.

Dieser bewußten Beschränkung Skinners auf nur überprüfbare Prinzipien stehen nicht-haltbare Überschätzungen anderer Verhaltenstherapeuten gegenüber (46). Einige halten z.B. die Verhaltenstherapie für geeignet, um alle Formen von Fehlverhalten zu beheben. Da Verhalten gelernt ist, kann es nach Meinung der Verhaltenstherapie auch verlernt werden. Die Frage ist dabei, wie begrenzt dieses Lernen aufgefaßt wird. - Ein Beispiel für diese Einstellung ist der Satz: "Die Behauptung, daß menschliches Fehlverhalten durch binnenpsychische Krankheitsprozesse bedingt sei, ist eine theoretische Aussage".

Diese Kritik soll nicht die Möglichkeiten und Erfolge der Verhaltenstherapie herabsetzen. Aber es wird doch durch solche Äußerungen der Eindruck vermittelt, als ob klassische und operante Konditionierungsmodelle zur Beschreibung komplexen menschlichen Verhaltens

---

44) K. Holzkamp, Kritische Psychologie, Frankfurt 1977.
45) B.F. Skinner, Science and human behavior, op. cit., S. 229.
46) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 31.

allein ausreichen würden(47) und als ob die Verhaltenstherapie wirklich alle Formen des Lernens erfassen könnte.

Daß es auch viele Verhaltenstherapeuten gibt, die sich der Grenzen ihres Bereiches bewußt sind, dafür ist Kanfer ein Beispiel. Seine Arbeiten über Selbstkontrolle lassen erkennen, welche Möglichkeiten der Verhaltenssteuerung vorhanden sind. Es deuten sich aber auch Entwicklungskapazitäten an, die durch die gegenseitige Isolierung der psychologischen Methoden, aber auch durch mangelhaften Kontakt zwischen Psychologie und anderen Wissensbereichen nicht ausgeschöpft werden.

Die Problematik der Selbstkontrolle beginnt für die Verhaltenstherapie damit, daß das funktionale Modell der Verhaltenstherapie nicht ausreicht, um Selbstkontrolle theoretisch zu erklären. - Obwohl jedes Individuum auf gleiche Reize unterschiedlich reagiert, bemüht sich Kanfer trotzdem, das Problem Selbstkontrolle so zu begrenzen, daß es noch lerntheoretisch erfaßt werden kann. Sein Ansatz m u ß sich deshalb als zu eng erweisen.

Kanfer sieht Selbstkontrolle als einen Spezialfall von Selbststeuerung an. Selbststeuerungen sind für ihn Reaktionen auf eigene, erworbene Verhaltensmuster. Der Ausdruck "Persönlichkeit" wird mit Rücksicht auf die Prinzipien der Verhaltenstherapie nicht benutzt. Die dafür definierten "erworbenen Verhaltensmuster" leisten aber die entsprechenden Funktionen: individuelle Bewertungen aus eigenen Erfahrungen und Rückmeldungen aus eigenem gegenwärtigen Handeln. Kanfers Modell setzt auch Selbstkorrekturen voraus, wenn die auftretenden

---

47) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 82.

Diskrepanzen zwischen den erworbenen Verhaltensmustern und erfahrener Umwelt zu groß werden (48).

Die Skinner'sche Definition der Selbstkontrolle wird von Kanfer entsprechend erweitert (49). Er ist der Auffassung, daß ein Individuum nur dann ein selbstkontrollierendes Verhalten zeigt, wenn auch andere Verhaltensweisen möglich sind, die zu einer unmittelbaren Befriedigung führen würden. Ein Verhalten ist erst dann als selbstkontrollierend zu bezeichnen, wenn es trotz schädigender Kurzzeiteffekte zugunsten positiver Langzeitergebnisse aufrecht erhalten wird. Kanfer - als Verhaltenstherapeut - erklärt eine solche Selbstkontrolle mit negativer Konsequenz, aber trotzdem lerntheoretisch. Danach soll die Reaktion R_1, die ohne Selbstkontrolle zu R_x laufen würde, durch eine eingeübte und erlernte Auslösefunktion S^D zu einer Kontrollreaktion abgeändert werden. Die kontrollierende Reaktion kann aber nur dann erfolgen, wenn für sie damit irgendeine Verstärkung verbunden ist (50). Kommen diese Verstärkungen von außen, handelt es sich aber nicht um Selbstkontrolle, sondern um externe Kontrolle.

Der Ansicht, daß externe Eingriffe unbeschadet das Lernen von Selbstkontrolle ermöglichen können, steht die Auffassung entgegen, daß Selbstkontrolle im strengen

---

48) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 197.
49) Ebenda, S. 198 und 230.
Anm.: Skinner definierte Selbstkontrolle als einen Prozeß, in dem ein Organismus die Auftretenswahrscheinlichkeit einer bestraften Reaktion durch Veränderung der Variablen senkt, von denen die Reaktion funktional abhängt. - Jedes Verhalten, das diesem Tun folgt, wird automatisch verstärkt.
50) D. Schulte u.a., Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 199.

Sinne voraussetzt, daß ein Mensch einem bestimmten, ihm eigenen Verhalten, von sich aus eine andere Verhaltensweise entgegensetzt.

Diese "konkurrierende Reaktion" ist einer der Wege, mit denen Kanfer glaubt, eine Selbstkontrolle zu erreichen. Die ursprüngliche - auf das Symptom zulaufende - Verhaltenskette wird dabei durch eine alternative, die eine Belohnung enthält, unterbrochen.

Eine weitere Möglichkeit, eine Selbstkontrolle in Gang zu setzen, sieht Kanfer darin, daß die langfristige aversive Konsequenz des symptomischen Ablaufes dem Probanden so verstärkt vorgestellt wird, daß er diese Kette nicht mehr realisiert, sondern die Alternative annimmt, selbst wenn diese primär keine belohnenden Konsequenzen hat.

Selbstkontrolle kann nach Kanfer auch dadurch eingeübt werden, daß primär belohnende Konsequenzen verzögert beziehungsweise verändert werden, sodaß langfristige Aversionen der ursprünglichen Kette dem Klienten eher bewußt und damit kurzfristiger wirksam werden. - Es können eventuell auch alternative - mehr erwünschte - Reaktionen durch Verstärkung so konditioniert werden, daß der Klient dieser neuen Kette folgt.

Alle diese Vorschläge erfüllen Skinners Verstärkungsprinzip. Kanfer und andere Verhaltenstherapeuten finden aber indirekt heraus, daß zumindest die Ausschließlichkeit des Verstärkungsprinzips nicht haltbar ist. Es muß noch andere Motivierungen geben, die das Individuum veranlassen, auf unmittelbare Befriedigung zu verzichten. Kanfer schlägt mehrere Techniken vor, die die Motivation zur Selbstkontrolle unterstützen sollen. Danach sind aversive Vorstellungen zu üben, gezielte positive Selbstgespräche zu führen und eine zunehmende Einengung von gerade noch zugelassenen Stimuli vorzu-

nehmen. - Der von ihm ebenfalls vorgeschlagene Vertrag zwischen Therapeut und Proband über die Einhaltung eines bestimmten Verhaltens erweist sich von diesen Vorschlägen als der wirksamste Weg, um Selbstkontrolle zu erreichen. Es werden dabei aber offensichtlich identifikative Instrumente benutzt, die nicht mehr im ursprünglichen Bereich der Verhaltenstherapie liege.

Bereits diese Zusammenstellung zeigt aber, wie schwer sich die Verhaltenstherapie tut, um die nachweislich wirksame und unverzichtbare Selbstkontrolle als eine lerntheoretische Funktion darzustellen. Kanfer kann auch nicht die Tatsache umgehen, daß das lerntheoretische Einüben von Selbstkontrolle meist eine außengesteuerte Angelegenheit bleibt, weil Verstärkungen immer wieder aus der Umwelt benötigt werden, um den Prozeß in Gang zu halten. Die Änderung der Konsequenzen eines Verhaltens und die Einführung alternativer Reaktionen, wie sie durch die konkurrierende Reaktion oder Aversionsverschiebung bewirkt wird, bleibt therapeutenabhängig, wenn sie nicht - zufällig - zu interpenetrativer Änderung der erworbenen Verhaltensmuster und Bewertungsmaßstäbe führt.

Eine operante Entwicklung von Selbstkontrolle, wie sie sich die Verhaltenstherapie vorstellt, kann nicht vom Klienten allein ausgehen und wird nicht vom Klienten selbst verstärkt. Sie bleibt deshalb ohne äußere Einwirkungen nur kürzere Zeit wirksam.

Dadurch erklärt sich auch, daß die Verhaltenstherapie mit jedem selbstkontrollierenden Programm große Anfangschwierigkeiten zu überwinden hat. - Es ist zu vermuten, daß die Ursache für diese Schwierigkeiten darin liegt, daß der Lernvorgang für eine wirksame und beständige Selbstkontrolle eine andere Qualität erfordert, als es das Konditionierungslernen bietet.

Die sogenannte Zweifaktorentheorie nach Mowrer (51) konditioniert Angst und Furcht klassisch mit dem Ziel, diese dann wieder zu reduzieren und als aversiven Verstärker zu nutzen. Das ist kein überzeugendes Beispiel von echter Selbstverstärkung. - Aronfreed, der die Mowrer'sche Methode bereits bei Vorstufen von unerwünschten Handlungen einsetzt, meint, daß durch die Angstreaktionen das Auftreten alternativer Verhaltensweisen negativ verstärkt wird (52). Zusätzlich könne noch durch Belohnung über Bezugspersonen eine äußere positive Verstärkung in einer gewünschten Richtung erreicht werden. Selbst Aronfreed ist aber der Ansicht, daß die aversive Komponente - also die Angstkonditionierung - die entscheidende Rolle bei der Übernahme von alternativen Reaktionen spielt. Erst die Hemmung des unerwünschten Verhaltens und die Angstreduzierung bewegen den Probanden zu einer alternativen Reaktion.

Die Kritik an solchen Methoden bezweifelt mit Recht, ob es sich dabei noch um Selbstkontrolle handelt, besonders wenn diese nur noch aus der Vermeidung konditionierter Angst besteht. - Kanfer unterscheidet deshalb direkte Modifikation der kontrollierenden Reaktion durch aversive Konsequenzen und Selbstkontrolle. Bei einer Selbstkontrolle leitet des Individuum eine kontrollierende Aktion selbst ein (53), ohne daß die Attraktivität der zu kontrollierenden Reaktion direkt reduziert wird. Das ist aber nur durch eine individuelle Instanz möglich. Die Instanz einer Persönlichkeit wird aber von der orthodoxen Verhaltenstherapie nicht

---

51) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 53.
52) M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 14.
53) Ebenda, S. 15.

anerkannt. - Bewußtsein, Einsicht und Reflexion sind erforderlich, um innere Bewertungsmaßstäbe zu wandeln und eine stabile und positive Veränderung einzuleiten. Diese kann nicht nur auf ein Symptom begrenzt bleiben. Sie ist im Sinne der Verhaltenstherapie nicht wieder verlernbar, weil sie nicht durch Konditionieren erlernt worden ist.

Der operanten Konditionierungstheorie ist es nicht gelungen, eine plausible Erklärung aus ihren bisherigen Theorien abzuleiten, weshalb ein Individuum ein attraktives aber unerwünschtes Verhalten zugunsten eines unattraktiven, erwünschten aufgibt (54). Das gleiche trifft auf "verlernte" Verhaltensweisen zu, die sich ohne erneuten Lernimpuls als durchaus noch vorhanden erweisen.

Die orthodoxen Verstärkungserklärungen für Selbstkontrolle sind nicht ausreichend, weil das kontrollierende Verhalten weniger häufig auftritt. Das unerwünschte zu kontrollierende Verhalten besitzt aber eine hohe Auftretenswahrscheinlichkeit. - Eine Rauchertherapie mit selbstausgelösten Elektroschocks ist ein Beispiel für eine solche zweifelhafte "Selbstkontrolle".

Kanfer schlägt den Vertrag mit sich selbst vor. Bandura u.a. bevorzugen Beobachtungslernen, um z.B. anhand eines Films die Konsequenzen eines Verhaltens zu beobachten oder aber direkt abzuleiten. Beide Vorgänge stützen sich aber auf identifikative Wirkungen, weil der Betrachter sich ja mit den Akteuren im Film identifiziert.

Interpenetrative Wirkungen werden auch bei den Therapien benutzt, die durch "kognitives Strukturieren" (55) die motivierenden Impulse zu kontrollierenden Handlungen des Probanden umzufunktionieren suchen. - Kognitives

54) M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 16.
55) Ebenda, S. 18.

Konstruieren liegt z.B. bei einem Kind vor, das nach einem verbotenen Verhalten nicht unmittelbar bestraft wird. Die Bestrafung erfolgt also erst später, wenn das Kind eventuell bereits wieder erwünschtes Verhalten zeigt. Bringt das Kind die Strafe mit dem Vorfall trotzdem in Verbindung, dann ist das nur kognitiv möglich und nicht reaktiv.

Eindeutig in Richtung Identifikation und Interpenetration bewegt sich Bandura bei seinem Modell-Lernen. Er glaubt ebenfalls, daß Selbstkontrolle nicht durch direktes Training erworben werden kann, sondern durch Beobachtung und "Imitation". Im Gegensatz zu den Methoden, die Angstkonditionierung als unverzichtbar ansehen, um Selbstkontrolle zu erreichen, wollen Bandura u.a. inadäquate Angstreaktionen eleminieren. Sie versprechen sich damit eine Erweiterung des Verhaltensrepertoires und außer einer Änderung spezifischer Verhaltensweisen eine "Generalisation von Nachahmungsverhalten" (56). - Dieses Programm von Bandura, der sicherlich nicht von Interpenetrationserkenntnissen ausgeht, sondern von eigenen Therapie-Erfahrungen, zeigt, daß es der Verhaltenstherapie an übergreifenden Theorie-Erkenntnissen mangelt. Sie kann bereits vorliegendes empirisches Wissen nicht in vollem Umfang theoretisch erklären.

Zahlreiche Arbeiten über verhaltenstherapeutische Selbstkontrolle befassen sich mit der Steuerung und der Kontrolle des Verhaltens durch Selbstverbalisation. Behavioristen betrachten dabei Sprache als Reiz oder auch als Reaktion. Ein Wort als Reiz im Sinne der klassischen Konditionierung löst ein bestimmtes Gefühl oder ein spezifisches Verhalten aus und dient der positiven oder negativen Verstärkung. Sprache als Reaktion ist Teil

---

56) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 183.

einer Verhaltenssequenz. Eine Sprachreaktion kann einen weiteren Reiz auslösen und diesen so verstärken, daß er zu einer anschließenden Verhaltenskette führt. Dabei kann es sich sowohl um subvokales (verdecktes) als auch um offenes Sprechen handeln. Dieses subvokale Sprechen ist Anzeichen für die vermittelnden inneren Prozesse, die nicht beobachtbar sind. - Wenn z.B. das Benennen eines Reizes bereits eine bestimmte Reaktion auslöst, wenn erregtes Sprechen unabhängig vom Inhalt auch wieder Erregung auslöst, so gibt das einen Einblick in eine Komplexität, die bei der Verhaltenstherapie unberücksichtigt bleibt.

Hartig unterscheidet lerntheoretische Kontrolle und Selbstkontrolle. Selbstkontrolle sieht sie als einen Prozeß, der immer wieder neu vollzogen wird (57), während lerntheoretische Kontrolle eine einmalige Reaktion auslöst. Die Selbstkontrolle ist für sie ein komplexes Geschehen, das aus einer ganzen Kette von Entschlüssen besteht, - aber es bleibt auch als Ganzes reaktiv. Hartig meint, daß der Entschluß zur Selbstkontrolle immer wieder neu gefaßt und bekräftigt werden müsse. Dabei setzt sie eine Geübtheit in Selbstkontrolltechniken voraus. - Sie belegt damit die Verbundenheit ihres Denkens mit der Lerntheorie. Ihr wird nicht einmal der Widerspruch zwischen der Geübtheit und dem immer wieder neu zu fassenden Entschluß bewußt.

Die Situation der Verhaltenstherapie gegenüber der Selbstkontrolle läßt sich aus praktischen Erkenntnissen bei der Rauchertherapie ableiten (58): Sehr viele Individuen erreichen außerhalb jeder Therapie mit sta-

---

57) M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 73.
58) D. Premack, "Selbstkontrollmechanismen", in M. Hartig, Selbstkontrolle, op. cit., S. 144.

bilem Erfolg eine Selbstkontrolle gegenüber dem Rauchen, während bei verhaltenstherapeutisch Behandelten immer wieder Rückschläge eintreten. Es muß also Mechanismen zum Erwerb von Selbstkontrolle geben, die sich von denen der Verhaltenstherapie unterscheiden.

Ein wesentliches Instrument der Verhaltenstherapie zum Erwerb von Selbstkontrolle ist Bestrafung, z.B. durch Elektroschock. Das ist erwiesenermaßen wirksam und führt zur Reaktionsunterdrückung. Abgesehen davon, daß es zweifelhaft ist, ob durch äußere Bestrafung überhaupt Selbstkontrolle erreicht werden kann, ist eine Bestrafung nur dann wirksam, wenn sie auch außerhalb der eigentlichen Therapiesituation permanent durchgehalten wird.

Angst vor langfristigen Folgen erweist sich - wie ständige Hinweise auf die Krebsgefahr durch Rauchen zeigen - als nicht geeignet, um kurzfristig Selbstkontrollverhalten auszulösen. Dagegen führen innere Verpflichtungen und beschämende Empfindungen in vielen Fällen zu einer effizienten und beständigen Selbstkontrolle gegenüber dem Rauchen. - So löst z.B. die Erkenntnis, daß die Nichteinhaltung eines Vorsatzes Zeichen mangelhafter Intelligenz ist, Selbstkontrollverhalten aus. Bei anderen Rauchern verursacht das Bewußtsein, von Süchten abhängig zu sein, ein beschämendes Gefühl, das sie veranlaßt, nicht mehr zu rauchen. - Wieder andere hält das eigene schlechte Beispiel gegenüber ihren Kindern vom Rauchen mit nachhaltigem Erfolg ab.

Die Verhaltenstherapie verwendet nur äußere Kontingenzen, d.h. Reaktionen auf äußere Ereignisse. Innere Konsequenzen, z.B. Entschlüsse, sind aber wirksamer, weil das Individuum dabei selbst zur Quelle von Belohnung oder Aversion wird. Eine Person mit innerer Kontingenz schämt sich schon, wenn sie nur ans Rauchen denkt. - Es sind also der innerliche Reiz und die Scham

als aversiver Schock, die eine echte Selbstkontrolle auszulösen vermögen (59).

Der Entschluß eines Individuums, nicht mehr zu rauchen, ist nach Ansicht Premacks noch kein Ersatz für Lernen (60). Doch Entschlüsse unterbrechen die Verhaltenssequenz durch Wiedereinsetzen von kognitiven Elementen. Sie ermöglichen es, daß eine bereits gewohnte Verhaltenskette wieder neu durchdacht wird.

Die Verhaltenstherapie hält gegenüber der Auffassung von Premack eine innere Bestrafung in ihrer Wirksamkeit für sehr labil. Eine innere Kontingenz müsse sehr rasch zu belohnenden Erfolgen führen. Bei wiederholtem Nachdenken verlieren sich emotionale Hemmungen auch gegenüber auffälligem Verhalten. Das Nachdenken, die emotionalen Vorsätze werden in kurzer Frist unfähig, sich zu kontrollieren (61). - Ein mehrfach erzählter Witz wirkt nicht mehr belustigend - nur der Schock behält seine Wirkung.

Wenn eine Selbstinstruktion erfolgreich ist, dann zeigt das, daß kein Abschleifen des emotionalen Prozesses erfolgt. Eine solche Reaktion bleibt dann unbegrenzt aufrecht erhalten. Die Schamwirkung als innere Bestrafung und als aversives Ereignis wird deshalb von Premack als Ursache für die Beständigkeit der Selbstkontrolle angesehen.

Aus interpenetrativer Sicht zeigen diese Schwierigkeiten der Verhaltenstherapie, Selbstkontrolle mit Verstärkungshypothesen zu erklären, daß innere Bestrafung und Selbstinstruktion im Grunde genommen nicht konditionierbar sind. - Kanfer meint, daß Selbstregulierung

---

59) D. Premack, "Selbstkontrollmechanismen", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 154.
60) Ebenda, S. 156.
61) Ebenda, S. 157.

aufrecht erhalten wird, weil das der Aufgabe (62) innewohnende Gefühl eine direkte Kontrolle über das Verhalten gewinnt. Für ihn ist das Selbstkonzept ein Set von Einstellungen, die selbstbelohnende und selbstkritisierende Tendenzen besitzen. Menschen mit hohen Selbstbelohnungstendenzen seien ständig darauf bedacht, die Güte des Verhaltens-output zu erhalten. Dagegen besitzen selbstzufriedene und unrealistische Menschen zu niedrige Selbstbelohnungstendenzen.

Ein auf positiver Selbstverstärkung beruhendes Verhalten wird aufrecht erhalten, dagegen führt negative (aversive) Selbstverstärkung zu Verhaltensvariationen. Damit werden die Bemühungen der Verhaltenstherapie, mittels äußerer Bestrafung zu einer stabilen Selbstkontrolle zu kommen, auch von Kanfer als ungeeignet angesehen.

Ein Nebeneinanderstellen von Vorschlägen, die zur lerntheoretischen Selbstkontrolle und zur persönlichkeitsbedingten Selbstkontrolle führen sollen, zeigt deutlich, daß kaum noch nennenswerte Techniken verbleiben, die den orthodoxen Vorstellungen der Verhaltenstherapie entsprechen und geeignet sind, Verhalten selbstkontrollierend zu steuern. - Die Konditionierung von Ersatzreaktionen und deren Verstärkung führt z.B. auch beim Rauchen zu einem bedenklichen Sättigungstraining. Neuere Therapiemodelle, die deshalb mit Einsichtstechniken arbeiten und den Klienten Selbstberichte schreiben lassen oder sich um vertragliche Selbstverpflichtung bemühen (63), befinden sich bereits im Bereich identifikativer Funktionen.

---

62) F. H. Kanfer, "Die Aufrechterhaltung des Verhaltens durch selbsterzeugte Stimuli und Verstärkung", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 88.
63) F.H. Kanfer/I.S. Phillips, "Die klinische Anwendung von Selbstkontrollverfahren", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 137.

Für Beispiele von Selbstkontrolle, die stabil bleiben, vom Klienten selbst ausgehen und auch von diesem selbst "verstärkt" werden, kann man unterstellen, daß sie persönlichkeitsbedingt sind. Nur identifikative Lernvorgänge und damit verbundene Selbstkonzeptänderungen erreichen effiziente und haltbare Selbstkontrollvorgänge. Dafür sprechen nicht nur zahlreiche Arbeiten von Kanfer, sondern auch die Therapiemodelle von Bandura, Rotter und anderen, die Reflexion, Imitations- und soziales Lernen in ihre Therapievorschläge einbeziehen.

Selbstkontrolle, die durch lerntheoretische Konditionierungen in Gang gesetzt worden ist und tatsächlich dem Patienten langzeitig eine Kontrolle über sein symptomisches Verhalten ermöglicht, benötigt eine kontinuierliche Nachverstärkung durch den Therapeuten, durch umgebende Personen oder durch veränderte Situationen, die das unerwünschte Verhalten zum Verschwinden bringen.

Ein Leistungsvergleich zwischen der konditionierten und der identifikativen Selbstkontrolle ist nicht möglich. Denn die lerntheoretische Selbstkontrolle ist einzelsymptomzentriert, während die identifikative Selbstkontrolle die Gesamtperson des Klienten erfaßt.

9.5 Konditionierungslernen und Identifikationslernen

Pawlow betrachtete die psychisch angeregte Speichelentwicklung bei den Versuchstieren ausschließlich vom physiologisch-objektiven Standpunkt eines außenstehenden Beobachters. Er berücksichtigte z.B. nicht, was der Hund denkt oder fühlt. Damit vollzog Pawlow bewußt eine Begrenzung in seinem Untersuchungsbereich. Diese Entscheidung erleichterte das Erkennen bestimmter Funk-

tionszusammenhänge (64), aber es führte auch dazu, daß die experimentelle Psychologie menschliches Verhalten nur in einem spezifischen Ausschnitt betrachtet. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange der partielle Charakter der Perspektive bewußt bleibt und die Verbindung zum Ganzen immer wieder gesucht wird.

Die Verhaltenstheorie weist zwar darauf hin, daß bei niederen Tieren die Mechanismen der sensorischen Informationsauswertung und die Auswahl zwischen vorprogrammierten neuromotorischen Antworten weitgehend festgelegt sind, während bei höheren Tieren und besonders beim Menschen das in einem weit geringeren Umfang der Fall ist (65). Sie hat aber trotzdem ihr Verständnis der menschlichen Lernvorgänge auf die beim Tier experimentell erarbeiteten Gesetzmäßigkeiten konzentriert - und überträgt sie auf den menschlichen Bereich, ohne dessen Möglichkeiten der Reflexion und des identifikativen Lernens angemessen zu berücksichtigen.

Der Lernvorgang hängt nach der Definition von Sinz (66) von dem ererbten Grundrepertoir von Verhaltensmechanismen und von den phylogenetischen Erweiterungen durch das einzelne Individuum ab. Das Phänomen des Lernens wird von ihm vom Organischen aus betrachtet. Das zeigen die nachfolgenden Erklärungen vom Autor, daß Informationsauswertung und entscheidungsabhängige Aktionen oder Reaktionen an eine Motivationsstruktur im Gehirn gebunden sind, die nur durch unbedingte und bedingte Signale gesteuert wird.

---

64) R. Sinz, Lernen und Gedächtnis, Stuttgart 1981, S. 108.
65) Ebenda, S. 18.
66) Ebenda, S. 57/58.

Eine solche Blickrichtung ist kennzeichnend für den grundlegenden Einzelsymptombezug der Verhaltenstherapie. Die Möglichkeiten menschlichen Verhaltens sind aber nicht nur von der Kapazität der vorhandenen Hirnmechanismen und von empirisch meßbaren Signalen an bestimmte Neuronenkonstruktionen abhängig, sondern sie werden wesentlich durch die Organisation dieser Konstrukte und ihren inneren und äußeren Beziehungen bestimmt.

Die Bündelung bevorzugter Neuronenstrukturen (lerntheoretischer Ersatzbegriff für Persönlichkeit!?) besitzt individuell spezifische Reiz-Reaktions-Systeme. Diese lernen durch Erfahrungs- und Informationsverwertung Verhaltensweisen, die für bessere Anpassungen aus der Sicht des betreffenden Individuums sorgen.

Durch die Beschränkung der klassischen Verhaltenstheorie auf sichtbare Reize und davon ableitbare Reaktionen wird eben nur ein Sektor des Lernens erfaßt, der bereits von höheren Tieren überschritten wird. Dieser Randzonencharakter gilt auch für das klassische und das operante Konditionieren.

Bezogen auf die Vielfalt der Motivations- und Reaktionsmöglichkeiten des menschlichen Organismus ist die Annahme, daß ein Reiz nur eine spezifische Reaktion auslöst, rein mechanistisch. - Wäre diese Annahme zutreffend, dann müßte ein Symptom als Reaktion betrachtet werden, die durch einen spezifischen Reiz ausgelöst worden ist. Die Verhaltenstherapie kann aber keine solche konkrete Verbindung zwischen Symptom und einem spezifischen Auslöser benennen.

Zusätzlich geht die Verhaltenstherapie davon aus, daß für ein ständig wiederholtes Verhalten ein Verstärker vorhanden sein muß. - Das auffällige Verhalten eines Patienten wird vor einer Therapie bereits von dessen

Umwelt mit Bestrafung gehemmt, ohne daß der Patient diesen "negativen" Motivationen folgt. - Daran ändert sich in der Therapie durch klassische und operante Konditionierung nichts grundsätzliches. Der Patient wird nur konsequenter und für ihn erkennbar in einem kausalen Zusammenhang bestraft. Die Angst vor Strafe unterdrückt das Symptom äußerlich. Es wird eventuell durch ein anderes ersetzt, das eher einem Normverhalten ähnelt. Doch zwischen der negativen Motivation und der Reaktion des Patienten entsteht keine Lernbeziehung, sodaß das "erlernte" Verhalten symptomhaft, das heißt von der Unterdrückung abhängig, bleibt. - Selbst vom Standpunkt der Verhaltenstherapie aus könnte das Symptom nur durch die Aufhebung des spezifisch symptomauslösenden Reizes eliminiert werden.

Zahlreiche verhaltenstheoretische Arbeiten haben festgestellt, daß ein Symptom nur eine von vielen Möglichkeiten ist, wie sich bei einem Individuum eine spezifische Störung ausdrücken kann. - Das Symptom ist auch bei Freud mehrfach determiniert.

Das auffällige Verhalten als spezifische Reaktion, die von einem Einzelstimulus über eine bestimmte eingeübte Nervenbahnung bewirkt wird - ist theoretischer Grenzfall. Normalerweise besitzen Reiz, Verhalten und Symptom große Breitenspektren. Die Kapazität des Gehirns mit seinen zehn bis hundert Milliarden Zellen und zirka vierzig Kilometern Nervenfasern wäre ein sinnloser Aufwand, wenn eine menschliche Verhaltensweise an einen spezifischen Reiz und an eine bestimmte Nervenfaser gebunden wäre.

Die Möglichkeiten des Lernens der individuellen Umweltanpassung sind Ausdruck der unbehinderten Funktion dieser Verbindungen. Lernen ist in diesem Sinne ein Abbil-

den der Wechselbeziehungen des Individuums mit seiner Umwelt, die erst effektives Verhalten ermöglicht (64). - Dieses Bild, das Gedächtnis, erlaubt ein zuverlässiges Wiedererkennen von Situationswirkungen und Verhaltenssequenzen und ist Voraussetzung dafür, daß das Individuum sein Verhalten angemessen steuern kann.

Die Leistungen des Gedächtnisses beruhen auf einer großen Zahl von Verknüpfungskombinationen zwischen vielseitigen Netzwerksystemen, die die Impulse von Sinnesempfindungen mit Bedeutungen, Bewertungen und Motivationen verbinden. Dieses "Verbinden" ist nicht nur Austausch und Kombination, sondern ein permanenter Prozeß der Ergänzung, des Wiederholens, des probeweise gedachten Handelns, der Neuordnung und des Verwerfens. - Diese Pluralität der Wahrnehmungskapazität gibt eine Vorstellung davon (65), daß jedes Modell - auch das des interpenetrativen Lernens - trotz rationaler Komplexität nur reduzierte Wirklichkeit abbilden kann.

Eine solche Betrachtung macht verständlich, daß ein Lernschema, das nur auf Stimuli und Reaktionen beruht, zu einer groben Vereinfachung führt, die nur einen partiellen Teil der Verhaltenssteuerungen erfassen kann. - Lernen durch Identifikationen, das mit Reflexion, Interpretation und Verstehen die Umwelt vielfältiger erfaßt und deren Elemente dispositionell verankert sind, kann ein Verhalten nachhaltiger und spezifischer beeinflussen.

Die Verhaltenstherapie - als Erbe Pawlows - ist weitgehend auf äußerliche Einwirkungen beschränkt. Sie kann im Bemühen, ihre Leistungsfähigkeit und ihren Bereich auszudehnen, eine ständige Konfrontation mit Persönlich-

64) R. Sinz, Lernen und Gedächtnis, op. cit., S. 204.
65) Ebenda, S. 219.

keitsfunktionen nicht vermeiden. Leider führt das - noch - nicht zu erweiternden Interpenetrationen, sondern nur zu immer neuen Versuchen, mit dem vorhandenen Instrumentarium nicht erfaßbare Ergebnisse mit unzulänglichen Mitteln zu erklären. Es kommt dadurch zur Verzerrung eigener Erkenntnismöglichkeiten, die die Leistungsfähigkeit der lerntheoretischen Verhaltenswissenschaften reduzieren.

Wie weit gespannt der Begriff des Lernens im menschlichen Bereich tatsächlich ist, macht Interpenetration zumindest deutlicher. - Lernen ist nicht nur das Anpassen des Verhaltens an die Umgebung, es ist nicht nur das Imitieren von Bezugspersonen. Lernen ist nicht auf die identifikative Übernahme fremden Wissens und Verhaltens in eigener Interpretation beschränkt, sondern es ermöglicht darüberhinaus eine Definition neuen Verhaltens und neuen Wissens. - Interpenetration ist deshalb nicht nur Anpassungshilfe, sondern bietet Möglichkeiten der evolutionären Entwicklung.

Aus dieser Sicht ist eine Konditionierung ein schwerwiegender äußerer Eingriff in ein hochdifferenziertes Netz von physischen und psychischen Beziehungen innerhalb eines Individuums. Die Entscheidung, ob die mit jedem derartigen Eingriff vorgenommene Reduzierung angemessen ist, erfordert ein außerordentliches Maß an Fachwissen und ethischer Verantwortung. Der äußere Eingriff durch Konditionierung erbringt in der Regel keine "Heilung" eines vorhandenen Defektes, sondern bietet nur die Möglichkeit, ein gesellschaftlich unerwünschtes Symptom gegen ein annehmbareres einzutauschen. Dabei reduzieren sich aber für den Patienten die Möglichkeiten zur selbsttätigen Rückbildung des Symptoms.

Einer Konditionierung wäre dann der Vorzug zu geben, wenn alle anderen Möglichkeiten des psychoanalytischen

und des entwickelnden Lernens ohne Erfolg geblieben sind. - Eine Konditionierung durch Angst und darauf folgender Angstreduzierung als Belohnung, wird den menschlichen Möglichkeiten des schöpferischen Lernens nicht gerecht.

Bei der Beurteilung der Effizienz einer therapeutischen Methode gegenüber einem Problemverhalten müssen die spontanen Remissionen berücksichtigt werden. Eysenck und Rachmann beobachteten, daß es eine hervorstechende Eigenschaft der Neurosen zu sein scheine, nach einiger Zeit abzuklingen und zu verschwinden. Bei weiteren Untersuchungen zeigte es sich aber, daß es auch neurotische Störungen gibt, die zu keinerlei Remission neigen. - Auch hier wird deutlich, daß die Verhaltenstherapie Verhaltensprobleme nur partiell abdecken kann. Die Eysenck'schen Beobachtungen betreffen augenscheinlich nur das durch Anlernen "erworbene" Problemverhalten, das sich insbesondere beim Fortfall der Lern- beziehungsweise Verstärkungssituation von selbst verliert. Dagegen kann eine Verhaltensform, die im Persönlichkeitssystem verankert ist, nicht auf Selbstauflösung hoffen.

Verhaltenstherapeutische Strategien zum "Verlernen" eines dispositionell bedingten Symptoms vermögen das Verhalten zu unterdrücken, aber nicht zu beseitigen. - Wenn dispositionelle Mängel vermutet werden, die zu den Anpassungsschwierigkeiten führen, bieten sich also entwickelnde oder psychoanalytische Beratungen zur Behebung eher an. Eine mehr gegliederte Persönlichkeit wird ein Problemverhalten in eigener Kontrolle umsteuern können.

Die Grenzen der Verhaltenstherapie zeigen sich bei einer so umfassenden Aufgabe wie Entzugsberatung. Dabei erfordert eine individuelle Verhaltenstherapie

- auch nach gutem Erfolg - eine ständige Nachbehandlung. Gruppentherapien verfügen zwar über zusätzliche Einwirkungsfaktoren, wie zum Beispiel gegenseitige Kontrolle, doch andererseits schmälern negative Möglichkeiten, wie schlechtes Beispiel, häufig wieder den Erfolg.

Ein stabiler Wandel in individuellen Mißbrauchsgewohnheiten ist eben nur durch eine grundlegende Änderung der individuellen Wertvorstellungen zu erreichen. Ein solches Vorhaben kann durch gesellschaftliche Einflüsse positiv gestützt, aber auch negativ beeinträchtigt werden. - Änderungen in der individuellen Wertvorstellung sind grundsätzlich an interpenetrative Beziehungen gebunden, die sich nur über Identifikation und Generalisierung entwickeln können. Verhaltenstherapeutische Erfolge sind in vielen Fällen nicht lerntheoretisch bedingt, sondern unbewußt identifikativ herbeigeführt.

Die Verhaltenstherapie sucht primär nach Stimuli, die das Problemverhalten verursacht haben könnten. Liegen die auslösenden Faktoren aber bereits längere Zeit zurück oder sind nicht genau definierbar, dann versucht der Verhaltenstherapeut, beteiligte Verstärker im Umfeld des Patienten aufzuspüren, um diese zu verändern oder zu vermeiden. - Bis zu dieser Stufe liefert die Verhaltenstherapie anerkannt wichtige Beiträge zur Behebung einer durch äußere Einflüsse gestörten Verhaltenssituation. Für interne oder dispositionelle Mängel gibt es aber geeignetere Einwirkungen als die, welche die Verhaltenstherapie zu bieten vermag.

Wenn die auslösenden Faktoren und Konsequenzen des Problemverhaltens nicht zutreffend bestimmt werden, so kommen entweder ungeeignete Maßnahmen zur Anwendung oder es entsteht ein anderes abweichendes Verhalten. In bei-

den Fällen wird der Behandelte aber in seinem Handlungsspektrum eingeschränkt. Selten sind die getroffenen Therapiemaßnahmen so spezifisch, daß sie nicht auch unbeabsichtigte Nebenwirkungen anregen. Eine Alkoholtherapie kann Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle erzeugen. Selbstbeobachtung und -kontrolle können dem Patienten soviel Kraft und Handlungsspielraum abfordern, daß sich auch seine sonstigen individuellen Lebensäußerungen wesentlich verändern und eine allgemeine Verarmung an Umweltkontakten eintritt.

Die Verhaltenstherapie wendet ein, Gesprächspsychotherapie und Psychoanalyse seien zu langwierig und zu teuer. Die heutzutage erforderliche große Anzahl von Behandlungen könne mit diesen beiden Therapien gar nicht realisiert werden. Von der Sache her ist diese Argumentation aber nicht überzeugend.

Persönlichkeitsbetonte Theorien vertreten die Ansicht, daß bei der Fülle an Einwirkungen das Individuum nicht jeden Reiz sofort abreagieren kann. Menschen reagieren schließlich nicht nur, sondern sie handeln auch. Sie berücksichtigen dabei angeeignete Normen und Wertmaßstäbe in einer ganz spezifischen Weise. - Gerade die Erfahrungen der Verhaltenstherapie mit der Selbstkontrolle sind eine Bestätigung für die Annahme, daß echte Verhaltensmodifikationen dispositionell verankert sind. Dafür spricht auch die Tatsache, daß rein reaktive Verhaltensweisen verloren gehen, wenn die Reizsituation nicht mehr gegeben ist.

9.6 Kurzbewertung aufgrund der Anforderungen, die an eine interpenetrativ wirksame Beratung zu stellen sind

Verhaltenstherapie, als Lehre vom reaktiven Lernen aufgrund äußerer beobachtbarer Einflüsse, kann auf den ersten Blick nur eine negative Beurteilung seitens der Interpenetrationstheorie erwarten.

Das verhaltenstherapeutische Konzept wendet ja gerade Direktivität, Imitation und Passivierung zur Verhaltensmodifizierung an. Eigene Einwirkungen des Behandelten werden als Störungen des Lernvorganges angesehen. Innere Beteiligungen sind wegen Unkontrollierbarkeit nicht Gegenstand der Therapie.

Wenn die Funktion einer Persönlichkeit von der Verhaltenstherapie ausgeklammert wird, dann können identifikative Erweiterungen von ihr nicht erfaßt werden. Die Verhaltenstherapie kennt keine innere Einsicht des Klienten und verzichtet auf Reflexion. Sie reduziert ihren Bereich, um den fiktiven Anspruch auf "Wissenschaftlichkeit" im Vergleich mit anderen Beratungsformen aufrecht zu erhalten.

Einige Bereiche der Verhaltenstherapie geben aber durch ihr Bemühen, lerntheoretisch nicht erfaßbare Ergebnisse trotzdem zu erklären, Einblick in erfolgreiche Therapietechniken, die identifikative Elemente benutzen:

- M. Jones, "Soziale Suggestion" (66)
  Wird Angst durch Konditionierung - oder durch Identifikation behoben?
- I.B. Rotter, "Soziales Lernen" (67)
  Beruhen die stabilen Ergebnisse bei der Verhaltenssteuerung auf Nachahmung - oder kommt es zu Inter-

---

66) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 108.
67) Ebenda, S. 107
I.B. Rotter, Clinical Psychology, New Jersey 1964.

aktionen, die in eine Identifikation einmünden?

- A. Bandura, "Theorie des sozialen Lernens" (68)
  Banduras soziale Nachahmung benutzt offensichtlich identifikative Elemente, wenn sie interaktive Beziehungen zwischen Therapeut und Proband voraussetzt. Die Erklärung der Prozesse mit lerntheoretischen Begriffen ändert daran nichts.
- F.H. Kanfer, "Selbstkontrolle" (69)
  Selbstinstruktion, Eigenberichte und Vertrag mit sich selbst reichen nicht aus, um das kontrollierende Verhalten als Verstärkung zu erklären.
- D. Premack, "Suchttherapie" (70)
  Enttäuschende Ergebnisse offenbaren, daß der Süchtige nicht bereit ist, die kurzfristige Suchtbelohnung zugunsten langfristiger Gesunderhaltung aufzugeben.

Skinner erklärt das Funktionieren von Selbstkontrolle mit der selbstverstärkenden Wirkung des kontrollierenden Verhaltens. Dagegen sprechen zahlreiche Arbeiten, die feststellen, daß Lernen durch Übung und Erfahrung nur dann dauerhaft etabliert werden kann, wenn die erlernte Verhaltensweise immer wieder nachtherapiert wird (71). - Nachhaltigere Behandlungsergebnisse werden von der Verhaltenstherapie bei solchen Experimenten festgestellt, die dem Probanden die Möglichkeit bieten, durch "Nachahmung" zu lernen oder den Klienten an der Wiederholung von Verstärkungsmaßnahmen beteiligen.

---

68) A. Bandura/R.H. Walters, Social learning and personally development, op. cit., S. 89.
69) F.H. Kanfer/J.S. Phillips, Learning Foundations of Behavior Therapy, op. cit., S. 18.
70) D. Premack, "Selbstkontrollmechanismen", in M.Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 144.
71) M. Ringler, "Verhaltenstherapie", in H. Strotzka (Hg.), Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, op. cit., S. 245.

Die Verhaltenstherapie erklärt Selbstkontrolle mit belohnender Verstärkung, die dem Klienten durch eine besondere Therapietechnik beigebracht wird. Die Bedingung, daß die kontrollierenden Impulse selbstverstärkend wirken, ist allerdings nur in seltenen Einzelfällen erreicht worden. Beispielsfälle, die keine identifikativen Wirkungen benutzen, kommen entweder durch eine spontane Änderung des Verhaltens oder durch eine Modifikation der Umwelteinflüsse zustande.

Selten wird gefragt, aus welchem Grunde eigentlich der Proband das Verhalten eines anderen Individuums nur in der Therapie imitieren soll und warum das nicht bereits im Alltagsbereich geschieht. - Eine positive emotionale Beziehung zwischen dem Therapeuten und dem Klienten wird auch von den Anhängern des sozialen Lernens für einen wesentlichen Faktor zum Therapie-Erfolg gehalten (72). Auch das spricht eindeutig dafür, daß soziales Lernen auf Identifikation beruht.

Vermehrt wird in der Verhaltenstherapie die Bedeutung von kognitiven Prozessen in der Therapie erkannt und diskutiert (73). Einsicht wird aber auch bei Kanfer noch "gelernt", indem Wahrnehmungslernen und Handlungslernen "eingeübt" werden.

Monosymptomatische Störungen bei weniger gestörten Patienten werden von Therapeuten der Verhaltenstherapie besonders gern behandelt, weil dabei der Zusammenhang zwischen einer bestimmten therapeutischen Maßnahme und der Verhaltensänderung am augenfälligsten belegt werden kann. Aber gerade in diesen Fällen ist die

---

72) L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit., S. 109.
73) M. Hartig/F.H. Kanfer, "Die Rolle verbaler Selbstinstruktionen bei Kindern in einer Versuchssituation", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 220.

Verhaltenstherapie gegenüber anderen psychotherapeutischen Methoden bezüglich Dauerhaftigkeit und Therapieabhängigkeit eindeutig unterlegen (74). Die geringe Stabilität zeigt, daß das Symptom nur unterdrückt wird. - Dagegen ist lerntheoretische Verhaltenstherapie in den Fällen unentbehrlich, wo interaktive Verbalisierung nicht möglich und eine ständige Behandlung erforderlich ist. Bei diesen Patienten geht es nicht um Entwicklung, sondern um die Milderung von Symptomen, die sie sonst von ihrer Umwelt isolieren würden.

---

74) T. Parsons, The Social System, op. cit., Kap. X, (deutsch D. Rüschemeyer, "Die Situation des Arztes", Kap. II, 2, S. 26).

IV. Schlußbetrachtungen

10 Probleme der Beratung

10.1 Zum Begriffsverständnis

Kommunikative Prozesse sollten nur dann als Beratung bezeichnet werden, wenn mit ihnen die Vorstellung von einer Übertragung verbunden ist. - Reine Informationen oder eindeutige Belehrungen können Erwartungen, die mit dem Begriff der Beratung verbunden sind, nicht erfüllen. Es fehlt diesen Kommunikationsformen der soziale Bezug, mit dem eine Beratung erst in der Lage ist, Erweiterung und Entfaltung zu vermitteln.

Die Verkennung der Beratung als soziale Beziehung ist einer der gravierenden Mängel im Beratungswesen. Sie ist häufig die Ursache dafür, daß eine Beratung - entgegen ihrer Absicht - nicht entwickelnd, sondern reduzierend wirkt. Erziehung wird dadurch zur Belehrung, psychische Beratung zur Manipulation und soziale Beratung zur Bevormundung.

Diese Defizite an Beratungseffizienz sind die äußeren Folgen nicht durchgeführter Identifikationen. Die inneren Auswirkungen solcher unzureichenden Sozialbeziehungen sind psychische Störungen. - Erst durch Nutzung seiner identifikativen Fähigkeiten erreicht das Individuum Internalisierungen und damit gelungene Triebsteuerungen.

Die sich entfaltende Persönlichkeit internalisiert nicht nur Objekte und Motivationen ihrer Umwelt. Sie verarbeitet sie kreativ und trägt damit wesentlich zur Entwicklung der Gesellschaft bei. - Wenn heute entpersonalisierende Tendenzen und wachsende Umweltkomplexität zusammentreffen, so bedeutet das für die Gesellschaft Verlust an Integration und Kreativität. Einer wachsen-

den Zahl von Konsumenten stehen immer weniger Produzenten von Kreativität gegenüber. Die geistige Gesamtkapazität der Gesellschaft reduziert sich, wenn es nicht gelingt, durch interpenetrative Beratungen mehr Individuen am Entwicklungspotential zu beteiligen. Das setzt aber die Entfaltung der individuellen Persönlichkeit voraus, die von intensiven Sozialbeziehungen und der Ausbildung von Interpenetrationsfeldern abhängt.

Physische Entlastung von körperlicher Arbeit durch moderne Technik und die Entbindung von individuellen Pflichten durch soziale Institutionen haben in letzter Zeit nicht zu einem auch nur vergleichbaren Schub geistiger Entwicklung geführt, wie das vom ausgehenden Mittelalter bis zur Aufklärung in mehreren Wellen geschehen ist. Die bestehenden Chancen unserer Epoche sind damit bisher nicht voll ausgenutzt worden, weil es an individueller Verarbeitungskapazität fehlt. Der Bedarf an effektiver Beratung wächst. Die Nachfrage wird aber weitgehend mit mechanisierten kognitiven Übertragungen erfüllt. Erfolg kann die methodische Intensivierung des Lernangebotes aber nur bei entsprechender Aktivierung der individuellen Identifikationsfähigkeiten bringen.

10.2 Die Gegenseitigkeit

Das Grundelement gegenseitiger Zuwendung und verbindender Auseinandersetzung ist die Interaktion. - Das gilt auch uneingeschränkt für die Beratungsdyade.

Beratung kann deshalb keine einseitige Vermittlung eines Beratungsinhaltes durch den Berater an den Klienten sein. Beratung und Gegenseitigkeit sind unabdingbar miteinander verbunden, das zeigt u.a. die Problematik der Über-

tragung und Gegenübertragung bei der Psychoanalyse: Selbst durch den gezielten Aufbau einer Scheinbeziehung - ohne face-to-face Kontakt und Tabuisierung der Privatsphäre des Beraters - können in einer erfolgreichen analytischen Dyade die Rückwirkungen auf den Therapeuten nicht verhindert werden. Der Analytiker ist an dem Prozeß individuell mitbeteiligt.

Die Gesprächstherapie versucht, den Schwerpunkt der Beziehungen zwischen Therapeut und Klient auf die Interaktion des Klienten mit seinem Selbst zu verlagern. Sie kann auch damit das Problem der Gegenseitigkeit nicht lösen. - Die Effizienz beider Methoden beruht eben auf gegenseitigen identifikativen Vorgängen, von denen der Berater nicht auszuschließen ist. Wenn durch gezielte Formalisierungen und Entpersonalisierungen der Beraterrolle tatsächlich mit Erfolg identifikative Übertragungen verhindert werden könnten, dann würden sie den Erfolg der Beratung gefährden.

Das heißt aber auch, daß ein erfolgreicher Therapeut in der Beziehung zum Klienten an Zwischensystemen beteiligt ist. - Das kann dazu führen, daß sich der Therapeut, bei einer Spezialisierung auf Patienten mit bestimmten Symptomen, einer Einseitigkeit in seiner individuellen Entwicklung nicht entziehen kann, wenn keine angemessenen Ausgleichsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. - In diesem Zusammenhang erwähnt z.B. Parsons entsprechende Schutzinstitutionen der Arztrolle zur Verhinderung eines zu starken emotionellen Engagements gegenüber dem Patienten.

Aus diesen Gründen wird innerhalb aller Beratungsmethoden versucht, dem Berater eine Rolle zuzuweisen, die die soziale Beziehung zwischen Berater und Klient festlegt und begrenzt. Eine solche Rollenzuweisung unter-

stützt in der Anfangsphase einer Beratung das Vertrauen des Klienten auf die Kompetenz des Beraters. Da der Schwerpunkt der Wirkung des Beraters aber im psychischen Bereich liegt, kann die Rollenfestlegung zwar den emotionellen Schutz des Beraters verbessern; spätestens bei der Identifikation wird sie sich aber als funktionseinschränkend erweisen.

Bei der Psychoanalyse, wie auch bei der Psychotherapie, scheint das offensichtlich der Fall zu sein. Die psychoanalytische Theorie setzt eine subjektive Beteiligung des Therapeuten voraus. Das geht schon aus der obligatorischen Analysierung des Therapeuten bei seiner Ausbildung hervor. Jede Schule legt aber formelle Abgrenzungen für das Patientengespräch fest. Dadurch kommt zum Ausdruck, daß einerseits von dem Therapeuten Selbstreflexion erwartet wird, während ihm andererseits Eigeninterpretation außerhalb der professionell festgelegten Grenzen untersagt ist.

In einer analogen Situation befindet sich der Rogers-Gesprächstherapeut. Einmal soll er so quasi in die Haut des Klienten schlüpfen, das andere Mal soll er den Als-ob-Charakter seines Mitempfindens nie überschreiten. Echtheit und Kongruenz habe der Therapeut dem Klienten zu vermitteln, doch Furcht und Freude müsse er nicht mitempfinden, sondern diese nur in angemessenen Verbalisierungen gegenüber dem Klienten äußern (1).

Am wenigstens scheint der Verhaltenstherapeut von dieser Problematik berührt zu sein. Bei der reinen Reiz-Reaktions-Beziehung zählt nur die Reizfunktion, während die auslösende Person nach Meinung Skinners ohne jeden

---

1) C.R. Rogers, Therapeut und Klient, op. cit., S. 20.
R. Tausch, Gesprächspsychotherapie, op. cit.

Einfluß bleibt. - Doch in den Entwicklungsbereichen der Verhaltenstherapie, wie z.B. dem sozialen Lernen und der Selbstkontrolle, lassen sich die vorhandenen Einwirkungen der Therapeutenpersönlichkeit auf den Probanden und dessen Rückwirkungen auf den Therapeuten nicht übersehen.

Die Psychoanalyse konzentriert sich auf die Psyche und will die Somatik ausgeschaltet wissen. Die Verhaltenstherapie dagegen lehnt jede psychische Reflexion ab und macht nur die beobachtbare Physis zu ihrem Objekt. Es gibt keine Gegenseitigkeit zwischen diesen professionell abgegrenzten Bereichen, obwohl gerade dies Verzicht auf die daraus resultierenden Entwicklungsmöglichkeiten bedeutet.

10.3 Die Institutionalisierung

Parsons vergleicht in einer Analyse der modernen Medizin die Tätigkeit des Arztes mit der eines Ingenieurs (2). - Beide Berufe erfordern hohe fachliche Kompetenz und besitzen stark differenzierte Rollenfunktionen. Vergleichbar sind Arzt- und Ingenieurrolle aber nur bezüglich objektiv begründeter Lösungen eines Problems. Von der Seite des Arztes also nur, soweit ärztliche Tätigkeit Anwendung fachlicher Technik ist. Im Gegensatz zum Ingenieur sind aber bei einer ärztlichen Behandlung - über eine technische Leistung hinaus - zusätzlich emotionelle Beziehungen zwischen Patient und Arzt beteiligt. Erst diese soziale Arzt-Patient-Beziehung mache, so meint Parsons, die Anwendung medizinischen Wissens zur ärztlichen Kunst.

Betrachtet man Beratungsmethoden unter dem gleichen Aspekt, dann differenziert sich die Tätigkeit des Therapeuten in fachliche Technik - repräsentiert in der

---

(2) T. Parsons, "Die Situation des Arztes", The Social System, op. cit., Kap. X.

von der Profession festgelegten Rolle - und in seine psychische Beteiligung. Die Beratungsmethoden unterscheiden sich durch den Grad der psychischen Beteiligung. Der Verhaltenstherapeut nimmt im Verhältnis zum Analytiker dann etwa die Position des Ingenieurs ein. Aber nicht übersehbar ist, daß beim Arzt der psychische Anteil lediglich den technischen Teil unterstützt, während beim Berater der psychische Bereich den Großteil der Effizienz ausmacht. Der technische Bereich mindert sogar die Effizienz - wie dargestellt wurde - um die beteiligenden Rückübertragungen auf den Berater zu reduzieren.

Es ist eine Forderung der Rationalität, daß eine Methode ihre technischen Handhabungen formalisiert und institutionalisiert, um eine bestimmte Wirkung unter möglichst allgemeinen Bedingungen zu erzielen. Bedenklich wird dieses Vorhaben erst dann, wenn die technischen Vorkehrungen über das notwendige Maß hinausgehen und gerade die Funktionen ausgrenzen, von denen der Erfolg der Methode abhängt.

Eine dominierende Institution innerhalb einer Beratungsmethode ist auch aus strukturellen Gründen abträglich. Aufgrund ihrer Position im sozio-kulturellen Bereich hat bereits jede Methode steuernde Tendenz und ist deshalb nicht geeignet, aktivierende Impulse zu vermitteln. Dazu wären die Einzelmitglieder der Profession als Identifikationsmodelle prädestiniert, wenn die Professionen tatsächlich die Konkretisierung der Wertmuster einer Beratungsform wären. Die Methoden sind aber nur die Institutionalisierungen der technischen Anwendungen in einem spezifischen Beratungsbereich.

Das ist auch der Grund für die Spannungen zwischen den ethischen Wertbindungen des einzelnen Therapeuten und seinen professionellen Verpflichtungen. Der Bruch zwi-

schen den Zielen einer Beratungsinstitution und den Wertmaßstäben ihrer Mitglieder kann nur dann behoben werden, wenn die institutionalisierten Methoden Spezifikationen eines Systems gemeinsamer Werte sind (3). Das wäre dann der Fall, wenn die Methoden ihre Rechtfertigung aus normativ verbindlichen Werten ableiten würden, statt aus subjektiven empirischen Erfahrungen.

Die professionelle Beratungsorganisation bestimmt in der Regel die Interaktionsstrategie (4). Der Arbeitsstil eines Professionsmitgliedes wird immer auf Organisationsidentität überprüft. Abweichungen kann eine Profession nicht zulassen; sie würde ihre Identität in Frage stellen. Mit freieren Auslegungen der Richtlinien gefährdet der Therapeut deshalb seine Mitgliedschaft und damit meist seine ökonomische Existenz.

Der Druck der Organisation beginnt bereits bei der Rekrutierung durch einen Ausbildungsausschuß, von dessen Urteil die Zulassung abhängt. - In USA werden noch Jahre nach dem Beginn der Ausbildung zum Analytiker zwanzig bis fünfundzwanzig Prozent der Bewerber zum Rücktritt aufgefordert (5). Gründe dafür sind die Unanalysierbarkeit des Bewerbers, Leistungsdefizite und Charakterbeurteilungen. Die "Schule" ist mehr als Ausbildungsstätte oder Berufsverband. Sie teilt dem Therapeuten die Patienten zu und entscheidet, welche Auffassung noch toleriert wird - oder nicht.

Durch die Analysierung jedes Therapeuten vor seiner Zulassung entsteht eine Bindung der Therapeuten und der Patienten an die Lehrmeinung, die noch über eine Ge-

---

3) R. Münch, Theorie des Handelns, op. cit., S. 108.
4) I.A. Schülein, "Risiken selbstreflexiver Institutionen", in KZSS 1978, Heft 1, S. 70.
5) J. Malcolm, Fragen an einen Psychoanalytiker, Stuttgart 1983, S. 80 und S. 129.

meinschaft - wie sie Kuhn mit Paradigma bezeichnet - hinausgeht. Sie gewährleistet Konformität und macht den Therapeuten therapieabhängig.

Die professionelle Isolation nach außen verhindert die gegenseitige Durchdringung psychologischer Methoden untereinander. Die Konservierung der Freud'schen Arbeitsweisen, trotz theoretischer und empirischer Widersprüche, kann als Beispiel dafür dienen, daß starre professionelle Steuerungen nur noch differenzierende Spezialisierungen zulassen - aber jede Entwicklung unterdrücken.

11 Aus der Sicht entwickelnder Beratung

Die wissenschaftlichen Entwicklungen vom 16. bis zum 18. Jh. in Europa sind durch die Erfindung des rationalen Experimentes und durch die Gründung wissenschaftlicher Gesellschaften, wie der Royal Society (6), geprägt.

Im Rückblick ging der Aufschwung der modernen westlichen Wissenschaften aus der gegenseitigen Durchdringung von Theorie und Empirie, von Logik und Praxis hervor. Durch eine gegenseitige Offenheit unterschiedlicher Sphären, wie sie in keinem anderen Kulturkreis gegeben war, erreichten die westlichen Wissenschaften in diesem Zeitraum einen entscheidenden Vorsprung gegenüber den wissenschaftlichen Entwicklungen in anderen Zonen. Das Prinzip der gegenseitigen Durchdringung voneinander unabhängiger Wissensbereiche löste damals

---

6) Royal Society, gegründet 1660, wurde von I. Newton von 1703 - 1727 geleitet. Die Royal Society verwaltete und verteilte finanzielle Mittel für wissenschaftliche Forschungen. Ihr gehörten neben Wissenschaftlern, Technikern u.a. auch Seefahrer und Geschäftsleute an.

im Okzident eine dynamische Entwicklung von bis dahin unbekanntem Umfang aus. Die erreichte Komplexität wurde aber im Laufe der letzten hundertfünfzig Jahre auf Kosten der Dynamik spezialisiert und institutionalisiert (7). - Paradoxerweise waren es fast nur noch Kriegs- und Krisenzeiten, die für den notwendigen Konkurrenzdruck und für nachfolgende Interpenetrationsschübe sorgten.

In der Gegenwart sind zwar durch weitere Lockerungen von religiösen und gesellschaftlichen Bindungen erneut wieder Vorbedingungen zu einer analogen geistigen Entwicklung vorhanden. Doch andere Konditionen haben sich geändert: Freiwerdende soziale Bindungen werden nicht mehr durch das Eingehen neuer Bindungen ersetzt. Die Aufhebung äußerer Verpflichtungen wird nicht mehr durch innere Selbstbeschränkungen entsprechend kompensiert. Müheloser Konsum von geistigen Leistungen füllt nicht nur den entstandenen Freiraum aus, sondern beansprucht darüberhinaus noch weitere psychische Kapazität.

Der Zeittrend zeichnet sich immer deutlicher ab: Freie Dynamik wird nicht mehr zur Entwicklung, sondern zum "Konsum" eingesetzt. Die Individuen streben nicht mehr im bisherigen Umfang nach geistiger Auseinandersetzung, sondern suchen den Kompromiß und institutionalisierte Konfliktregelungen.

In dieser Phase der Passivierung durch eine ansteigende Zahl externer Steuerungsimpulse wächst der Bedarf an Beratung. Da solche steuernde Beratungen nur situative

---

7) Bis in die Gegenwart hält sich die Vorstellung, daß Fortschritte in der Wissenschaft vorwiegend durch Spezialisierung erreicht werden können. - Richtig ist aber, daß sich das Wissen in den letzten hundertfünfzig Jahren durch Differenzierung intensiviert hat. Erweitert hat sich das Wissen nur durch Komplexitätserhöhung.

Lösungen liefern, aber keinen Eigenbeitrag des Beratenen fordern, steigt die Nachfrage ständig.

Informatorische Steuerungen bieten für jede spezifische Situation eine Handlungsalternative. Diese bedeutet eine Reduzierung, weil dafür andere eigene Entscheidungen nicht mehr entwickelt werden. Verluste an Identität, Integration und Autonomie sind deshalb nicht zu vermeiden.

Die gesellschaftliche Entwicklung der Gegenwart ist betont auf Differenzierung und Konformierung orientiert und nicht - wie oft behauptet wird - auf Zuwachs an Komplexität, Kreativität und Sinndefinition. - Die Situation ist mit der in einem Supermarkt vergleichbar. Es gibt immer mehr Produkte, die sich immer ähnlicher werden.

Die Tendenzen der Rationalität führen zu einem immer größeren Bedarf an Sinnstiftung und Komplexitätserfassung. Die Befriedigung beider Bedürfnisse ist vorwiegend eine Aufgabe personeller Beratungen. - Doch die Beratung als Organisation unterliegt ebenfalls zunehmend den Tendenzen der Entpersonalisierung und Institutionalisierung. - Eine entwickelnde Effektivität kann Beratung nur dann erhalten oder wiedererlangen, wenn sie die sozialen Beziehungen zwischen Berater und Beratenem wieder aktiviert und die Konformierungstendenzen überwindet. - Eine Neuorientierung oder Rückbesinnung der Intellektuellenschicht ist dazu vordringlich erforderlich. Ihre Aufgabe kann nicht nur aus analysierender Kritik, Kollegialisierung und aus dem Abbau von traditionellen Werten bestehen. Die Intellektuellen müssen sich vom Allgemeinen distanzieren. Sie sollten nicht zufällige Strebungen opportunistisch nutzen, sondern die Gesellschaft zu neuen Wertmaßstäben

motivieren. - Die Intellektuellen haben nicht nur die Aufgabe, Kritiker der Gesellschaft zu sein, sondern auch deren soziale Berater, wenn es darum geht, evolutionäre Entwicklungen auszulösen.

Ideale als Ansatzpunkte zu Persönlichkeitsentwicklungen sind in der Gegenwart selten geworden. Vorbilder sind meist einer vernichtenden Kritik, der Lächerlichkeit oder dem Verdacht, manipulieren zu wollen, ausgesetzt. - Oft bleiben nur Idole aus Unterhaltung, Werbung und Sport als Identifikationsmodelle übrig.

Folgende Ausführungen auf der Rektorenkonferenz Göttingen 1983 (8) bestätigen diese Desintegrationsprognose:

- Die Erziehung zu kritischem Denken habe in letzter Zeit keine pädagogischen Fortschritte gebracht. Die Kritik habe nur Betroffenheit verhindert, Motivation erstickt und damit die Entwicklung einer Identität verhindert.
- Der Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung sei verwischt worden. Ausbildung könne nur Wissen und Fertigkeiten zur unmittelbaren beruflichen Anwendung vermitteln. - Bildung sei dagegen ein formendes Orientierungswissen, das durch inneren Nachvollzug den Lernenden selbst "einbegreift". Nur durch Bildung in diesem Sinne könne ein System von Einstellungen und damit Identität erworben werden.

Diese kritischen Meinungsäußerungen zeigen, daß die sozialen Beziehungen, die der Beratung zugrunde liegen, in ihrer Bedeutung nicht erkannt werden. - Berater wie Klient sind bei ihren Entfaltungschancen auf die geistige Auseinandersetzung angewiesen. Dies setzt aber gegenseitige Offenheit voraus, mit der allein eine Erweiterung als Produkt gegenseitiger Durchdringung

---

8) H. Kößler, "Die Spezialisierung hat die Bildung getötet", in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.11.1983, S. 9.

erreicht wird. - Die dazu erforderliche Offenheit wird aber nicht nur durch vorselektierte Information eingeschränkt, sondern auch durch die Art des Umgangs der Menschen miteinander bestimmt. Je mehr Machtausübung das Ziel eines Handelns ist, desto weniger sind die beteiligten Individuen in der Lage, interpenetrative Möglichkeiten zu nutzen. Die vielfältigen Formen der Machtausübung in allen Lebensbereichen beeinträchtigen die Entfaltungsmöglichkeiten der Unterdrückten - aber auch die der Machtausübenden.

Die Intensität manipulativer Einflüsse ist dann besonders wirksam, wenn persönlichkeitsentwickelnde Faktoren abgebaut werden. Dadurch können mechanisierte Pseudo-Identifikationen die offenen Bindungskapazitäten überfluten. Versuche, Wissensinhalte methodisch zu vermitteln, verstärken dabei nur die Tendenzen zur Außensteuerung. Das gilt besonders dann, wenn methodisches Lernen auf möglichst viele fremde Wissenselemente gerichtet ist - aber nicht auf eigene Wissensentwicklung.

Die Beratung zu ihrer ursprünglichen Funktion zurückzuführen - nämlich zur identifikativen Vermittlung von kognitiven Wissensinhalten - ist unter diesem Aspekt eine ganz spezifische Aufgabe der Lehre von den sozialen Beziehungen - der Soziologie.

Literaturverzeichnis

A. Adler	Praxis und Theorie der Individual-psychologie, Wien 1918.
A. Bandura	"Psychotherapy as a learning process", in Psychol. Bull. 1961, 58.
A. Bandura/ R.H. Walters	Social learning and personality development, New York 1963.
R. Bastine	Forschungsmethoden in der klinischen Psychologie I, Bern 1970.
A.M. Becker	"Die klientzentrierte Gesprächstherapie", in H. Strotzka (Hg.) Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, München-Berlin-Wien 1975.
W. Bernsdorf	Wörterbuch der Soziologie, Frankfurt 1976.
L. Blöschl	Grundlagen und Methoden der Verhaltens-therapie, Bern-Stuttgart-Wien 1974.
H. Bommert	Grundlagen der Gesprächspsychotherapie, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1982.
E. Bornemann	"Persönlichkeitsbildung", in Handbuch der Psychologie, Band 10, Göttingen.
A.G. Brandenburg	Systemzwang und Persönlichkeit bei Talcott Parsons, Düsseldorf 1971.
J. Delay/ P. Pichot	Medizinische Psychologie, Bern-Stuttgart-Wien 1966.
J. Dollard/ N.E. Miller	Personality and Psychotherapy, New York 1950
J. Drever/ W.D. Fröhlich	Wörterbuch zur Psychologie, München 1972.
E. Durkheim	Soziologie und Philosophie, Frankfurt 1976.
-	Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt 1977.
N. Elias	Über den Prozeß der Zivilisation, Frankfurt 1977.
E.H. Erikson	Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1968.
H.J. Eysenck	The structure of human personality, London 1953.
-	Neurosen - Ursachen und Heilmethoden, Berlin (VEB) 1967.
A. Freud	Das Ich und die Abwehrmechanismen, Frankfurt 1977 (London 1952).

S. Freud	"Die Traumdeutung (Wien 1900)", in GW Band II/III, Frankfurt 1960.
-	"Dynamik der Übertragung (Wien 1912)", in GW, Band V.
-	"Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten (Wien 1914)", in GW, Band X.
-	"Massenpsychologie und Ich-Analyse (Wien 1921)", in GW, Band XIII.
-	"Das Ich und das Es (Wien 1923)", in GW, Band XIII.
-	"Schriften aus den Jahren 1928 - 1933", in GW, Band VIII.
-	Aus den Anfängen der Psychoanalyse, London 1950.
-	"Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", in GW, Band XV, Frankfurt 1969.
-	Darstellungen der Psychoanalyse, Frankfurt 1976.
E. Fromm	Die Flucht vor der Freiheit, Zürich 1945.
C. Gabriel	"Berufsberatung", in Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Düsseldorf, 1975.
A. Gehlen	Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg 1957.
G. Groddeck	Krankheit als Symbol, Frankfurt 1983.
J. Habermas	Theorie des kommunikativen Handelns, Frankfurt 1981, Band 1 und 2.
M. Hartig (Hg.)	Selbstkontrolle, München-Berlin-Wien 1975.
K. Holzkamp	Kritische Psychologie, Frankfurt 1977.
K. Horney	Neurosis and Human Growth, New York 1950.
W. Hornstein und andere	Beratung in der Erziehung (Funk-Kolleg), Frankfurt 1977.
M. Irle	Lehrbuch der Sozialpsychologie, Göttingen 1975.
St. Jensen	Talcott Parsons - Zur Theorie sozialer Systeme, Opladen 1976.
-	"Interpenetration - Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme?", Zeitschrift für Soziologie 1978, 7,2.

M.C. Jones — "The elimination of children's fear", in J. exp. Psychol. 1924, 7.

\- — "A laboratory study of fear. The case of Peter", in Pedagogical Sem. 1924, 31.

C.G. Jung — Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten, Zürich 1928.

F.H. Kanfer — "Self Regulation", in 9th Annual of the University of Kansas 1967.

\- — "Geleitwort" in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, München-Berlin-Wien 1975.

\- — "Die klinische Anwendung von Selbstkontrollverfahren", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 137.

\- — "Die Aufrechterhaltung des Verhaltens durch selbsterzeugte Stimuli und Verstärkung", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., S. 88.

F.H. Kanfer/ J.S. Phillips — "Clinical Use of Self-Control-Procedures", in Learning Foundations of Behavior Therapy, New York 1970.

I. Kant — Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1956.

R. König — "Person", in Soziologie, Frankfurt 1967.

H. Kößler — "Die Spezialisierung hat die Bildung getötet", in Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.11.1983, S. 9.

Th.S. Kuhn — Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1976.

W. Loch — Über Begriffe und Methoden der Psychoanalyse, Bern 1975.

N. Luhmann — "Interpenetration - Zum Verhältnis personaler und sozialer Systeme", in Zeitschrift für Soziologie 1977, 6,1.

\- — "Diskussion - Interpenetration bei Parsons", in Zeitschrift für Soziologie 1978, 7,3.

\- — Organisation und Entscheidung, Opladen 1978.

J. Malcolm — Fragen an einen Psychoanalytiker, Stuttgart 1983.

G.H. Mead — Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt 1978.

J. Meinertz — Psychotherapie als Wissenschaft, Stuttgart 1952.

A. Mitscherlich — "Das soziale und das persönliche Ich", in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1966.

R. Münch — Theorie sozialer Systeme, Opladen 1976.

\- — "Talcott Parsons und die Theorie des Handelns I", in Soziale Welt 1979, 4.

\- — "Talcott Parsons und die Theorie des Handelns II", in Soziale Welt 1980, 1.

\- — "Über Parsons zu Weber: Von der Theorie der Rationalisierung zur Theorie der Interpenetration" in Zeitschrift für Soziologie 1980, 1.

\- — "Rationalisierung" und "Interpenetration", in Beitrag zum 20. Soziologentag September 1980.

\- — Theorie des Handelns, Frankfurt 1981.

\- — Die Struktur der Moderne, Frankfurt 1984.

B. Nelson — Der Ursprung der Moderne, Frankfurt 1977.

J. Olds — "Self Stimulation of the Brain", in Science, 1957, 3.

T. Parsons — The Social System, London 1967.

\- — "Social Systems", in International Encyclopedia of the Social Sciences, Band 15, New York 1968.

\- — An Outline of the Social System, New York 1961.

\- — "Struktur und Funktion der modernen Medizin", (Übersetzung von D. Rüschemeyer) Original: "Illness and the Role of Physician", in Kluckhohn u.a. (Hg.), Personality in Nature, Society and Culture, New York 1971.

\- — Das System moderner Gesellschaften, München 1976.

\- — Social Systems and the Evolution of the Action Theory, New York 1977.

\- — Action Theory and the Human Condition, New York 1978.

\- — A Social Structure and Personality, New York 1964, deutsch: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt 1979.

T. Parsons/ E.A. Shils (Hg.) — Toward a General Theory of Action, Cambridge/Mass. 1951

T. Parsons/ E.A. Shils/ R.F. Bales — Working Papers in the Theory of Action, New York 1953.

T. Parsons/ N.J. Smelser — Economy and Society, London 1968.

T. Parsons/ R.F. Bales — Familiy, Socialization and Interaction Process, London 1968.

T. Parsons/ G.M. Platt/ N.J. Smelser — The American University, Cambridge/Mass. 1973.

D. Premack — "Selbstkontrollmechanismen", in M. Hartig (Hg.), Selbstkontrolle, op. cit., 1975.

O. Rank/ H. Sachs — Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften, Wien 1913.

O. Rank — Das Trauma der Geburt, Wien 1924.

\- — Technik der Psychoanalyse I, Leipzig-Wien 1926.

\- — Will Therapy and Truth and Reality, New York 1945.

D. Riesman — Die einsame Masse, Hamburg 1977.

M. Ringler — "Verhaltenstherapie", in H. Strotzka (Hg.), Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, München-Berlin-Wien 1975.

C.R. Rogers — Therapeut und Klient, München 1977.

\- — Counseling and psychotherapy, Boston 1942, deutsch: Die nicht-direktive Beratung, München 1972.

\- — Die klientbezogene Gesprächstherapie, München 1973.

\- — Die Entwicklung der Persönlichkeit, Stuttgart 1973.

\- — "A Theory of Therapy, Personality and interpersonal Relationships as developed in the client-centered Framework", in S. Koch (Hg.), Psychology: A Study of a Science, Band III, New York 1959.

\- — Der neue Mensch, Stuttgart 1983.

C.R. Rogers/ B.F. Skinner — "Some issues concerning the control of human behavior", in Science 124, November 1956 (Symposium mit B.F. Skinner).

J.B. Rotter	Clinical Psychology, New Jersey 1964.
D. Rüschemeyer (Hg.)	Talcott Parsons - Beiträge zur soziologischen Theorie, Darmstadt 1973.
A. Salter	Conditioned reflex therapy, New York 1949.
K. Sander	"Einige Gesichtspunkte zur Abgrenzung des klientenzentrierten Konzepts zu anderen psychotherapeutischen Konzepten und zur Beratungsituation", in Die klientenzentrierte Gesprächstherapie, München 1977.
H. Schelsky	"Einleitung" zu D. Riesman, Die einsame Masse, Hamburg 1977.
-	Der selbständige und der betreute Mensch, Frankfurt 1978.
N.R. Schenger-Krestovnikowa	"Beitrag zur Differenzierung optischer Reize und die Grenzen der Differenzierung im optischen Analysator des Hundes",in L. Pickenhain, Grundriß der Physiologie der höheren Nerventätigkeit, Berlin (VEB) 1959.
J.A. Schülein	"Risiken selbstreflexiver Institutionen", in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1978, 1.
D. Schulte/ F. Eller/ R. Meermann/ J. Windheuer	Einführung in die Grundlagen der Verhaltenstherapie, Bochum 1974.
H. Schultz-Hencke	Der gehemmte Mensch, Leipzig 1940.
-	Lehrbuch der analytischen Psychotherapie, Stuttgart 1951.
R. Sinz	Lernen und Gedächtnis, Stuttgart 1981.
B.F. Skinner	The behavior of organisms, New York 1938.
-	Science and human behavior, New York 1953.
-	"What is Psychotic Behavior?", (Kongreßreferat 1953), zit. nach L. Blöschl, Grundlagen und Methoden der Verhaltenstherapie, op. cit.
-	Jenseits von Freiheit und Würde, Frankfurt 1973.
-	Futurum Zwei (Walden Two), Hamburg 1978.
H. Strotzka (Hg.)	Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen, München-Berlin-Wien 1975.

R. Tausch	Gesprächspsychotherapie, Göttingen 1973.
H. Trüb	Heilung aus der Begegnung, Stuttgart 1949.
E. Tugendhat	Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, Frankfurt 1979.
J.B. Watson/ R. Rayner	"Conditioned emotional reactions", in J. exp. Psychol. 1920, 3.
M. Weber	Soziologie - Universalgeschichtliche Analysen - Politik, Stuttgart 1973.
-	Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1976.
J. Wolpe	Praxis der Verhaltenstherapie, Bern 1972.
D. Wyss	Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Göttingen 1977.
A.J. Yates	"The application of learning theory to the treatment of tics", in J. abnorm. soc. Psychol. 1958.

Lebenslauf

Joachim Lange
geb. 27.7.1921 in Chemnitz
Staatsangehörigkeit: Deutsch

Eltern — Oskar Lange, Molkereibesitzer
Dorothea Lange geb. Schubert

Ostern 1928 - Ostern 1932	Volksschule Augustusburg/Erzgeb.
Ostern 1932 - Ostern 1940	Reform-Realgymnasium Chemnitz (Dietrich-Eckart-Schule)
6.3.1940	Abitur
1940	Immatrikulation Universität Leipzig
1940 - 1946	Kriegsdienst (Leutnant d.R.) Gefangenschaft in USA
20.10.1944 - 21.1.1946	Studium an der Lagerhochschule Dermott/Arkansas
1946 - 1948	Molkereilehre in Herzebrock/Westf. und Chemnitz (Gehilfenbrief)
11.8.1947	Heirat mit Lisa geb. Naumann
nach Enteignung in der DDR 1950/51	Staatl. anerkannte Molkereilehr- und Untersuchungsanstalt Münster/W. mit Abschluß als technischer und kaufmännischer Betriebsleiter
1952 - 1957	Betriebsleiter in Herford und Düsseldorf
1957 - 1971	Geschäftsführer, Direktor des Milchhofs Düsseldorf - Hauptgeschäftsführer der Milchhof DMGN
1971 - 1975	geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Milchversorgung Rheinland Köln
ab 1976	Studium an der Universität Düsseldorf
25.6.1982	Magisterprüfung

Baden-Baden, 2.4.1985